C 8041 C
Heft Nr. 28 · 15. Jahr · Hamburg, 15. Juli 1962 · 60 Pfennig

stern

Schweiz 80 Rappen · Schweden skr 1,00 inkl. oms

Der neue
STEFAN OLIVIER:

Ball der einsamen Herzen

Der Roman eines modernen Mietshauses

BRIEFE AN DEN STERN

Kaiser-Manöver

(Zu dem Bericht über das 80. Jubiläum der Kieler Woche; Stern Nr. 24)

Wenn Ihr Herr Jürgen v. Kornatzki die Wilhelminische Zeit selber miterlebt hätte, würde er nicht so gehässig darüber schreiben. Eines ist sicher, daß sie an Sauberkeit in öffentlichen und privaten Dingen turmhoch über den späteren Epochen stand.
Wilhelm II. als Kriegstreiber hinzustellen, ist eine durch die Geschichte längst widerlegte böswillige Entstellung.

Bergen-Enkheim JOACHIM GÜNTHER

Feldmarschall Graf Waldersee, Intimus und entfernter Verwandter Kaiser Wilhelm II., berichtet in seinen Memoiren, daß nach Ansicht der Hofärzte der Kaiser, infolge eines chronischen Ohrenleidens, an „Geistesstörungen" gelitten habe! So sind die manchmal unfaßbaren Äußerungen des Kaisers („Wenn ich es befehle, habt ihr auch auf Vater und Mutter zu schießen") zu erklären. Der große russische Dichter Tolstoj hat übrigens schon vor Waldersee geäußert, als er von der obigen Äußerung des Kaisers erfuhr, nur ein „Wahnsinniger" könne etwas Derartiges sagen.

Ludwigshafen a. Rh. HUGO KOTULLA

Versprechen eingelöst

(Zu dem Bericht über die mangelhafte Entschädigung der Opfer des Münchner Flugzeugunglücks; Stern Nr. 24)

Sie berichten, daß den Verunglückten nach der Katastrophe von allen Seiten schnelle und großzügige Hilfe versprochen worden sei. Die verwaltungsmäßige Behandlung der Entschädigungen habe aber diesen Zusicherungen nicht entsprochen. Auf der anderen Seite erwähnen Sie objektiverweise, daß die Stadtverwaltung München dem Verunglückten Manfred Hoch in vielen Dingen helfe, obwohl sie rechtlich nicht dazu verpflichtet sei. Aus dem Beschluß des Sozial- und Jugendausschusses des Stadtrats geht hervor, daß die Landeshauptstadt die ihr von allen Seiten reichlich zugeflossenen Spenden schnell und so unbürokratisch wie nur irgend möglich verteilt hat. Ich glaube deshalb, daß mein für die Landeshauptstadt abgegebenes Versprechen durchaus eingehalten wurde. Fairerweise muß ich jedoch betonen, daß dies der Landeshauptstadt leichter fiel als dem Amt für Verteidigungslasten, weil die Landeshauptstadt bei der Verteilung der Spenden nur an ihr pflichtgemäßes Ermessen, nicht aber an eine Fülle gesetzlicher Bestimmungen gebunden war.

Dr. Hans-Jochen Vogel

München DR. VOGEL
Oberbürgermeister

Von hoher Warte

(Zu dem Bericht über die Sorgen der „Überlangen"; Stern Nr. 21)

Diese Walküre von 1,90 Meter Größe ist ein seltener Anblick am Strand von Rimini, besonders außerhalb der Saison. In diesen Tagen mußten sich aber die Einwohner an diesen Anblick gewöhnen, denn die Mitglieder des Klubs der langen Männer und Frauen Deutschlands sind angekommen. – Die Dame trägt einen einteiligen, offensichtlich passenden Badeanzug. Dieses Vergnügen hat sie runde 100 Mark gekostet. Denn Frauen über 1,80 m können keine passenden Badeanzüge fertig kaufen, und eine Anfertigung im Korsettgeschäft ist nicht unter 90 Mark zu haben.

Bonn GISELA WARNCKE

Ich darf Ihren Bericht noch in einigen Punkten ergänzen: Gegründet wurde der „Klub Langer Menschen Deutschland e. V." am 17. April 1953 in München, um die seelischen Schwierigkeiten und Nöte der Langen zu beheben und um ihnen durch gesellige Zusammenkünfte und Veranstaltungen das Zusammengehörigkeitsgefühl zu vermitteln, das ihnen Halt und Erleichterung im Leben schenkt. An materielle Vorteile, wie z. B. Steuerermäßigungen, war nur in zweiter Linie gedacht.

München DR. HANS GEORG SIMON

Verwandlungs-Kunst

(Zu unserem Bericht „Warum denn gleich zum Standesamt?"; Stern Nr. 22)

Die Sissy hat die „bürgerlichen Vorurteile" abgelegt und lebt mit Alain schon fünf Jahre in wilder Ehe. Beim Lesen dieser Nachricht dürften viele Angehörige der vaterländischen Frauenvereine in Ohnmacht gefallen sein. Große Freude hat auch die Mitteilung ausgelöst, daß Romy „allerhand herzeigt". Damit wäre man endlich auf dem Boden der nackten Tatsachen angelangt. – Wo bleibt die Kunst?

Neue Romy: „Boccaccio 61"

Hannover DR. SCHOLZ

Mord bleibt Mord

(Zu dem Bericht über das „Gnadengesuch", das ein ehemaliger deutscher Offizier zugunsten der verurteilten OAS-Offiziere an de Gaulle richtete; Stern Nr. 20)

Die Episode spielte im 1. Weltkrieg. In einem Krieg herrschen andere Gesetze und Gebräuche als in Friedenszeiten. Die Tat des französischen Feldwebels war ein kriegerisches Stück, wenn auch kein heldenhaftes. Die Haltung des deutschen Offiziers war geradezu vorbildlich gewesen, und beide Seiten konnten für ihre Handlung durchaus patriotische Beweggründe anführen.

Anders verhält es sich jedoch bei den gefangenen OAS-Führern Jouhaud und Salan. Hier handelt es sich um organisierten Mord irregulärer Banden. Beide OAS-Führer haben nicht aus Liebe zu ihrem Vaterlande gehandelt, sondern nur aus Machtgier und Lust am Morden und Zerstören. Ihre Überfälle richteten sich nicht gegen die regulären Truppen und deren Unterkünfte, sondern immer nur gegen machtlose Zivilisten und zivile Bauten. Wenn man sich die Argumente des Herrn Albrecht zu eigen macht, muß man als logische Folge auch die Taten der Naziverbrecher gutheißen, weil auch sie immer nur vorgaben, aus reiner Vaterlandsliebe Juden vergast, politisch Andersdenkende mißhandelt und ermordet zu haben. Niemals kann gemeiner, hinterhältiger und organisierter Mord einem edlen Motiv entspringen.

Berlin BERNHARD ZANDER

Die Frau vom Floß

(Zu dem Bericht „Nervenkitzel für harte Dollars"; Stern Nr. 5)

Kürzlich berichteten Sie von Georgia White, der „Frau vom Floß", deren Floßfahrten durch den Grand Canyon wegen einiger Todesfälle verboten worden sein sollen. – Bei keiner der regulären Grand Canyon-Durchquerungen hat sich bisher ein Todesfall ereignet, und die Fahrten wurden nur darum vorübergehend eingestellt, weil dies durch den Bau eines Staudammes notwendig geworden war. Meine Freundin Georgia ist jetzt wieder in alter Weise mit ihrem Floß und vielen Gästen unterwegs. Ich selbst habe die Durchquerungen des Grand Canyon mitgemacht und bin davon hell begeistert.

Hohenecken LINDA B. SARGENT

Konsequenzen

(Zu „Jägers Pein": Stern Nr. 23)

Zu Ihrem Artikel „Jägers Pein" möchten wir Ihnen mitteilen, daß die Gemeinde Anspach, nachdem die untere Jagdbehörde in Usingen ihre Entscheidung getroffen hat, die Gemeindejagd mit sofortiger Wirkung der bisherigen Pächterin Frau Sofie Binding gekündigt hat.

Anspach/Taunus SELZER Bürgermeister

Mattscheiben

(Zum Bericht über die amerikanischen und deutschen Versuche mit verschiedenen Glasarten für Windschutzscheiben; Stern Nr. 21)

Sie greifen das wirklich sehr wichtige Thema der Windschutzscheiben auf und benutzen zum Vergleich den äußersten Fall, daß jemand mit dem Kopf sehr stark gegen die Scheibe geschleudert wird, und zeigen dann beim Verbundglas, daß der Kopf hindurchfliegen und dabei der Hals gefährliche Schnittverletzungen davontragen kann. Man müßte aber zunächst einmal berücksichtigen, wie oft dies im Rahmen aller Unfälle vorkommt. Gegen diese Sondergefahr des Verbundglases kann man sich fast völlig durch Gurte sichern. Das zerlegende Glas aber bringt weitaus größere Gefahren und wird, wenn es einem bei hoher Geschwindigkeit ohne äußeren Anlaß zerspringt, zur Unfallursache. Ich habe zweimal solche Situationen nur mit Glück überstanden. Verbundglas ist bei gleichzeitiger Verwendung von Sicherheitsgurten die beste Lösung.

Bonn DR. MED. WOLFGANG KLAUE

In Florida

dem Urlaubs-Paradies Amerikas, scheint die Sonne das ganze Jahr. Motorbootfahren ist das Hobby Nummer Eins für jung und alt. Lesen Sie den Bericht in diesem Heft

FOTO: EBERHARD SEELIGER

stern

erscheint im Verlag Henri Nannen GmbH Hamburg 1, Pressehaus, Telefon: 32 10 91 Fernschreiber: 021 11 83, Telegrammadresse: sternillus, Postscheckkonto: Hamburg 84 80

CHEFREDAKTEUR
Henri Nannen

STELLVERTRETER DES CHEFREDAKTEURS
Reinhart Holl, Karl Heinz Krüger

REDAKTEURE
Wilfried Achterfeld, Gisela Bischof-Elten, Ulrich Blumenschein, Günter Dahl, Heinz Hartmann, Werner Hildenbrand, Johannes Kayser, Jürgen von Kornatzki, Erhard Kortmann, Wolfgang Löhde, Robert Pendorf, Hans Reichardt, Gerd Scharnhorst, Christoph Troll, Egon Vacek, Kurt Wolber

STERNREPORTER
Chefreporter: Joachim Heldt

Claude Deffarge, Michael Friedel, Rolf Gillhausen, Ernst Grossar, Dieter Heggemann, Fred Ihrt, Gerd Heidemann, Hartmut Jetter, Robert Lebeck, Stefan Moses, Carl-Heinz Mühmel, Rudolf Rossberg, Max G. Scheler, Eberhard Seeliger, Gordian Troeller, Lothar K. Wiedemann, Kurt Will

LEITER DER TEXTREDAKTION
Victor Schuller

Dokumentarberichte: Niklas von Fritzen
Romane und Feuilleton: Günther Wolf

Redakteure: Anton Geldner, Dr. Doralies Hüttner, Arnim v. Manikowsky, Ernst Petry, Leo Sievers

Vertragsautoren: Dieter Bochow, Henry Kolarz, Marion von Möllendorff

BILDERDIENST
Günther Beukert

IMPRIMATUR
Kurt Bacmeister

GRAPHISCHE GESTALTUNG
Franz Kliebhan, Herbert Suhr

Illustrationen: Martin Guhl, Günter Radtke
Farbatelier: Walter Scevola

LEITER DER NACHRICHTENABTEILUNG
Rolf Bernd

Dokumentation und Archiv: Ernst-Artur Albaum, Lieselotte Dröge, Eberhard Fehringer, Paul Walter

KORRESPONDENTEN INLAND

BERLINER REDAKTION: Harold Kosel, Berlin-Charlottenbg., Wilmersdorfer Str. 42, Tel. 32 43 77

BAYERN: Otto von Loewenstern, München 2, Arcostr. 5, Tel. 55 53 63, Fernschreiber: 052 32 04

NORDRHEIN-WESTFALEN: Sepp Ebelseder, Düsseldorf, Heinrichstr. 106, Telefon 62 63 85

RHEIN-MAIN-GEBIET: Gerhard F. Baatz, Frankfurt/Main, Feyerleinstraße 9, Telefon 55 70 67

SÜDWESTDEUTSCHLAND: Reinhard Ueberall, Stuttgart-Bad Cannstatt, Brenzstr. 14, Tel. 54 23 95

KORRESPONDENTEN AUSLAND

LONDON: Peter G. Wichman, North London, 5 Latimer Road, Barnet, Tel. BARnet 9946

MAILAND: Hans Hausmann, Via Pellegrino Strobel 8, Tel. 29 17 06

NEW YORK: Yvonne Spiegelberg, New York 28, N. Y., 1349 Lexington Avenue, Tel. SA 2 77 00

PARIS: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15 rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Tel. MEDicis 09-10

ROM: Klaus Ruehle, Associazione della Stampa Estera, Via della Mercede 55, Telefon: 67 48 54

Verantwortlich für Bilder: Günther Beukert, für Serien: Victor Schuller, für den übrigen Inhalt: K. H. Krüger, für Anzeigen Karl Hartner, sämtlich in Hamburg. Preis des Heftes 0,60 DM zuzügl. ortsüblicher Zustellgebühr. Bei Abonnements durch Verlag und Post Bezugspreis 2,71 DM im Monat plus Zustellgebühr. Stern darf nur mit Verlagsgenehmigung in Lesezirkeln geführt werden. Anzeigenpreisliste Nr. 24 vom 1. 10. 61. Bank: Brinkmann, Wirtz & Co, Hamburg 1, Satz: Gruner Druck GmbH, Hamburg, Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. Printed in Germany.

AUSLANDSPREISE:

Belgien	bfrs. 9,–	Portugal	Esc. 8,50
Dänemark	dkr. 1,50	Spanien	Pts. 20,–
Griechenland	Dr. 9,–	Schwed.	skr. 1,– i. oms.
Großbritannien	sh 2/0	Schweiz	sfr. 0,80
Frankreich	N. F. 1,–	Südafr. Union	Rand 0,20
Italien	Lit. 120,–	Australien	austr. sh 2/6
Luxemburg	lfrs. 9,–	Asien	US $ 0,30
Niederlande	hfl. 0,75	USA+Kanada	US$ 0,30
Norwegen	nkr. 1,40	restl. Übersee	US $ 0,30

Heft Nr. 28 im 15. Jahr
10. Juli
bis 16. Juli 1962

STERN IN DIESER WOCHE

352 Tage Sonne garantiert. Mit diesem Werbespruch lockt Florida, der Sonnenstaat der USA, alljährlich Touristen aus aller Welt an. Sternreporter fotografierten die Florida-Urlauber bei ihrer Lieblingsbeschäftigung: beim Leben in Jachthäfen, auf Motorbooten und auf Wasserskiern **Seite 14**

Ball der einsamen Herzen

Stefan Oliviers neuer Roman: die Geschichte eines modernen Mietshauses. Ein Stoff aus dem Deutschland unserer Tage. Stefan Olivier schrieb für den Stern die Erfolgsromane: Alle Himmel stehen offen; Die Blumen der Unschuld; Roman der verlorenen Söhne; Und dann kommt die Moral; Jedem das Seine **Seite 42**

Weg mit den Alten! Frankreichs Jugend meutert. Sie fühlt sich von den Alten betrogen. Gordian Troeller und Claude Deffarge berichten über das Generationenproblem in unserem Nachbarland Frankreich **Seite 32**

Sein Freund, der Herr Minister. Prügelknabe des erwachenden Deutschlands wurde Dr. Hans Kapfinger, eine der Hauptfiguren der Fibag-Affäre im Frühjahr 1933 in Straubing. SA nahm ihn fest **Seite 20**

Vor einer Staatsanwältin und einer Richterin gestand der Nervenarzt Dr. Tillmann, was es mit den nächtlichen Partys in seiner Villa auf sich hatte. Es ging um den größten Berliner Sittenskandal der Nachkriegszeit **Seite 10**

Im Stern steht mehr

Briefe an den Stern	**Seite 2**
Leute machen Geschichten	**Seite 6**
Sibylle und die Prügel	**Seite 8**
Starkasten in Berlin	**Seite 31**
Sternchen für kleine Leser	**Seite 51**
Sternmotor: Nerz im Auto	**Seite 54**
Küchenmeister Adam empfiehlt	**Seite 60**
Die Sterne lügen nicht	**Seite 76**
Gewinne mit Kessi und Jan	**Seite 78**
Rätsel für kluge Köpfe	**Seite 79**
Humor — damenhaft	**Seite 80**
Schach und Graphologie	**Seite 81**

Romane und Serien

Wie bringe ich meinen Mann nicht um? Gefahren des rosigen Teints **Seite 56**

Die Herren. Der Roman eines unruhigen Herzens **Seite 62**

Alfa Romeo für einen Figaro. Die Gewinner unseres Preisausschreibens um die Wahl der Miss Germany **Seite 80**

Diese Woche

BERLIN
Zimmer 249: Lolita

BERLIN
Wenn Purtak pfiff, kamen die Russen

TÜBINGEN
Hitler für Teenager

Seite 69

Der Stern am nächsten Dienstag

Der Montmartre, die Place Pigalle, die Pariser Nachtlokale — das ist es, wovon man in Deutschland träumt, wenn man an die Französinnen denkt. Aber die Französinnen sind ganz anders. Lesen Sie unseren großen Bericht „Liebe in Frankreich"

leute

John Gaul, 48, englischer Millionär, mußte sich vor einem Londoner Gericht verantworten, weil er einen Teil seines Reichtums den Einnahmen durch Prostituierte zu verdanken haben soll. Die Familie Gaul ist mit Fürst Rainier von Monaco und Fürstin Gracia befreundet. Die beiden Paare verlobten sich am selben Tag, und zur Hochzeit bekamen die Gauls ein Geschenk aus Monaco. 1959 besuchten die Monegassen das Ehepaar Gaul in England. Ann Gaul, 28, reichte jetzt die Scheidung ein.

Francesco Ghizzoni, 50, Besitzer einer kleinen Cafeteria am Po, verfolgt seit 27 Jahren Angela Mondini mit Heiratsanträgen. Die Angebetete hat ihn seither viermal wegen Belästigung vor Gericht gebracht. Jetzt stellte sie den Antrag, ihren hartnäckigen Verehrer als geistesgestört zu erklären. Vor dem Gerichtsgebäude wurde sie von Francesco Ghizzoni mit einem Strauß Rosen erwartet.

Richard Nixon, 49, Kandidat für den Posten des Gouverneurs von Kalifornien, schadete sich mit einem Buch („Meine sechs Krisen"), das ihm helfen sollte, die Nachwahlkrise zu überbrücken. Aus den autobiographischen Aufzeichnungen geht der Mann, der beinahe anstelle von Kennedy ins Weiße Haus

Winston Churchill, 87, England-Heimkehrer mit gebrochenem Oberschenkel, grüßte bei der Landung auf dem Londoner Flughafen seine Fans ungebrochen mit V- (Victory = Sieg) Fingerzeichen

machen geschichten

eingezogen wäre, wenn wenige tausend Menschen anders gewählt hätten, als unentschlossener Charakter ohne feste Prinzipien hervor. Die kalifornischen Wähler finden, daß das Buch für Nixon zu einem Bumerang geworden ist.

Prinzessin Margaret, 31, Tony-Gattin, weilte zum Wochenendbesuch in Wales beim Vater ihres Mannes. Bei dieser Gelegenheit sah die Prinzessin zum erstenmal den „Mount Snowdon", von dem ihr Gemahl den Grafentitel bezog. Margaret war enttäuscht, daß es sich nicht um einen stattlichen Berg, sondern um einen mageren Hügel handelt.

Harry S. Truman, 78, Ex-Präsident, trat bei der amerikanischen Presse ins Fettnäpfchen. Er hatte erklärt, es sei eine unfeine Sitte der Zeitungsleute, statt Mrs. Kennedy einfach „Jackie" zu sagen. Schrieb Kolumnist Walter Winchell: „Wen die Amerikaner lieben, sehr geehrter Mr. Truman, den rufen sie Bing, Bob, Dinah, Danny, Peggy, Ike und Mamie . . ."

Porfirio Rubirosa, 56, Spielmann, entwickelte mit seinem deutschen Kollegen Gunter Sachs eine Idee zum Zeitvertreib und Gelderwerb. Die beiden gründeten die Rubirosa - Sachs - Schatzsucher - Gesellschaft. Für 7000 Dollar (28 000 DM) nimmt die Firma Aufträge von Luxusmenschen entgegen, die wie in alten Seeräuberzeiten irgendwo einen Klumpen Gold oder eine Kiste mit Geschmeide finden wollen. Rubirosa & Co. verstecken den Schatz den Wünschen der Kunden entsprechend und sorgen für An- und Abreise 1. Klasse.

John Ropner, 21, Sohn eines Londoner Millionärs, stand wegen Verkehrsgefährdung vor Gericht. Er war mit 90 st/km durch geschlossene Ortschaften gebraust und bei Rotlicht über Kreuzungen geflitzt. Die Richter sprachen ihn frei. Ihre Begründung: Der Angeklagte sei während seiner Raserei von der Polizei verfolgt worden. Die Verfolger seien ebenfalls 90 gefahren. Da sie niemanden gefährdeten, könne auch der Angeklagte keine Gefahr dargestellt haben.

Margaret Jacubs, Ehefrau vorm Londoner Scheidungsrichter, beklagte nach dreimonatiger Ehe, daß ihr Mann sie bereits in den Flitterwochen gezwungen habe, für Aktaufnahmen zu posieren. Mr. Jacubs bestritt dies und sagte, der Gedanke sei von seiner Frau ausgegangen. Der Richter ließ sich die zwölf Bilder geben, betrachtete sie lange und gab der Scheidungsklage statt. Mrs. Jacubs habe offenbar recht, sagte er, da sie auf den Bildern „einen schmerzlichen Zug im Gesicht" zeige.

SIBYLLE

Die Symphonie mit dem Prügelschlag

Ein liederliches, sittenloses Nest, voll Fanatismus, Grobheit, Kälbertreiben, voll Heil'genbilder, Knödel, Radiweiber…" Das schreibt kein aufrührerischer Student, sondern ein angesehener Schriftsteller – und Schweizer dazu – im Jahre 1843 über München. Nämlich Gottfried Keller, der Dichter des „Grünen Heinrich". Wie recht er hatte, wissen wir jetzt aufs neue.

München leuchtet. Doch tat es die Stadt des Faschings und der Fronleichnamsprozession am Abend eben dieses frommen Tages 1962 nicht so, wie Thomas Mann es meinte, als er dieses Wort prägte, sondern wetterleuchtete bös im Schein der Neonlampen von Schwabing und der Blaulichter auf den Polizeiautos. Inzwischen weiß alle Welt, wie es dazu gekommen ist: Drei Studenten spielten Gitarre vor einem der Cafés an der Leopoldstraße, der Abend war lau nach einem heißen Tag, viele hatten Lust, unter den Pappeln dahinzuspazieren oder den Gitarren zuzuhören oder irgend etwas – hätte man sie gefragt, sie hätten es nicht genau sagen können, was – zu tun. Da kam, von gesetzteren Bürgern gerufen, die Polizei, führte die Gitarristen ab, empörte dadurch die Zuhörer, bekam Buhrufe und die Autoreifen aufgeschlitzt, holte Verstärkung herbei und begann zu prügeln. Mit Gummiknüppeln und gründlich. „Ein paar Tage herrschte nun ein förmlicher Belagerungszustand, der freilich nicht verhinderte, daß das Krawallmachen in die Mode kam und alle Welt sich an den Gedanken bewaffneten Widerstandes gegen die Staatsgewalt gewöhnte. Die vielen Willkürakte von oben, wie die Brutalität der Polizei, hatten eine gereizte Stimmung erzeugt, und die frühere große Beliebtheit des Königs Ludwig ging rasch auf die Neige." Welch letzterer Zusatz beweist, daß es sich hier nicht um Feststellungen unbesonnener Pressereporter von heute handelt, vielmehr um einen Bericht des Biedermeier-Chronisten Friedrich Pecht über den Münchner Bierkrawall 1843, der sich gleichwohl gut auf die jüngsten Ereignisse übertragen ließe, setzte man nur an Stelle des Königs Ludwig den Oberbürgermeister Dr. Hans-Jochen Vogel (35) ein.

Er dirigierte die „Symphonie in P", wie Polizei und Prügel, vier Abende lang und schlug dabei für manchen und auch für meinen Geschmack zu heftig auf die Pauke. Gewiß, es hatten sich, da „das Krawallmachen in die Mode kam", alle rauflustigen Knaben der Stadt unter dem Deckwort Student in Schwabing zusammengerottet, und es galt, die schlafliebenden Bürger vor diesem laut randalierenden Mob zu schützen. Zum Schutz des Bürgers aber ist, dank seiner Steuergelder, seit alters her die Polizei bestellt. Doch scheint nach den Schwabinger Nächten eher die Frage angebracht: Wer schützt den Bürger vor der Polizei?

Der Münchner Oberbürgermeister hat da eine ausgezeichnete Antwort parat: nämlich die Armbinde mit der Aufschrift „Einsatzleiter". Hätte er sie getragen, wäre es dem Direktor des Münchner Jugendamtes, Dr. Kurt Seelmann (62), nicht passiert, wie ein Rabauke oder wie ein Hund geprügelt zu werden, obgleich er dem polizeilichen Prügler Namen, Amt, Würden und Ausweis entgegenhielt. Dieser antwortete auf gut bayrisch „Wos du bist, des is mir wurscht" und setzte nach Landessitte dazu „Depp, oida". Er selbst war um die zwanzig, doch, wie sein oberster Zwingherr Dr. Vogel ihm tags darauf öffentlich bestätigte, durchaus im Recht: Nicht der Prügler, der Verprügelte sei schuldig, habe er sich doch in das Zentrum des Aufruhrs gewagt. Ohne Armbinde, wohlgemerkt. Jetzt kuriert der alte Herr, der selbst unter Halbstarken Ansehen hat, aber kein „Einsatzleiter" sein, sondern sich nur von den Vorgängen in Schwabing ein Bild machen wollte, wie es zu seinen Pflichten gehört, neben den Schlagwunden einen Nervenschock aus. Außerdem ist er wegen Aufwiegelei angezeigt, weil er jungen Leuten zugerufen haben soll: Warum laßt ihr euch das gefallen? Ähnliches Schicksal teilen ein türkischer Konsul nebst Frau, einige Professoren sowie eine Reihe ehrenwerter und keineswegs jugendlicher Bewohner des Stadtteils Schwabing, deren Beteiligung am Aufruhr darin bestand, daß sie zu später Stunde in ihre Wohnungen wollten oder – denn es war heiß – noch ein Eis in einem der Boulevard-Cafés essen: bislang keine strafbaren Handlungen.

Ihnen, so gaben Oberbürgermeister und Polizeipräsident zu, geschah bedauerlicherweise Unrecht. Aber wo gehobelt werde, da fielen Späne, und in der Hitze des Sommerabends und des Gefechts sei der geschulte Polizeibeamtenblick mitunter getrübt gewesen. Das sei begreiflich. Möglich sogar, daß einzelne Beamte ihre Befugnisse überschritten hätten. Auch werde man berechtigten Beschwerden (bitte Namen, Zeugen, Umstände anzugeben) nachgehen. Dazu darf ich aus einem Leserbrief an die „Süddeutsche Zeitung" zitieren: „…zog ich meine Frau in den nächstliegenden Hauseingang. Gleich darauf rissen junge, mit vorgehaltenem Knüppel bewaffnete Polizisten die Tür auf, zerrten uns und die anderen dorthin geflüchteten Leute auf die Straße. Dort wurde ich bewußtlos geschlagen. Man schlug in gleicher Weise auf meine Frau ein… Trotz meines Zustandes wollte ich noch Anzeige erstatten. Ich hatte bis zu diesem Zeitpunkt eine sehr hohe Meinung von der Polizei. Der wachhabende Beamte des Polizeireviers belehrte mich jedoch, daß er keine Anzeige entgegennehme, im Gegenteil, mich wegen Landfriedensbruch anzeigen werde." Ähnliche Briefe füllten seitenlang die Münchner Zeitungen. Doch der tapfere Oberbürgermeister stellte sich – so sagte er in einer Fernsehkonferenz – voll und ganz vor seine Helden in Uniform (sie unterstehen, eine der vielen bayerischen Absonderlichkeiten, nicht dem Staat, sondern der Stadt). Er sagte: „Die gesunden Knochen meiner Beamten sind mir mehr wert als ein paar Rowdys und Schreier." Dieser Ton gefiel nicht allen, die ihn zum Oberhaupt der ganzen Stadt – nicht nur der beamteten – gewählt hatten. Aber der Polizeipräsident griff unverdrossen in den reichen deutschen Sprichwortschatz und förderte das Wort zutage: „Wer nicht hören will, muß fühlen", meinend, daß Leute, die der kurz durch Lautsprecher gebellten Aufforderung, die Straßen zu räumen, nicht mit der Geschwindigkeit eines Armin Hary nachkommen konnten, eben die Gummiknüppel zu kosten bekämen. Er nannte sie in einem Interview für eine norddeutsche Zeitung schlicht: Sauhaufen.

Doch alle diese Begebenheiten wären noch aufzuklären, auf eine Weise zu verstehen, zu entschuldigen, wären weniger bedrückend und beängstigend, hätte sich bei der Stadtratsdebatte am ersten Regentag nach diesen heißen Nächten eine Stimme gegen die Prügelpolitik erhoben. Aber der gesamte Münchner Stadtrat blieb nach dem Bericht des Polizeipräsidenten über seine Taten stumm. Nicht eine Frage wurde gefragt, nicht ein Einwand erhoben, nicht einmal protestiert. Nur ein Herr mit dreifachem Doktortitel, aber geringem politischem Gewicht, wagte die Vorgänge einen „peinlichen Sommernachtsalptraum" zu nennen. Er wurde vom OB scharf zurechtgewiesen. Danach nahmen die Münchner Stadtväter eine Entschließung an, in der allen Beamten gedankt wird, die unter so schwierigen Umständen ihre Pflicht taten: nämlich prügeln.

Das hat mich erschüttert. Ich will gar nicht untersuchen, ob das Prügeln zu Recht oder Unrecht geschah. Aber ich bin gegen die Methode. Gegen diese Art von Polizei und gegen einen Polizeipräsidenten, der im Zweifelsfall den Polizisten, nicht den Bürger schützt. Ich bin gegen den polizeilichen Befehlsjargon, gegen Gummiknüppel, gegen die Verletzung der Menschenwürde durch brutale Gewalt und vor allem dagegen, Angst haben zu müssen vor der Obrigkeit. Denn das ist allen Übels Anfang. Als kleines Kind erschreckten mich die Schreie eines Menschen, den die Polizei in unserem Hausflur zusammenschlug. Der Mensch blutete, und niemand wagte, ihm zu helfen, denn die Polizei war Hitlers braune Polizei, auch sie prügelte mit dem Gummiknüppel. Das war damals keine Seltenheit, wer anders dachte und anders war, als der Staat es wollte, wurde eben geprügelt, gequält, unschädlich gemacht. Ruhe, Preußens berühmte erste Bürgerpflicht, blieb unter jenem Regime bis zu seinem Ende aufs trefflichste gewahrt.

Vielleicht erscheint sie mir deshalb heute nicht mehr unbedingt als eine Tugend.

Schwabinger Nächte: Wer schützt den Bürger vor der Polizei?

Makkaroni-Test beweist die Leistung des Miele-Geschirrspülautomaten

Einen appetitlichen Makkaroni-Topf, zubereitet mit Liebe und Tomaten-Ketchup, haben wir bewußt und langsam festschmoren lassen. Dann stellten wir ihn in den Miele-Geschirrspülautomaten. Ergebnis: Nach Ablauf des Programms war der Topf blitzblank gespült, hygienisch einwandfrei gesäubert und schrankfertig getrocknet. Der Grund: Die besonders intensive Reinigungskraft des einzigartigen, doppelt wirksamen Sprühsystems. – Der Automat wird bequem und mühelos von vorn beladen. Dann drücken Sie nur auf den Knopf und der Tagesabwasch einer vierköpfigen Familie ist in 24 Minuten vollautomatisch erledigt! Vorführung im Fachgeschäft und in jeder Miele-Geschäftsstelle. Prospekt von den Miele-Werken Gütersloh.

Miele

GESCHIRRSPÜLAUTOMAT

780

Kühl trotz peinlichen Tatbestandes: links Staatsanwalt Helga Vierlich-Müller (34), rechts die Vorsitzende des Gerichts Gräfin Yorck von Wartenburg (58)

Geständnis vor zwei Frauen im Talar

Ein allzu freies Liebesleben brachte den Berliner Nervenarzt und Psychologen Dr. Hermann Tillmann auf die Anklagebank — und auch hier bestimmten Frauen sein Schicksal: Eine Staatsanwältin stellte den Strafantrag, und eine Landgerichtsdirektorin sprach das Urteil

Sehr viel Spaß fand der schmißverzierte Dr. Tillmann (40) an nächtlichen Partys, bei denen junge Damen alles abzulegen pflegten — bis auf die Whiskygläser. Am Vergnügen seiner Gäste nahm er regen Anteil: durch ein Guckfenster, das als Spiegel getarnt war, beim Licht von Scheinwerfern, die er vom Schreibtisch seines Sprechzimmers aus einschalten konnte, und über Mikrophone, die auf alle Räume verteilt waren. Die Herren, meist gesetzten Alters, waren Freunde und Kollegen. Die Mädchen, oft minderjährig, fischte Tillmann aus Berliner Bars. Der drohenden Verurteilung wegen Kuppelei versuchte Dr. Tillmann zu entgehen, indem er seine Verteidiger (im Bild) erklären ließ: „Auch ein Arzt kann krank werden"

Geständnis vor zwei Frauen im Talar

Wer mit wem sich in des Doktors Hause vergnügte, war im einzelnen nicht mehr so genau zu klären. Deshalb begnügte sich das Gericht mit wenigen Zeugen. Deren Aussagen genügten schon. Diese beiden jungen Leute auf der Zeugenbank, er ein biederer Schweißer, sie eine kaufmännische Angestellte, waren regelmäßig Gäste bei den Tillmann-Partys. Sie fühlten sich geschmeichelt, mit einem angesehenen Manne zu verkehren, der es sich leisten konnte, in seiner feudalen Wohnung die Toilettentür mit Blattgold auszulegen, und der einen Wagen fuhr, dessen Sitze mit Leopardenfell bezogen waren

Favoritin des Hausherrn war Monika Z., jetzt 17jährig, die zwei Jahre lang bei den Partys ihre Haut zu Markte trug. Durch sie kam Tillmann auf die Anklagebank, weil sie ihre Erlebnisse ihrer Mutter beichtete. Seitdem lebt sie im Kloster „Zum guten Hirten". In der Verhandlung wollte sie als Zeugin nicht aussagen; sie berief sich darauf, mit Tillmann verlobt zu sein. Aber die Staatsanwältin drohte Monika mit Beugehaft, und die Gerichtsvorsitzende entschied: „Ein Verhältnis ist kein Verlöbnis." Daran änderten auch Tränen und der Trost der Fürsorgerin nichts

Als Zeugin nicht geladen wurde Angela Neubauer. Sie gehörte nie zur Party-Gesellschaft, sondern war das Kindermädchen der 3jährigen Tillmann-Tochter. Deren Mutter war die dritte Frau des Arztes; die Ehe ist geschieden, aber um das Kind streiten sich die beiden noch. Angela Neubauer quittierte den Dienst in der Tillmann-Villa, weil Freunde des Hausherrn häufig versuchten, des Nachts in ihre Mädchenkammer einzudringen. Sie hätte dem Gericht weitere Namen nennen können, vor allem von Ärzten, die bei ihrem Kollegen Tillmann mitfeierten

Als rote Prominenz kamen in das Haus Tillmann häufig Karl-Eduard von Schnitzler und seine damalige Frau, die Filmschauspielerin Christel Lazar. Beide gehören zu Ulbrichts treuer Gefolgschaft und sind berühmt genug, um in der Sowjetzone Autogramme geben zu müssen. Schnitzler bemüht sich als Chefkommentator des kommunistischen Deutschlandsenders eifrig, Material über das „süße Leben" im Sumpf des Kapitalismus zu sammeln, um die proletarische Sittenreinheit desto heller strahlen zu lassen. Der Brühne-Prozeß war ihm willkommener Anlaß, sich zu entrüsten. Zum Fall seines Freundes Tillmann hat er bisher jede Stellungnahme vermieden

Ulrich Blumenschein und Eberhard Seeliger berichten aus Florida

352 Tage Sonne garantiert

Was der italienische Stiefel für die Deutschen, ist die Halbinsel Florida für die Amerikaner: das Urlaubsland der Träume. Hier scheint die Sonne das ganze Jahr. Und hier blüht bei Wassertemperaturen zwischen 18 Grad (im Winter) und 25 Grad (im Sommer) Amerikas Hobby Nummer Eins: der Motorboot-Sport. Jede fünfte Familie zieht am Wochenende aufs Wasser, zum erfrischenden Lauf auf Wasserskiern oder zur geruhsamen Erholung an Bord eines komfortablen Kreuzers. Allein in der „Bahia Mar Marina", dem größten Jachthafen Floridas, liegen 450 seetüchtige Boote

352 Tage Sonne garantiert

„Wir wohnen bei unserem Boot." Das kann die Familie Ellis von sich sagen, die eins der zahlreichen Wassergrundstücke in Fort Lauderdale nördlich Miami besitzt. Die Vorderfront des Einfamilienhauses ist der Straße zugewandt, die volle Breite der Rückfront nimmt der Swimming-pool ein. Dahinter, nur zehn Schritte von der Terrasse entfernt, liegt die Jacht „Uzelle", die besonders für den Hochsee-Fischfang eingerichtet ist. Von ihrem Privatsteg bis zu den Fischgründen des Golfstroms fährt Familie Ellis eine knappe halbe Stunde. Solche Grundstücke sind natürlich begehrt, und so baggern Bau-Unternehmen ständig neue Kanäle in die unbebauten Gebiete Floridas

Wie an der Autobahn. Die zehn Zapfsäulen dieser Tankstelle am Wasser können am Wochenende kaum genug Sprit für die vielen Außenborder und Schiffsdiesel ausspucken. Im Gebiet der Stadt Fort Lauderdale, die wegen ihrer Kanäle (Gesamtlänge 250 Kilometer) unter den Bootsfahrern den Beinamen „Amerikas Venedig" führt, gibt es dreizehn solcher Großtankstellen „nur für Boote". Zur Urlaubs-Hochsaison sind mehr als 10 000 Motorboote in dieser Gegend stationiert

Alles für die Boatniks – ist die Parole der Jachthäfen Floridas, die als Privat-Unternehmen darauf sehen müssen, zufriedene Stammkundschaft zu haben. Jedes Boot, das in einer modernen „Marina" anlegt, bekommt deshalb in Sekundenschnelle alle erdenklichen Versorgungsanschlüsse: Telefon, Netzstrom, Wasser und Fernseh-Antenne. Ein telefonischer „Wetterdienst für Motorboot-Fahrer" meldet laufend die Höhe der Wellen auf dem Ozean

Das schönste Marina-Hotel in Florida heißt „Pier 66" und gehört einer Benzin-Gesellschaft. Das Boots-Hotel (rechts) bietet seinen Gästen alles, was sich ein verwöhnter Urlauber wünschen kann: Fernsehen, Radio und Kühlschrank im Zimmer, Golfplatz, mehrere Badebassins, Restaurants und Bars auf dem Hotelgelände. Dazu eine Tankstelle, die vom Würfel-Eis über Angelköder bis zur Seekarte alles liefert, was „an Bord" gebraucht wird. Selbst wer das Geld für ein Hotelzimmer sparen und auf seinem Boot schlafen will, wird vom „Pier 66"-Service nicht ausgeschlossen: Ihm wird jeden Morgen per Elektrokarren die neueste Zeitung gebracht

Als Motorboot-Kapitän fährt Mister Cox am Sonntag seine Familie spazieren. An einem romantischen Platz im tropischen Dschungel Floridas, wo früher die Simanole-Indianer lebten, gibt's zu Mittag Hähnchen vom „Barbecue-Grill“ und Eiscreme aus der Kühlbox

352 Tage Sonne garantiert

Parkhochhaus für Außenborder

Wohin mit den vielen Booten?

Die boots-begeisterten Amerikaner sehen sich schon seit Jahren einem Problem gegenüber, das in jüngster Zeit auch an den bundesdeutschen Seen und Flüssen auftaucht: Bei der rapide steigenden Zahl von Sportbooten (in den USA gibt es bereits acht Millionen, also ungefähr soviel wie bei uns Kraftfahrzeuge) fehlt es überall an Liegeplätzen. In Florida ist das Problem der Bootsparkplätze inzwischen mit echt amerikanischen Mitteln gelöst. Außenbord-Motorboote werden einfach mit Hilfe von Gabelstaplern aus dem Wasser gehoben und in mehrstöckigen Lagerhallen abgestellt

Start ins Wochenende. — Demnächst im Stern: „Der Mann, der Florida erfand“

Der Schwur der weiblichen Hilfsmatrosen

Hier werden Ehefrauen zu Matrosen. Die „Power Squadron“, der größte Motorboot-Klub Amerikas, veranstaltet kostenlose Ausbildungskurse für „Boatniks“. Zur Abschlußprüfung in Navigation und Seemannsschaft müssen die Wochenend-Matrosen schwören, „die Schiffahrtsregeln zu achten, Hilfe in Seenotfällen zu leisten“ und ihr Boot „stets sauber zu halten“. Manche Bootsfrau liebt ihr Hobby so, daß sie sich auch außer Dienst mit Marine-Emblemen schmückt. Etwa mit Ohrgehängen in Gestalt kleiner Positionslaternen (rot für das Backbord- und grün für das Steuerbord-Ohr), die es für sieben Dollar überall in den Jachthäfen zu kaufen gibt

Den Inhalt einer guten Geschichte muß man mit ein paar Sätzen erzählen können. Kann man das nicht, ist die Geschichte nicht gut.
Alter Mann läßt sich vom Teufel verjüngen und macht Jungfrau ein Kind. Sie bringt sich um. Er kommt trotzdem in den Himmel. Diese Geschichte heißt: Faust. Einer ihrer Autoren namens Goethe schrieb lebenslänglich daran.
Eine Dirne motorisiert sich, bekommt hochgestellte Kundschaft und wird umgebracht. Die Polizei findet den Mörder nicht. Diese Geschichte heißt: Rosemarie Nitribitt.

Leute, die Geld haben, und andere Leute, die ihr Geld nicht riskieren wollen, tun sich zusammen, um rasch Millionen zu verdienen. Sie suchen und finden die Hilfe eines Verteidigungsministers. Es kommt zu einem peinlichen Skandal. Eine Regierungskrise droht. Der Minister bleibt trotzdem im Amt. Er sagt: „Wer mich angreift, hilft dem Kreml!" Diese Geschichte heißt: FIBAG. Sie wurde noch nicht geschrieben.

Erich Kuby, Autor des Welterfolgs „Das Mädchen Rosemarie", schreibt für den Stern

Sein Freund der Herr Minister

Der Traum vom großen Geschäft

Passau ist eine schöne Stadt. Passau ist eine alte Stadt. Passau ist eine sehr fromme Stadt. Dort lebt der Bischof und Hans Kapfinger. Passau — wird behauptet — sei der Vatikan von Bayern.

Ich kam nach Passau auf den Spuren der FIBAG. Man ahnt gar nicht, wohin man überall kommt auf den Spuren der FIBAG. Nach Paris, nach Saudi-Arabien, nach New York. Und nach Passau.

Es liegt etwas abseits. Hinter sich hat es Österreich. Über sich den Bayerischen Wald. Vor sich Niederbayern. Von München nach Passau verkehren keine Schnellzüge. Die Straße am Inn entlang läßt alles zu wünschen übrig.

Vom Neuburger Wald fällt sie ziemlich steil in die Stadt hinunter, und gleich zu Anfang, wo die Häuser zusammen-

Weiter auf Seite 23

Dr. Hans Evangelist Kapfinger

Viel länger frisch frisiert durch taft

Jeder Spiegel bestätigt es: taft gibt der Schönheit Ihrer Frisur Beständigkeit, den ganzen Tag hindurch. taft schenkt Ihnen das sichere Gefühl, immer gut frisiert zu sein. — Weil jedes Haar anders ist, gibt es taft in drei Sorten. Wie Ihr Haar auch beschaffen sein mag und welchen Festigungsgrad Sie auch wünschen — eine der drei taft-Sorten (taft grün, taft lila oder taft rosé) ist für Sie die richtige.

taft grün - für normales und leicht fettendes Haar. taft grün ist fettfrei. Es festigt Ihre Frisur nachhaltig und schützt sie zuverlässig vor Wind und Feuchtigkeit. taft grün erhält die duftige Haarfülle der Frisur und verhindert das vorzeitige Nachfetten.

taft lila - für trockenes und sprödes Haar. Es enthält Lanolin und ist zum Festigen der Frisur bei widerspenstigem Haar geeignet.

taft rosé - für nicht fettendes Haar. Zum Formen, Einlegen und Festigen der Frisur. taft rosé kann vor dem Frisieren sowohl ins feuchte als auch ins trockene Haar gesprüht werden und hilft Ihnen beim Modellieren der Frisur. Nach dem Frisieren auf das Haar gesprüht, gibt es der Frisur eine geschmeidige, sanfte Festigung.

taft GRÜN

taft LILA

taft ROSÉ

In jedem Fachgeschäft – Sprühdosen DM 4,80 (taft grün und taft rosé auch zu DM 2,95 und DM 6,50)

Drei taft-Sorten ... für jedes Haar das richtige taft von SCHWARZKOPF

rücken und geschlossene Straßenzüge bilden, liegt linker Hand in einer abfallenden Kurve der gelblich angestrichene Block der Passauer Neuen Presse.

Während der letzten zehn Jahre wurde er nach und nach erbaut. Zwischen 1946 und 1952 hatte der Mann, dem die Amerikaner eine Lizenz für eine Zeitung in Passau gegeben haben, genug verdient, um sich einen eigenen Betrieb hinstellen zu können.

Schön ist der Bau nicht. Weder innen noch außen. Die nackte Zweckmäßigkeit herrscht vor. Der ganze aus dem südlichen Bayern hereinflutende Verkehr brandet an seiner Straßenfront entlang. Für Kunst und Repräsentation ist hier kein Pfennig ausgegeben worden. Hier kann man nur arbeiten, eine Zeitung machen, eine Zeitung drucken, Inserate annehmen.

Früher gingen die Passauer an dem Zeitungsgebäude vorbei und dachten: Der hat's zu was gebracht, der Kapfinger!

Es war allerdings schon immer ein Gemunkel um ihn gewesen. Er führte so viele Prozesse, Frauengeschichten erzählte man sich. Aber das war unverbindlicher Kleinstadtklatsch. Ein paar wußten mehr, aber die sagten nichts. Sie hüteten sich, Kapfinger in die Quere zu kommen. Mit dem ist nicht gut Kirschen essen, sagten sie, das ist ein einflußreicher Mann!

Wenn die Passauer jetzt durch die Neuburger Straße gehen, werfen sie einen Blick zum vierten Stock hinauf und denken: Da oben war's! Sie wissen genau, was da oben war. Sogar Schulkinder tuscheln es sich zu. Die Passauer empfinden Abscheu dabei, oder eine angenehme Aufregung, oder Schadenfreude. Mitleid empfindet niemand mit Kapfinger, außer er selber vielleicht mit sich.

Die abgestreifte Schlangenhaut

Der arme Kapfinger — nein, das kann man in Passau nicht hören! Selbst die hohe Geistlichkeit scheint ein Haar in der Suppe dieses in der Wolle gefärbten Katholiken gefunden zu haben.

Zwischen all den Büros, der Setzerei und den Rotationsmaschinen hat er sich ein paar Räume als Privatwohnung eingerichtet. Man findet es heute häufig, daß sich leitende Männer in ihre Büropaläste einen privaten Raum und ein Bad einbauen lassen. Manchmal findet man sogar eine kleine Küche, in der die Sekretärinnen ein rasches Mittagessen bereiten. Dauert die Arbeit lang oder hat der Chef sonst einen Grund, dem häuslichen Herd und Bett eine Nacht lang fernzubleiben, schläft er wohl auch einmal neben seinem Büro.

Der Herr der Passauer Neuen Presse besitzt auch ein Haus vor der Stadt, oben auf dem Hügel, nahe dem Exerzitienhaus, in dem die CSU Arbeitstagungen abzuhalten pflegt. Dieses Haus ist weder sonderlich modern noch irgendwie repräsentativ. Es ist alles andere als das Gehäuse seines persönlichen Lebens, es ist eher einer abgestreiften Schlangenhaut vergleichbar. Dort wohnt in völliger Zurückgezogenheit die Frau, die er vor dreißig Jahren geheiratet hat. Er betritt dieses Haus heute nicht mehr. Ein Jahrzehnt lang hat diese Frau dem Ansehen Kapfingers im „Vatikan von Bayern" sehr genützt. Man sah sie jeden Morgen, bei jedem Wetter zur Frühmesse gehen. Er ging nicht. Das konnten die Passauer verstehen, so ein Mann hat nicht die Zeit. Aber an der Frau konnte man erkennen, wie fromm die Familie war.

Er wohnt heute in dem Bürokasten in ein paar Zimmern, die so unpersönlich eingerichtet sind wie die Schaufenster in einem Passauer Möbelgeschäft. Ach, das sieht nicht nach Lasterstätte aus! Das ist nicht das behagliche Nest eines reichen Genießers, bequem, raffiniert, mit diskreten Beleuchtungseffekten. Vera Brühne hätte das anders eingerichtet.

Sein Freund der Herr Minister

Schauplatz verbotener Zerstreuungen

war die Wohnung, die sich Dr. Hans Kapfinger im vierten Stock des Verlagsgebäudes der Passauer Neuen Presse eingerichtet hatte. Jahrelang hatten die Passauer Bürger in dem schmucklosen Neubau nur die Wirkungsstätte eines erfolgreichen Zeitungsverlegers gesehen. Ein peinlicher Prozeß vor der Großen Strafkammer Passau im Januar 1961 zerstörte dieses Bild. Der Prozeß endete mit einer Verurteilung. Kapfinger wurde für schuldig befunden, zwei Frauen „zwecks Vollführung der Unzucht zusammengeführt" zu haben

Spielgefährtin Nada Jllmann sagte vor den Richtern freimütig aus

Spielgefährtin Edith Berger leugnete ... Den Freund rettete sie nicht

Bildnis eines Menschenfreundes

Charme ist Kapfingers starke Seite nicht. Der SPIEGEL hat ein Bild von ihm gebracht, am 14. März 1962, das beinahe lebensgroße Gesicht en face auf dem Titel. SPIEGEL-Titel sind bei denen, die sie darstellen, gefürchtet. Das Bild Kapfingers aber ist das schmeichelhafteste, das man sich vorstellen kann. Danach möchte man fast glauben, er besitze Humor, Witz, Ironie. Sogar Menschenfreundlichkeit könnte man nach diesem Konterfei vermuten.

Ich habe Kapfinger nicht so erlebt. Ich sah ihn vor Gericht, ich sah ihn vor dem Ausschuß, und ich habe ihn in seinem Passauer Büro besucht. Kein Witz, keine Ironie, kein Humor und bestimmt keine Menschenfreundlichkeit! Sein Büro: ein Eckraum im zweiten Stock, falsch proportioniert, zu lang, zu schmal, zu hoch, und ohne einen einzigen Gegenstand, an dem sich das Auge erfreuen könnte.

Er hatte einen jungen adeligen Mann bei sich, eine Art Kronprinz, dessen Aufgabe es unter anderem zu sein scheint, Übersicht über alle schwebenden Prozesse seines Chefs zu behalten.

„Ich spreche nicht mehr ohne Zeugen", waren Kapfingers erste Worte, als wir uns setzten.

„Daran tun Sie recht, Herr Dr. Kapfinger", sagte ich.

Sein Passauer Prozeß lag hinter ihm!

Das Gelächter im Rücken

Die FIBAG-Millionen hatten sich in Rauch und Skandal aufgelöst. Andere Prozesse waren schiefgelaufen.

Ein Gericht hatte ausgesprochen, seine Glaubwürdigkeit sei durch seine eigenen Artikel auf ein Minimum herabgesunken — wahrlich kein angenehmer Vorwurf für einen Mann, der eine Zeitung herausgibt.

In Wien hatte er sich untersuchen lassen, um sich gegen die Vernehmung durch den Bonner Untersuchungsausschuß medizinisch notfalls abzusichern — hatte sich aber doch der Vernehmung nicht entziehen können.

Vor dem Nürnberger Gericht hatte ihn sein Duzfreund Strauß ostentativ geschnitten.

In Bonn hatte er das Gelächter der versammelten Presse hinter sich gehört,

⟶

Die Tomate braucht keinen Regenschirm...

weil Wasser wie von einer Haut umgeben ist.
Von der wachsüberzogenen Oberfläche der Tomate perlt es wirkungslos ab. –
Ein ganz natürlicher Vorgang aus dem Alltag der Natur.
Im Alltag der Hausfrau aber soll das Wasser nicht
über Schmutz und Fett hinwegrollen, sondern alles blitzsauber machen. –
Hier hilft Pril auf wunderbare Weise...

Die Hausfrauen haben recht, wenn sie sagen

Das Spülwunder Pril

Normales Wasser ist machtlos gegen Fett und Speisereste - es kullert einfach darüber hinweg. Das Spülen ist mühsam und kostet viel Zeit.

Pril-entspanntes Wasser dagegen ist flüssiger, arbeitsamer. Im Nu schiebt es sich unter Fett und Schmutz und schwemmt mühelos alles weg.

Der Stolz jeder Hausfrau: makellos sauberes Geschirr, hygienisch einwandfrei - nach vielen Jahren Gebrauch noch wie neu - dank Pril!

Pril entspannt das Wasser – darauf kommt es an!

R 14/62

Sein Freund der Herr Minister

ein höhnisches, böses Gelächter, das ihn, wie aus seiner wilden Reaktion zu schließen gewesen war, im Innersten getroffen hatte.

Wegen Beleidigung des Regierenden Bürgermeisters von Berlin ist er zu einer Buße von 30 000 DM verurteilt worden; seine Kriegs- und Nachkriegsvergangenheit war plötzlich öffentlich aufgeblättert worden und wird durch die Staatsanwaltschaft untersucht.

Seine Kampagne gegen den Chefredakteur der „Süddeutschen Zeitung“ in München, eines der drei großen Blätter der Bundesrepublik, hatte diesen zwar gestürzt, aber die Stellung der Zeitung nicht im mindesten erschüttert; zudem hatte sich der Angriff, der Mädchenaffären des Chefredakteurs zum Gegenstand hatte, in einer grotesken und schauderhaften Weise für Kapfinger als Bumerang erwiesen, als er sich wegen Kuppelei vor Gericht verantworten mußte.

Er hätte so leichtes Spiel mit mir gehabt, er hätte mich um den Finger wickeln können, wäre er bereit gewesen zu sagen: Nun lassen Sie uns einmal vernünftig miteinander reden!

Ich versuchte, ihm eine Brücke zu einem sachlichen Gespräch zu bauen, indem ich ihn fragte: „Könnten Sie mir sagen, in wie viele Rechtsstreite Sie derzeit verwickelt sind?“

Finanz und süßes Leben

Er antwortete nicht. Er antwortete ebensowenig direkt und sachlich wie sein Freund, der Minister, die Fragen des Untersuchungsausschusses direkt und sachlich beantwortete, wenn sie auf die Kernprobleme der FIBAG gerichtet waren. Vielmehr stürzte sich Kapfinger im Tonfall des Beleidigten in einen Angriff gegen die Presse.

Hatte er im Juli 1961 in seiner Zeitung geschrieben:

Lange habe ich gezweifelt, ob die Politiker und Journalisten, die derzeit ein wahres Kesseltreiben gegen mich veranstalten, Verbrecher oder minderwertige Deutsche sind, die ins Narrenhaus gehören . . .

so rief er jetzt aus:

„Haben Sie jemals die Journaille auf einem derart tiefen Stand gesehen?“

Zehn Minuten lang ereiferte er sich über die Presse. Er, der die Methode, politische Auseinandersetzungen in der Sexualsphäre zu führen, zwar nicht gerade erfunden, aber in der Bundesrepublik doch erst so richtig heimisch gemacht hat!

Was ist mit dem Mann los? dachte ich, der da vor mir saß, in seinem Äußeren und Gehaben einem Volksschullehrer ähnlich, der bereits kurz vor seiner Pensionierung steht.

Es war eine gute Woche seit seinem Auftreten vor dem Untersuchungsausschuß im Bundeshaus vergangen. Dort hatte er den Eindruck gemacht, kurz vor einem Zusammenbruch zu stehen.

„Ich war in Koma-Gefahr“, sagte Kapfinger zu mir mit unheilschwangerer Stimme, „verstehen Sie, in Koma-Gefahr.“

Das heißt, es drohte ihm aus irgendwelchen Gründen, die mit dem Kreislauf zusammenhängen, ein vollständiger Zusammenbruch. Er drohte ihm, als ich ihn besuchte, offenbar nicht mehr.

Geheimnisvoll deutete er einen unmittelbar bevorstehenden Umschwung in der ganzen FIBAG-Geschichte an. Die Hintermänner würden entlarvt, eine internationale Verschwörung werde aufgedeckt, und seine Feinde würden zu Boden sinken. Dennoch schien er in seiner Kampfbereitschaft gelähmt zu sein. Wenn er im Verlauf der Unterhaltung den bemerkenswerten Ausspruch tat: „Wissen Sie, der Strauß hat genau denselben Fehler wie ich – er ist zu gutmütig!“, dann war von dieser Gutmütigkeit zwar nichts zu bemerken, aber wenn ich es nicht besser gewußt hätte, wäre ich mit dem Eindruck von ihm gegangen, einen vom Schicksal schlecht behandelten älteren Mann gesehen zu haben, der sich – wahrscheinlich mit Pillen – mühsam aufrechthält.

Und das konnte ja nicht die ganze Wahrheit über diesen Dr. Kapfinger sein!

Die ganze Wahrheit – das ist nicht eine Anhäufung von Dokumenten, aus denen kein Mensch mehr schlau wird. Hinter den Dokumenten stehen Menschen. Die Wahrheit über FIBAG ist die Wahrheit über die Personen, die sich zur FIBAG zusammengefunden haben oder irgendwie in die Sache hineingezogen worden sind, mit oder gegen ihren Willen.

Was ist das eigentlich: FIBAG? Es ist die Abkürzung eines Firmennamens: Finanzbau AG. Es sollte eine Gesellschaft werden, die den Bau von Häusern finanziert. Eine Gesellschaft, die Millionen einbringen sollte. Aus den Ereignissen um diese (nie gegründete) Aktiengesellschaft hat sich im Laufe der vergangenen zwei Jahre ein Skandal entwickelt, in dem Minister, Manager, Glücksritter und Geschäftemacher abenteuerliche Rollen spielen.

Sogar ein wenig „dolce vita“ kommt in der Affäre vor: Kapfingers private Passauer Geschichten sind auf merkwürdige Weise mit den Ereignissen verquickt. Schauplätze des Skandals: obskure Wohnungen, bessere Wohnungen, obskure Lokale, bessere Lokale, ein amerikanisches Büro, Ministerien in Bonn und Washington.

Kapfinger ist nicht die FIBAG. Er ist nur eine der Figuren, die darin eine Rolle spielen. Allerdings eine Hauptrolle.

Und deshalb müssen wir mit Kapfinger anfangen. Später treten dann die anderen Herren auf, die Bühne wird sich bevölkern, das Spiel kann beginnen. Hereinspaziert, meine Herrschaften, hereinspaziert . . . !

Der Junge soll es besser haben

Der Dr. Hans Kapfinger hat noch einen zweiten Vornamen, den die Zeitungen heute mit besonderer Lust dazusetzen: Evangelist. Dr. Hans Evangelist Kapfinger. Die Zeitungen finden es komisch, daß dieser Mann einen so frommen Namen trägt.

Als einem Briefträger in Niederbayern um die Jahrhundertwende dieser Sohn geboren wurde, gab er ihm den Vornamen Evangelist. Er war ein Mann, der mit seinem Kind höher hinauswollte. Noch heute, wie vor sechzig Jahren, sehen arme katholische Eltern in der Kirche die große Chance, einen Sohn etwas Besseres werden zu lassen, als sie selbst sind. Wenn das Kind das Zeug dazu hat, den Kopf, soll es Pfarrer werden.

Hans Evangelist hatte den Kopf dazu, die Kirche nahm ihn in ihre Arme, er wuchs in strenger katholischer Zucht auf. Aber das Zeug zum Priester hatte er wohl nicht. Wesensart und Charakter bestimmten ihn für eine andere Laufbahn.

Auch das ist kein ungewöhnlicher Vorgang, unterwegs auf dem Bildungsgang verliert die Kirche immer einen gewissen Prozentsatz ihrer Schützlinge. Sie ist dann nicht kleinlich, sie läßt sich die Studienkosten nicht zurückerstatten, sie denkt: Irgendwie wird sich's schon auszahlen.

In den zwanziger Jahren, als Bayern Hitler ausbrütete, die militant-reaktionäre Nachkriegsphase dieses merkwürdigen Landes aber bereits durch den Putsch Hitlers von 1923 abgeschlossen worden war, wurde es von der Bayerischen Volkspartei nicht ohne eine gewisse Liberalität regiert.

In dieser Zeit mußte sich der Student Kapfinger sein Brot bereits selber verdienen.

1927 machte er an der Universität in München seinen Doktor über ein Thema des politischen Katholizismus.

Er blieb nicht in der Hauptstadt, das Klima dort war nichts für ihn. Er war durch die Universität gegangen, er hatte bewiesen, daß er denken konnte, aber die Berührung mit dem großstädtischen Leben, mit dem urbanen Geist Münchens hatte ihn nicht verändert. Er war geblieben, was er war und als was er sich selber gern bis zum heutigen Tag bezeichnet: ein Sohn der niederbayerischen Erde.

Wie ich ihn hereinschleichen sah in den Saal des Bundeshauses, in dem er sieben Abgeordneten, von denen nur einer ein Bayer war, Rede und Antwort stehen sollte; wie er im Zeugenstuhl saß und immer wieder ungeschickt nach dem Mikrofon griff, das ihm drohend seinen Kopf entgegenhob wie eine Schlange; wie er gegen Heinemann, den SPD-Abgeordneten, losging mit der Frage: „Sie sind der Herr Heinemann?“; wie er maulfaul, mißtrauisch und verbissen keine Antworten gab; und wie dann doch ein etwas flüssigeres Zwiegespräch aufkam, als er sich von dem bayerischen Abgeordneten Dr. Reischl auf eine vertrautere Weise angesprochen fühlte: „Jetzt sagen S' a mal, Herr Doktor . . .“

Da wußte ich, so würde sich jeder niederbayerische Bauer, ob aus der Donauebene, ob aus dem Wald, in dieser Lage verhalten. Was kümmern sich diese Fremden um meine Angelegenheiten, das geht die einen Dreck an: Mit dieser Grundempfindung saß der Sohn der niederbayerischen Erde vor dem Ausschuß.

Ich erinnerte mich an das Babettel.

Mit ihm hatte ich als Kind auf unserem Hof in Oberbayern gespielt. Sie war die gleichaltrige Tochter des einzigen Nachbarn weit und breit, sie war viel bei uns, sie ging bei uns aus und ein wie zu Hause. Aber man hatte sie zu Hause gelehrt, nichts zu wissen.

Was habt's denn heut g'essen, Babettel? I waas net! Habt's das letzte Heu schon herin? I waas net! Wieviel Kaiben (Kälber) wollt's denn aufziehn? I waas net!

Das sagte der Dr. Hans Kapfinger unentwegt dem Ausschuß: I waas net!

Die große Wende

Der heimatverbundene Mann blieb also nach seinem Studium nicht in München, er kehrte nach Niederbayern zurück, er hatte sich entschlossen, zur Zeitung zu gehen und wurde Volontär im „Straubinger Tagblatt“.

Straubing ist eine Handelsstadt. Ringsum liegt an der Donau entlang der fruchtbarste Boden Niederbayerns, seine „Kornkammer“. Das Korn wird von den wohlhabenden Bauern in die Stadt gebracht, dort kaufen sie dann, was der Hof braucht, Maschinen, Saatgut, Düngemittel, Kleider.

Der Stadtplatz von Straubing ist lang und schmal wie ein Handtuch, aber sehr groß. An einer Schmalseite erhebt sich klotzig der Stadtturm. Das höchste, größte, das respektabelste Haus an einer der Längsseiten ist das Verlagshaus der Familie Huber, die seit hundert Jahren dort das „Straubinger Tagblatt“ herausgibt.

So wie in Kapfingers Passauer Betrieb wird auch hier auf Schönheit kein Wert gelegt. Aber beim Kapfinger sieht man: Es ist alles neu, alles von heute. Bei den Hubers: Alles ist von gestern, vom Vater, vom Großvater. Hier ist Tradition.

Haus und Möbel und Gesinnung haben zwei Kriege überdauert. Rechtschaffenheit läßt auf Recht bestehen. Der alte Kommerzienrat Huber, in dessen Zeitung Kapfinger volontierte, ist heute nicht mehr am Leben. Das Unternehmen führt der „junge Huber“, der aber mit Kapfinger gleichaltrig ist und sogar am selben Tag wie dieser an derselben Universität sein Doktorexamen gemacht hat. Nichts natürlicher, als daß Kapfinger in das „Straubinger Tagblatt“ eintrat.

Dort schrieb er sich bis 1933 zum Chefredakteur hinauf.

Er war der entschlossenste Nazigegner weitum in Niederbayern.

Er schrieb nicht nur gegen die Nazis, er zog auch durchs Land und hielt Reden gegen sie. Er lag auf der Linie der Bayerischen Volkspartei wie die Hubers, seine Brotgeber, aber er exponierte sich politisch mehr als viele Politiker und Journalisten aus dem katholischen Lager. Mehr auch als mancher Bischof.

Was er in seinem Privatleben tat, hatte dieselbe Richtung. In jenen Jahren heiratete er die Frau, die heute unsichtbar und schweigsam das Haus auf dem Hügel in Passau bewohnt. Er hatte sie im Quickborn kennengelernt, einer katholischen Jugendorganisation.

Man überlege einen Augenblick: Wer wäre Kapfinger heute, wenn die Nazis 1933 nicht gesiegt hätten? Wenn seine Ehe – vielleicht auch ein wichtiger Punkt in seiner Lebensentwicklung – nicht kinderlos geblieben wäre? Wäre er immer noch Chefredakteur in Straubing? Oder Kreisvorsitzender der Bayerischen Volks- →

Sein Freund der Herr Minister

partei? Oder Kultusminister in München? Eines darf man mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit sagen: Eine eigene Zeitung besäße er nicht, Millionär wäre er nicht, der „König von Niederbayern" wäre er nie geworden. Hierzu bedurfte es eines Umsturzes oder vielmehr deren zwei: 1933 und 1945.

Man möchte meinen, die Nazis hätten Ursache gehabt, den Kapfinger sofort zu verhaften und nach Dachau in ihr erstes Konzentrationslager zu bringen. Ohne Zweifel wäre das geschehen, hätte Kapfinger das, was er in Straubing geschrieben und geredet hatte, in München von sich gegeben. In Berlin wäre er wahrscheinlich von einem Rollkommando erschlagen worden, im ersten Aufräumen.

In der Bauernstadt Straubing spielte sich die „Machtübernahme" anders ab, weniger schroff. In dieser Gegend denkt man: Na ja, jetzt sind die andern dran. Aber jene andern, die gerade dran sind, denken auch: Ob wir immer dran sein werden?

Die Geburt des Hasses

Der Kommerzienrat Huber, Repräsentant eines tiefschwarzen politischen Katholizismus', war auch nach dem 30. Januar 1933 noch immer der Herr Kommerzienrat. Zu ihm kamen die Nazis erst um Ostern herum und forderten: Der Kapfinger muß weg. Aber der Herr Kommerzienrat sagte fürs erste einmal: Nein, der bleibt.

Dann kamen sie wieder, und diesmal hatten sie das zornige Volk gleich mitgebracht. Es füllte den großen Stadtplatz. Die Menge hinter sich, betrat Sonderkommissar Wegetseder mutig das Haus der Hubers und forderte die Herausgabe des Dr. Kapfinger.

Den versteckte inzwischen der Hausmeister in einer Kammer im ersten oder zweiten Stock des Vorderhauses, wo die Kapfingers auch ihre Wohnung hatten, und der Kommerzienrat sagte zum Wegetseder:

„Der Kapfinger ist nicht mehr da, der ist schon hinten hinaus."

Aber der Nazi war seiner Sache sicher und antwortete:

„Heil Hitler, Herr Kommerzienrat, hinten kann keiner hinaus, das Haus ist umstellt, wenn der Kapfinger jetzt

nicht kommt, besetzt die SA das Haus."

Der Herr Kommerzienrat wollte die SA nicht im Hause haben, und es hatte ja wohl auch keinen Sinn mehr, Widerstand zu leisten. Er befahl seinem Sohn, dem heutigen Besitzer des Unternehmens, den Kapfinger zu holen.

Aber Kapfinger in seiner Kammer sagte: Ich komm' nicht.

Der Abstieg, der die Wende bringt

Von damals her hat Kapfinger einen Haß auf Huber junior, der nach dem Krieg, als sie Konkurrenten wurden, sich nicht verkleinert hat – der Haß.

Ob Kapfinger wohl selber weiß, in welchem Augenblick seines Lebens er auf den Weg eingebogen ist, der ihn an seinen heutigen Platz geführt hat? Es ist reine Spekulation, was ich jetzt schreibe, aber vielleicht hat sie doch die Wahrscheinlichkeit für sich: Ich glaube, jener Augenblick der Verhaftung war für Kapfingers weitere Entwicklung nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich entscheidend.

Er hatte es verdammt nicht leicht gehabt, sich von ganz unten zu der Stellung emporzuarbeiten, aus der ihn der Sonderkommissar Wegetseder jetzt wegholte. Er war kein großer Mann gewesen in Straubing, aber gemessen an seiner Ausgangsposition als Sohn eines Briefträgers hatte er es doch schön weit gebracht. Das sollte alles umsonst gewesen sein? Er sollte wieder hinunter – ganz hinunter?

Freilich, es blieb ihm zunächst nichts anders übrig, als im Huberhaus die Treppe hinunterzusteigen, im buchstäblichen und im übertragenen Sinn.

Von diesem Augenblick ist ein Ausspruch der Frau Kapfinger überliefert. Die verabschiedete sich von ihrem Mann, von dem sie nicht wußte, wann sie ihn wiedersehen würde, und sagte zu ihm: „Und deine gute Position ist jetzt auch aus!"

Lohnende Vergangenheit

Kapfinger saß ein paar Tage und wurde gegen Verzicht auf seine Stellung wieder freigelassen. Nun zog er in immer größeren Kreisen um sein Heimatgebiet herum und versuchte wieder Boden unter die Füße zu bekommen. Je weiter er sich dabei von Straubing entfernte, desto weniger Gebrauch machte er fortan von seiner Gesinnung, für die er in der Vergangenheit so beredt Zeugnis abgelegt hatte. Und eines Tages war er stellvertretender Chefredakteur, jetzt in Berlin bei einer vertraulichen NS-Wirtschaftskorrespondenz, was er so lange ableugnete, bis es ihm vor Gericht bewiesen wurde. Er hatte sich mit den Nazis arrangiert, und er verdiente in seiner neuen Stellung so viel Geld, wie er beim Kommerzienrat Huber am Stadtplatz in Straubing nie verdient hätte.

Als die Nazis in Berlin besiegt waren, der Führer sich umgebracht hatte, zeigte Kapfinger eine enorme Wendigkeit. Er ordnete sich den neuen Verhältnissen, die mit den Russen in die Stadt eingezogen waren, nicht nur unter, er wollte von ihnen profitieren. Und diesmal war er nicht gewillt, sich wieder auf längeren Umwegen an die neuen Machthaber heranzupirschen. Diesmal sprang er mit beiden Füßen in die sogenannte Realität hinein und warf sich der Besatzungsmacht an den Hals, der russischen fürs erste, denn eine andere war noch nicht da.

Heute liest man in der Zeitung, die Berliner Kriminalpolizei ermittele im Auftrag der Münchner Staatsanwaltschaft gegen Kapfinger, und zwar wegen des Verdachts, er habe 1945 einen deutschen Buchhalter dem russischen Geheimdienst ausgeliefert.

Zeugen behaupten, er habe eine rote Armbinde getragen und sei so etwas wie Blockwart bei der russischen Besatzungsmacht in seinem Wohnblock gewesen. Er besaß demnach das Vertrauen der Russen, und man liest heute, daß Kapfinger damals „gefürchtet" war. Dieses Wort, er sei gefürchtet gewesen, wird uns noch nach Niederbayern begleiten. Denn dort ist er ebenfalls gefürchtet oder war es mindestens bis vor kurzem.

Er selbst setzte sich von Berlin noch im Jahre 1945 ab und kehrte in die Heimat zurück. Kapfinger durfte sich sagen, daß es mit den Russen auf die Dauer vielleicht nicht gutgehen würde. Und warum überhaupt in Berlin bleiben? Mit seinem kehligen, niederbayerisch eingefärbten Idiom würde er dort nie ganz heimisch geworden sein. Es gab das ferne Straubing dort im Süden, wo er an seine antinazistische Vergangenheit als Nazigegner anknüpfen konnte. Wo die Berliner Zeit, seine verschlungenen Wege durch die tausend Jahre, weitgehend unbekannt waren.

Es gab noch keine Züge damals. Kapfinger kam über die Grüne Grenze nach Bayern. Und damit begann sein dritter Aufstieg.

Im schönen Frühsommer des Jahres 1945 näherte sich zwischen den hoch im Halm stehenden Getreidefeldern Niederbayerns ein aus München kommender amerikanischer Jeep dem Dorf, in dem Hans Kapfinger zu Hause war. Er war zwar noch in Berlin, aber seine Frau war da. Die Amerikaner führten nichts Böses im Schilde. Sie wollten von Frau Kapfinger die Adresse ihres Mannes erfahren, um ihm mitzuteilen, daß er – der Verfolgte von Straubing – als Lizenzträger für eine Zeitung in Frage käme.

Im Stützpunkt Regensburg der Militärregierung, im Office für „Information Control", war der Name Kapfinger zuerst aufgetaucht, und die Ame- →

Prügelknabe des erwachenden Deutschland

wurde Dr. Hans Kapfinger im niederbayerischen Straubing nach der Machtergreifung durch Hitler. Kapfinger hatte als Chefredakteur des Straubinger Tagblattes aus seiner Abneigung gegen den Nationalsozialismus nie ein Hehl gemacht. Ostern 1933 erschien eine erregte Volksmenge vor dem Zeitungsgebäude (Bild oben) und erzwang Kapfingers Verhaftung (unteres Foto, Mitte). Er saß nur wenige Tage. Später tauchte er in Berlin wieder auf. Als leitender Redakteur einer vertraulichen NS-Wirtschaftskorrespondenz

Sein Freund der Herr Minister

rikaner wollten sich den Mann näher anschauen. Als er von seiner Chance hörte, meldete er sich in Regensburg.

Es hätte nahegelegen, Kapfinger als Lizenzträger dorthin zurückkehren zu lassen, von wo er 1933 durch die Nazis vertrieben worden war – nach Straubing. Aber im amerikanischen Presseplan war Straubing nicht als Sitz einer neuen, demokratischen, unabhängigen Zeitung vorgesehen. Vakant war der Platz Passau. Hier gründete Kapfinger die Passauer Neue Presse.

Kampf bis aufs Messer

In Passau hatte es vor 1933 die „Donau-Zeitung" gegeben, die vom bischöflichen Ordinariat verlegt und in der gleichfalls dem Ordinariat gehörenden Druckerei „Passavia" hergestellt worden war.

Der Bischof hatte das Unternehmen natürlich nicht selber geleitet, es gab dafür eine Aktiengesellschaft, an der auch mit wenigen Prozenten einige Passauer Bürger beteiligt waren. Es hätte der Gerechtigkeit entsprochen, diese Aktiengesellschaft nun wieder in ihre Rechte einzusetzen.

Bei der damaligen Pressepolitik der Amerikaner kam aber ein Bischof oder sein Stellvertreter als Lizenzträger und Zeitungsherausgeber nicht in Frage. Zeitungen sollten überparteilich und wirtschaftlich unabhängig sein.

Wenn also Kapfinger in Passau eine Zeitung machen durfte, so kam er damit dem Bischof zunächst nicht ins Gehege, denn der Bischof durfte sowieso nicht. Anders aber war es mit der bischöflichen Druckerei, in die Kapfinger sich mit seiner Passauer Neuen Presse setzte. Die Lizenz war ja nichts weiter als die Erlaubnis, eine Zeitung herauszugeben. Um sie zu drucken, benötigte er Setzmaschinen und Rotationspressen. Und die besaß der Bischof in der „Passavia".

Mit Kapfingers Einzug in die „Passavia" war hier wie überall, wo sich Lizenzträger in gemachte Nester setzten, die Basis für jahrelange Streitigkeiten gegeben.

Was Kapfinger auf diesem Gebiet leistete, stellt alles in den Schatten, was die Geschichte des Aufbaus einer demokratischen Presse nach 1945 zu bieten hat – und *deshalb* muß ich von diesen Dingen reden.

Dreieinhalb Jahre lang schützte die Lizenz Kapfinger vor jeder Konkurrenz in einem Gebiet, in dem vor 1933 in den nachfolgenden Orten selbständige, in Privatbesitz befindliche Heimatzeitungen erschienen waren:

Passau, Vilshofen, Osterhofen, Plattling, Griesbach, Pfarrkirchen, Eggenfelden, Landau, Wegscheid, Freyung, Waldkirchen, Grafenau, Regen, Viechtach, Kötzting.

In Regen und in Osterhofen erschienen sogar je zwei Blättchen, das waren zusammen 17 selbständige Zeitungsunternehmen mit eigenen Druckereien.

An ihre Stelle war durch Verordnung der Besatzungsmacht Kapfinger getreten, der mit 20 000 Reichsmark, dem Gegenwert für ein paar Stangen „Ami-Zigaretten", anfing.

Nur an einem Ort seines Gebietes, nämlich in Straubing, wo Kapfingers Laufbahn begonnen hatte, schufen die Amerikaner ihrem Passauer Schützling selber eine Konkurrenz: Per Lizenz gaben sie zwei Männern das Recht, dort eine Zeitung herauszugeben. Sie hießen Wetzel und König, der eine war Schriftsetzer oder Metteur gewesen, der andere hatte einen noch branchenfremderen Beruf ausgeübt. Wie Kapfinger in die „Passavia" gesetzt wurde, so das Gespann Wetzel & König ins Verlagshaus der Hubers.

Die Spinne zieht ihre Fäden

Hier gab es also die erste Konkurrenz, hier wurden die ersten Kämpfe ausgetragen, wobei Kapfinger einen außerordentlich gut entwickelten Machtinstinkt bewies. Er sah die eigentlichen Feinde nicht so sehr in seinen Kollegen, den Lizenzträgern, wie in Hubers, die auf ihre alten Rechte pochten und alles daransetzten, Wetzel und König aus dem eigenen Betrieb hinauszudrängen, um selber wieder eine Zeitung zu machen.

Das Recht dazu bekamen sie, wie alle Altverleger, erst 1949, als die persönliche Lizenz durch eine sogenannte „General-Lizenz" abgelöst wurde.

Huber seinerseits hatte wohl am frühesten von allen Altverlegern in Niederbayern begriffen, welche Gefahr das Monopol Kapfingers für seine künftige Existenz bedeutete. In der Auseinandersetzung zwischen den beiden, die bereits 1948 einen ersten Höhepunkt erreichte, wurden schon alle die Waffen erprobt, die in der FIBAG-Affäre später eingesetzt werden sollten: Klage, Widerklage, Einstweilige Verfügungen, Eidesstattliche Erklärungen, Gegenerklärungen, Gegen-Gegenerklärungen, Drohungen und Vorwürfe. Ja, es tauchten schon damals die ersten Hinweise auf Kapfingers Nachkriegsrolle in Berlin auf, und es liegt nur daran, daß der ortsfremde Bundesbürger die Passauer Neue Presse nicht gelesen hat, wenn er nicht schon vor Jahren erfuhr, mit welchen Mitteln sich ein Zeitungsverleger eine politische Machtposition schaffen konnte, die ihresgleichen – mit Ausnahme der Großfinanz – in der Bundesrepublik sucht.

Huber hatte enormes Glück: Erstens ist er mit einer Schweizerin verheiratet, die schon bei den Nazis äußerste Enteignungsabsichten aufhalten konnte und erst recht nach dem Krieg eine Art Schutzschild gegen Besatzungs- und andere Willkür war; zweitens zerstritten sich die Herren Wetzel und König untereinander, so daß er einen nach dem andern (im wesentlichen mit Geld) erledigen konnte. König verschwand von der Bildfläche des Zeitungsgewerbes, Wetzel ging zu Kapfinger und ist dort heute noch.

So war Huber wieder Herr im eigenen Haus, konnte seine eigene Zeitung machen und den Kampf gegen Kapfinger frontal führen oder, richtiger gesagt, dessen frontale Angriffe abwehren. Die Auseinandersetzung dauerte ein rundes Jahrzehnt und endete mit einem Unentschieden. Heute teilen sich Kapfinger und Huber Niederbayern, die Zeitungen haben ungefähr mit allen ihren Nebenausgaben die gleiche Auflage (um 100 000), und eine juristische „Demarkationslinie" trennt ihre Verbreitungsgebiete.

Alle übrigen Altverleger blieben auf der Strecke. Die meisten riskierten gar nicht mehr, 1949 gegen Kapfinger anzutreten. Die Passauer Neue Presse hatte sich in den dreieinhalb Schutzjahren üppig entwickelt. Die kleinen Verleger suchten mit Kapfinger Verträge abzuschließen, sie durften Lokalseiten im eigenen Unternehmen setzen (gedruckt wurden sie in Passau), oder sie bekamen die örtliche Anzeigenvertretung übertragen.

Nur zwei versuchten mit dreieinhalbjähriger Verspätung gegen Kapfinger noch anzutreten: das Ordinariat in Passau, also die Aktiengesellschaft „Passavia", und ein privater Altverleger in Deggendorf. Der Bischof, der viel mehr Geld und politischen Rückhalt hatte als der Deggendorfer, ließ seine alte „Donau-Zeitung" ein Jahr lang wieder erscheinen und gab dann auf, wobei er einen Verlust verbuchen mußte, der nach Ansicht einiger Passauer Kenner an die Million ziemlich nahe herangekommen sein soll.

Der viel kleinere, auf sich selbst gestellte, aber beharrlichere, von seinem Recht durchdrungene Verleger in Deggendorf führte den Kampf viereinhalb Jahre lang und ging dabei fast vor die Hunde. Viereinhalb Jahre rannte er mit seinem im 75. Jahrgang erscheinenden kleinen „Deggendorfer Donauboten" (Auflage zwischen 7000 und 8000) gegen Kapfingers Neue Passauer Presse an.

Den „Deggendorfer Donauboten" hätte man schon damals lesen sollen. Was man da alles erfahren konnte! Auch damals gab es einen „Fall Kapfinger", und ein Parlament beschäftigte sich damit, das bayerische. Dort sagte ein Abgeordneter in realistischer Einschätzung der Macht, die Kapfinger in Niederbayern besaß, wer dem Parlament in dieser Sache berichten wolle, müsse mindestens 500 km von der Schußlinie der Passauer Neuen Presse entfernt wohnen. Das war 1952.

Man kann also sagen: Zehn Jahre später gibt es nichts Neues unter Kapfingers Sonne? Doch, es gibt etwas Neues. Die Größenordnungen haben sich verschoben. Heute handelt es sich nicht mehr um Straubing und Deggendorf. Heute handelt es sich um Bonn und den westdeutschen Verteidigungsminister, der in Kapfingers Netzen hängt. Und das ist vielleicht ein kleiner Unterschied!

Als Kapfinger seine Lizenz bekommen hatte, eine Ein-Mann-Lizenz, konnte er eigentlich gar nicht mehr anders als reich werden. Arm gebliebene Lizenzträger finden sich verhältnismäßig selten in der Bundesrepublik. Insofern ist Kapfinger ein Normalfall. Ganz ungewöhnlich aber ist, was er, vom Geld abgesehen, aus der Lizenz entwickelte.

So unangenehm es nach dem Zeugnis aller, die je mit ihm zu tun hatten, ist, mit Kapfinger über Geld verhandeln zu müssen, so kleinlich und gewinnsüchtig er auch sein mag – es war ihm gewiß nie darum zu tun gewesen, nur reich zu werden. Er wollte immer mehr, er wollte Macht! Politische Macht! Wie die Spinne im Netz wollte er in Passau sitzen und Fäden ziehen.

Mit der Feder in der Hand stürzte er sich in das Getümmel der bayerischen Politik.

Im nächsten *stern*

Der Duft der reichen Welt

Ein Minister gerät in schlechte Gesellschaft

Der gute Wink Nr. 8: Neue, vor allem weniger echt gefärbte Buntwäsche sollte man nach dem ersten Tragen nicht gleich mit anderer Wäsche zusammen in die Waschmaschine tun. Sie könnte Farbe abgeben, die sich auf andere Wäscheteile überträgt. Es empfiehlt sich, neue Buntwäsche zunächst allein zu waschen.*

In die moderne Waschmaschine gehört eine besondere Lauge!

Darum hat Henkel das Spezialwaschmittel dixan geschaffen.

* Wenn Sie irgendwelche Fragen über die Pflege der Wäsche in Ihrer Waschmaschine haben, dann wenden Sie sich bitte an den Henkel-Beratungsdienst für Waschmaschinen, Düsseldorf

star kasten

Diesmal: Notizen von den Berliner Filmfestspielen

Das Trio Schell traf sich

Drei Mitglieder der Schweizer Schauspieler-Familie Schell führte der Zufall in Berlin zusammen: Carl filmt in „Tunnel 28", Maria führte Vorbesprechungen für eine Filmkomödie, die sie im Herbst drehen will, und Bruder Maximilian spielte Fußball und flirtete mit Festspielgästen aus Asien. Max bestritt, daß er von der Heirat seiner Freundin Nancy Kwan überrascht worden sei: „Ich schickte ihr sogar ein Glückwunschtelegramm!"

Die Berliner Filmfestspiele sind vorüber. Die traditionelle Weinprobe, im vergangenen Jahr zur Quelle des Ärgernisses geworden (Laya Raki platzte das Kleid, und Jayne Mansfield gab ihren Ausschnitt in der Horizontalen zur Besichtigung frei), fiel aus. Fouls gab es nur noch hinter den Kulissen. Das Hilton-Hotel beklagte sich über die Mitglieder einer ausländischen Delegation, die ein neues Spiel erfunden hatten: Die Herren warfen Spiegeleier an die Decke. Enttäuscht war die Festspielleitung auch von Liselotte Pulvers Schwester Corinne, die über ihre Fernseharbeit berichten sollte. Man hatte der Dame einen Freiflug München–Berlin und zurück zugesagt. Eine Woche vor Eröffnung der Berlinale reiste sie jedoch an die französische Riviera und wollte von dort aus freifliegen. Die Berliner Veranstalter verzichteten daraufhin – der Pulver-Vortrag wurde verlesen.

Die Herren der neuen deutschen Filmwelle truge dunkle Sonnenbrillen, zerknautschte Hosen und Smokings mit Persianerbesatz. Ihr Opus „Das Brot der frühen Jahre" – in der Szene, die den Filmtitel rechtfertigt, wird ein Brötchen verzehrt – bekam von der Bundesregierung fünf Preise und eine Prämie von 350 000 DM. Das sind 30 000 DM mehr als die Herstellungskosten betrugen. So wird der 31jährige Regisseur Vesely demnächst mit einem amerikanischen Wagen aufprotzen, den sein 28jähriger Produzent Pohland berappen muß. Die beiden hatten gewettet, ob der umstrittene Film bei der Berlinale einen Bundesfilmpreis erhalten würde oder nicht...

Daß der verkorkste Film vom „Brot der frühen Jahre" so überreichlich absahnte, verdroß die bei der Berlinale versammelten Filmmenschen sehr. „Jetzt besteht natürlich die Gefahr, daß wir dieses Brot noch häufig essen müssen", seufzte der Produzent Walter Koppel. Bundesinnenminister Höcherl, der bei der Preisverteilung von Lil Dagover mit dem Titel „Liebenswerter Stellvertreter der Götter vom Filmhimmel" versehen wurde, verwies anzüglich auf die Einleitungsmusik der Feierstunde. Man spielte von Arnold Schönberg „Begleitmusik zu einer Lichtspielszene Opus 34" mit den Sätzen „Drohende Gefahr, Angst, Katastrophe"...

Zwei weitere Auszeichnungen gingen an „Das Wunder des Malachias" und „Zwei unter Millionen". Die Preise nahm ein weißhaariger Herr im marineblauen Anzug entgegen, der schluchzend die Bühne verließ: Theo Osterwind, Boß der Ufa-Filmhansa. Seine Filme erhielten keine Geldprämien – sie wären ohnehin in die Konkursmasse geflossen. Die Firma machte vor sechs Monaten so gründlich pleite, daß bis heute noch nicht mal die Rechnung für die Weihnachtsfeier der Angestellten bezahlt ist.

Eine Prämie für hervorragende filmische Gestaltung in Höhe von 250 000 DM hatte kürzlich auch „Stern"-Autor Will Tremper (Verfasser der Serie „Deutschland, deine Sternchen") für seinen ersten Film, die Verfilmung des „Stern"-Romans „Flucht nach Berlin", erhalten. Dieses Geld ist zweckgebunden und darf nur zur Finanzierung eines neuen Films dienen.

Der kamerascheuste unter den 2000 Berlinale-Gästen aus aller Welt war Jacques Charrier. Der noch nicht geschiedene Bardot-Gatte hatte sich nur einladen lassen, um seine Freundin, das Sternchen Helga Sommerfeld, wiederzusehen. Sein Pech war, daß sich die Dame noch vor der Begrüßung ins Bett legen mußte. Mit Gelbsucht.

Über den Kurfürstendamm spazierte während der Festspiele jeden Tag ein Mann, der eine Blume über dem Ohr trug. Er vertrat als Schauspieler sein Heimatland Hawaii. In seiner stillen, lächelnden und zurückhaltenden Art gehörten ihm alle Sympathien – nur mit dem Namen gab es immer große Schwierigkeiten. Er hieß nämlich Kaleikinipeapalekaikalawaiioopuna; das heißt ins Deutsche übertragen: „Der Mann, der das Land und die Flüsse beherrscht". Und dies ist nur der Nachname. Seinen Vornamen traute er sich schon gar nicht mehr zu nennen. Er hatte volles Verständnis dafür, daß man ihn schlicht und einfach „Mr. Hawaii" nannte.

Sie wäre gern nach Berlin gekommen

Dies ist die 19jährige Gräfin Christina Palozzi, Fotomodell des amerikanischen Modejournals „Harper's Bazaar". Stern-Kolumnistin Sibylle schrieb in der vorigen Woche, daß die Gräfin „Mode einmal ganz natürlich darstellen wollte": Sie ließ sich nur mit einem Lächeln bekleidet fotografieren. Das Bild wurde veröffentlicht, erregte Bewunderung einerseits und schockierte andererseits. Christina wurde aus dem Gesellschaftsregister gestrichen. Ihre Hoffnung, in Berlin einen Filmproduzenten für sich zu interessieren, fiel ins Wasser

Bald läuten die Hochzeitsglocken

Als das Liebespaar der Berlinale 1962 stellten sich Tony Curtis (37) und Christine Kaufmann (17) vor. Ehe die beiden heiraten können, muß Tony von Janet Leigh geschieden werden. Aus dieser Ehe stammen zwei Kinder. Der amerikanische Star und die deutsche Nachwuchsdarstellerin hatten sich in Mexiko bei Dreharbeiten zu dem Film „Taras Bulba" kennengelernt. „Christine macht jetzt eine schwere Zeit durch", gestand ihre Mutter

Unrast beherrscht die Jugend.
Diese Mädchen fliehen hilflos
in ein bitteres „süßes Leben"

Gordian Troeller
Claude Deffarge

UNSER NACHBAR FRANKREICH

Weg mit den Alten!

Frankreichs Jugend meutert. Sie fühlt sich von den Alten betrogen. Die Kleinen spielen noch unbefangen mit ihren Puppen. Ihre älteren Brüder jedoch wollen an die Macht

Die Baskenmütze war der Stolz
des biederen Patrioten.
Auf dem Kopf der Fallschirm-
jäger wird sie zum Orden
der Männlichkeit. Die Stirn ist
nicht mehr wichtig.
„Wir denken nicht. Wir stürmen“

Sehnsucht nach Koppeln, Bluejeans und schwarzen Lederjacken. Dieses Häufchen Mann träumt jetzt schon von dem Tag, an dem es seine Ratlosigkeit in die Uniform der Revolte stecken kann

Spitze Schuhe für präzise Tiefschläge. Sie sind Bestandteile einer Tradition der Pariser Vorstädte, des Apachenboxens: „la savate". Entscheidende Schläge werden mit den Schuhen geführt. Heute noch

→

UNSER NACHBAR FRANKREICH

Lieben! Egal wie. Egal wo. Man braucht Selbstbestätigung. Am Rande der Gesellschaft, wenn es dort leichter fällt. Nur nicht allein sein, allein mit seiner Unsicherheit und der Angst vor dem Leben

Die behütete Jugend aus gutem Hause hat es leichter, mit der Lebensangst fertig zu werden. Sie hat eine Zukunft. Und wenn sie sich auflehnt, wählt sie die Politik. Das sieht nobler aus. Selbst wenn man Bomben wirft

In den Dörfern tobt sich die Jugend im Tanz aus. Mädchen müssen nicht sein. Krach und Verrenkungen genügen, um zu beweisen, daß man jemand ist. Für Politik interessiert sich die Dorfjugend nicht. Sie nennt sie dreckig und verlogen

Ein Drittel der Franzosen sind Kinder. Die Regierung hat systematisch Geburtenpolitik getrieben. Selbst Mittel zur Empfängnisverhütung wurden verboten. Aber es gibt nicht genug Schulen, zu wenig Universitäten, kaum Sportplätze

→

UNSER NACHBAR FRANKREICH

Der „Platz des Theaters" liegt wie ein großes Schiff im Zentrum von Montpellier. Es ist der größte Kindergarten, den ich kenne. Die Kinder sind schon etwas alt. Sie lutschen nicht mehr an Schnullern. Sie trinken Wein, Whisky, Pernod oder Coca-Cola. Ihre Gouvernanten sind Kellner, ihre Kinderwagen Motorräder und Jaguars. – Es sind Studenten. Ein Drittel der Bevölkerung von Montpellier sind Studenten.

Wir sitzen auf der Terrasse eines Cafés. Um uns stehen und sitzen junge Männer und ein paar richtige Kinder. Dreißig ungefähr. Die Brigitte Bardots, die vorübergehen, versuchen die Blicke der Jungen auf ihre rollenden Hüften zu ziehen. Nichts. Hier wird diskutiert. Nervös. Die Worte knistern vor Spannung.

„Wir ziehen ihnen die Haut ab." – „Schweine – Waschlappen. – Da wird mir übel . . ."

Der Lange spuckt auf meinen rechten Schuh. Keine Entschuldigung. Kein „Pardon, Monsieur." Nicht einmal ein Blick in unsere Richtung. Wir sind Fremdkörper in einem Wesen, das hier aus Schimpfworten und Zorn geboren wird: eine Gruppe. Sie hat jetzt schon den unberechenbaren Charakter jeder Masse. Es wird nicht mehr gedacht. Es wird gebellt.

„Hunde" – Ja, „Hunde", bellen sie und stürzen sich auf die Mitte des Platzes, wo ein Dutzend Studenten herumsteht und debattiert.

Die Schläge fallen. Schimpfworte. Als wir hinzukommen, wird nur noch stumm gekämpft. Wir sind nicht die einzigen Zuschauer. Etwa hundert junge Menschen haben einen Kreis gebildet und gaffen.

„Des cons", sagt mein Nachbar, „des énervés. A quoi ça sert? – Idioten, Hitzköpfe. Wozu ist das gut?"

„Man kann nie wissen", sage ich.

„Ideen", meint er, „die schlagen sich für Überzeugungen. Oh, die Armleuchter."

Prügel statt Argumente

„Warum denn gleich auffallen?" sagt ein anderer.

„Die sollten mehr saufen, dann käm's nie soweit", meint ein dritter.

Einige Schritte weiter steht ein Pärchen. „Du gehst nicht, nein, du darfst nicht gehen", fleht das Mädchen. „Du hast versprochen."

Der Junge beißt sich auf die Lippen. Seine Hände wühlen in den Taschen.

„Und die Freunde?"

„Und ich?"

„Sie sind 10 gegen 15!"

„Ich schreie", sagt sie mit eiskalter Stimme. Ich sehe nur noch diese beiden jungen Menschen. Hier ist der Kampf dramatischer als dort im Kreis. Bewußter. Sie schauen sich wortlos an. Hier gibt es keine Gruppe, keine Hysterie. Nur einen Mann, der wählen muß.

Und plötzlich schreit er laut, schrill: „Nein – Nein. Deine Feigheit kotzt mich an", und stürzt sich unter die Kämpfenden.

„Stell dir vor, die glauben an was", sagt der Nachbar. „Anstatt zufrieden zu sein mit 'ner Göre, wie Sie."

„Alles Angeber", sagt noch einer. „Moi, je m'en fous. Mir ist das vollkommen schnuppe. Ich hab' Wichtigeres zu tun."

Er geht. Ich schaue ihm nach. Kleine, präzise Schritte. Weißer Kragen. Kaufhauseleganz. Ein junger Mann, der vorwärtskommen will.

Zehn Jungen kommen ihm entgegen. Bluejeans, schwarze Jacken aus Leder, offene Hemden bis zum Nabel, Cowboy-Koppel mit schweren Schlössern, lange gewellte Haare. Sie gehen langsam mit hängenden Armen. Ihre Texasstiefel scheinen das Pflaster wollüstig schlürfen zu wollen. Auf ihren gewölbten Schultern tragen sie eine, ich weiß nicht welche, erdrückende Welt. Sie kommen wie Raubtiere, und der Kreis öffnet sich ohne Widerspruch.

Sie sagen kein Wort. Sie schlagen nur stumm auf die Kämpfenden ein. Mit ihren Koppeln, ihren Fäusten. Sie ergreifen nicht Partei. Sie hauen dazwischen. Nach links, nach rechts. Wenn Hände jubeln können, dann tun sie es hier, mit verbissener Freude.

Ich pirsche mich an einen älteren Herrn heran und frage, welches Kriegsspiel hier geübt wird.

Toleranz ist Kapitulation

„Das übliche", sagt er, „eine politische Rauferei. Das heißt, sie war politisch, bis jetzt. Die Studenten schlagen sich, Rechte gegen Linke. Korporierte gegen Gewerkschaftler, französisches Algerien gegen algerisches Algerien. Dann kommen die Schwarzjacken hinzu und hauen auf alle ein. Die verpassen keine Gelegenheit."

„Kommt das oft vor?" frage ich.

„Die Jugend bezieht Stellung", sagt er und klopft auf sein fünfzigjähriges Herz. „Wir sind die jüngste Nation Europas, Monsieur. Frankreich erlebt eine demographische Explosion sondergleichen. Bald werden 40 % aller Franzosen unter 25 sein. Die alte Lokomotive steht wieder unter Dampf. Zuviel Dampf. Sie muß platzen."

Ich mache ihn darauf aufmerksam, daß die Mehrzahl zuschaut und eher auf dem letzten Loch pfeift.

„Hier haben Sie das Abbild Frankreichs", sagt er. „Auf diesem Platz. Das Abbild unserer Jugend. Zwanzig Prozent Patrioten. Fünfzehn Prozent Linke. Zehn Prozent Halbstarke und Verbrecher. Und die Zuschauer, die weichen, die Lauwarm-Vorsichtigen. Wenn ich jung wäre, würde ich drauflosschlagen."

Aus seinem Knopfloch strahlt die rote Rosette der Ehrenlegion. Er trägt eine Baskenmütze.

Die Schlägerei ist zu Ende. Ich murmele ein paar höfliche Worte und verabschiede mich. Die Jungen sollen mir selber sagen, was sie denken.

Also. Ich zeige mich wieder auf der Terrasse. Es ist das Café der Rechten. Man spricht erregt. Man kommentiert die Schlacht.

„Die Schwarzjacken könnten unsere Brüder sein."

„Die fressen die Schläge mit einem Lächeln."

„Wenn die nur Ziele hätten."

„Verbrecher."

Ich versuche mich ins Gespräch zu mischen. Zweimal geht es schief. Man ignoriert mich einfach. Aber dann geht es los. Man flucht. Man schimpft. Man nennt mich einen Polizeispitzel, einen Provokateur, einen Kommunisten. Ein Schwein, wenn ich mich recht erinnere.

„Journalist."

„Haha – Die sind alle Schweine. Käufliche Waschlappen . . ."

„Man könnte doch wenigstens diskutieren", meine ich.

„Quatsch. Die Zeit des Handelns ist gekommen. Hauen Sie ab."

Ich haue ab.

Auf der anderen Seite des Platzes ist das Café der Linken. Ich zeige mich dort. Sie haben keine Terrasse. Sie sitzen in einem Glaskasten. Überall in Frankreich ist es das gleiche: Die Rechte liebt frische Luft, Gesundheit und pflegt ihr Äußeres. Die Linke raucht und diskutiert in verqualmten Kneipen.

Ich stelle mich vor. Man ist vorsichtig. Man will meine Papiere sehen und stellt viele Fragen. Dann werden drei ausgesucht. Wir setzen uns. Von Fotos wollen sie nichts wissen.

„Für oder gegen die OAS. Für oder gegen den Faschismus. Wir verteilen antifaschistische Flugblätter. Die andern malen OAS an die Wände und bilden Kommandos. Wir haben Gegenkommandos organisiert. Nicht nur zur Selbstverteidigung. Wir greifen jetzt an. Früher versuchten wir mit der Rechten zu diskutieren. Es ist sinnlos geworden. Die wollen nicht diskutieren. Die wollen recht haben."

„Haben die nichts zu sagen?"

„Doch. Immer dasselbe, die gleichen Schlagworte: die ewigen Werte Frankreichs. Wir, die Linke, wir sind die Saukerle, die Frankreichs Ideale verschachern, die Weiber, Päderasten, Schmutzfinken, Proleten, Kommunisten. Wie wollen Sie da noch einen Dialog zustandebringen. Toleranz ist Kapitulation, sagen sie. Es kann keine Diskussion geben."

„Und ihr?"

„Wir zerbrechen uns den Kopf. Wir studieren die Probleme, die unsere technologische Revolution mit sich bringt, und versuchen Antworten zu finden. Die Sie hier sehen, sind keine Kommunisten. Sie haben ein festes System und handeln wie die Rechte. Wir versuchen, die Widersprüche zu harmonisieren. Wir wollen Demokraten sein. Das ist nicht einfach. Manchmal beneide ich die Jungen von drüben. Es ist so einfach zu ‚glauben'."

Bis jetzt hat nur einer gesprochen. Ein anderer fällt ihm ins Wort:

„Und weil wir nachdenken, gibt es bei uns viele Gruppen. Die Linke ist keine Front. Sie besteht aus hundert Varianten des gleichen Themas: Wie organisieren wir unsere moderne Gesellschaft unter Beibehaltung der Freiheit?"

„Wenn Sie mich fragen: Ich bin froh, daß alle schlummernden Faschisten durch Algerien und die OAS in Bewegung kommen. Das zwingt uns, eine Front zu bilden und unsere Ziele klar zu definieren. Endlich."

„Wollt ihr damit sagen, daß es heute in Frankreich zwei festumgrenzte Blöcke gibt?" frage ich.

„Es gibt einen soliden Block: die Rechte. Eine werdende Front: die Linke. Und dann gibt es die große Gruppe der Langspielplattenspieler."

„Langspielplattenspieler?"

„Ja, alle die sich nicht engagieren und vorsichtig an ihrer Karriere basteln, während sie Musik hören."

„Die müssen doch auch Ideen haben, selbst wenn sie nicht offen Stellung beziehen", sage ich.

Jetzt wird die Diskussion lebhaft: Man kann sich nicht einigen. Ist die Mehrheit OAS-freundlich oder antifaschistisch? Andere Studenten kommen hinzu.

„Aus blindem Antikommunismus können viele Faschisten werden", ruft einer dazwischen.

Damit sind alle einverstanden.

„Wir müssen die gleichen Methoden anwenden wie unsere Gegner. Sie niederknüppeln. Sie isolieren. Die Straße muß uns gehören."

Laute Wortwechsel. Alles spricht durcheinander: „Ich bin kein Kommunist." – „Wohin führt das?" – „Weichlinge . . ."

Man hat mich vergessen. Ich schaue noch eine Weile zu, wie die „hundert Varianten des gleichen Themas" sich nicht einig werden. Dann verlasse ich die Kneipe.

Es ist Nacht. Zwei leichte Motorräder fahren haarscharf an mir vorbei. Mit offenem Auspuff. Fünf folgen. Auf jedem sitzen zwei Schwarzjacken. Der Lärm ist unerträglich. Sie machen den „bluff à la vitesse" (den Bluff der Geschwindigkeit), wie sie es selber nennen. Der Krach soll ihnen das Gefühl großer Geschwindigkeit geben. Wenn sie vierzig fahren, ist es viel. Aber sie haben die Haltung von Rennfahrern.

Was suchen sie in Lärm, Gewalt, Geschwindigkeit, im Bluff gefährlich zu leben? – Nichts. – Sie fliehen. Sie rennen davon vor dem Leben, das sie nicht entziffern können. Sie können nicht verkraften, was sie nicht verstehen. Lärm und Gewalt betäuben ihre Verzweiflung. Der Bluff erlaubt zu leben.

Ich überquere den Platz. Gruppen gehen ins Kino. Pärchen küssen sich. In einer Telefonzelle scheint man sich nicht nur zu küssen. Als ich langsam vorübergehe, ruft der Junge:

„Sale vicieux – Lustmolch. – Du möchtest wohl auch ein bißchen abhaben?"

Das Mädchen kichert. Drei Gestalten kommen hinter den Bäumen hervor. Ich gehe schneller. Eine der Gestalten geht in die Telefonzelle und löst den Jungen ab.

Fünfzig Meter weiter sitzen zwei Mädchen auf einer eleganten Caféterrasse. Sie sind ungefähr zwanzig.

„J'en ai marre – ich hab die Nase voll", sagt die eine.

„Interessiert dich denn gar nichts mehr?"

„Sag mir, was der Mühe wert ist."

„Die Liebe?"

„Une connerie – Eine Dummheit. Ich weiß, wovon ich rede."

„Ein Beruf?"

„Wozu?"

Rekruten des Faschismus

Ich komme an meinen Wagen. Er steht nicht weit von dem Café entfernt, aus dem ich 'rausgeschmissen wurde. Zwei Jungen warten auf mich.

„Sie waren bei der Linken?"

„Ja."

„Sie wollen diskutieren?"

„Ja."

Ein Faustschlag erwischt mich im Magen. Zwei andere im Gesicht. Dann bin ich allein.

In Paris habe ich mehr Glück. Hier ist die Lage nicht so gespannt wie in Montpellier, einer Hochburg der OAS. Ich habe mir vorgenommen, herauszufinden, was jene jungen Menschen denken, die eines Tages die Truppen des Faschismus werden könnten. Fünf Schüler und Studenten dieser Tendenz haben sich bereit erklärt, meine Fragen zu beantworten.

„Wir sind froh, daß man in Deutschland endlich erfährt, was wir wollen. Was hier passiert, geht auch die deutsche Jugend an. Auch sie wird einsehen müssen, daß der Wohlstand keine Ideale ersetzen kann."

„Es fragt sich, welche . . ."

Die fünf Jungen setzen sich. Drei sind sehr sportlich. Zwei sehen aus wie typische Intellektuelle. Ihr Alter: zwischen 17 und 19.

Ich frage: „Welches ist für euch heute das Hauptproblem Frankreichs?"

A: „Das Fehlen einer starken Regierung."

B: „De Gaulle. Er macht das Spiel der Kommunisten. Wenn er lange an der Macht bleibt, müssen die Gegen-

→

...und Autos lieben Shell

Shell Stationen bieten: Shell Benzin und Super Shell,
die unübertroffenen Markenkraftstoffe der internationalen Spitzenklasse
mit Herkunftsgarantie.
Kunden- und Pflegedienst mit Tankwarten, die genau wissen, worauf es ankommt.

UNSER NACHBAR FRANKREICH

sätze sich zuspitzen. Er trägt die Demokratie zu Grabe, die schon lange im Sterben lag. Das ist nicht schlecht. Aber anstatt ein starkes System an ihre Stelle zu setzen, bereitet er die Katastrophe vor."

C: „Er entscheidet sich nicht. Weder für Demokratie noch für Diktatur. Er will ein Vater sein. Von denen haben wir genug."

D: „Bald wird es nur noch die Kommunisten und uns geben."

Ich werfe ein: „De Gaulle mag versuchen, seine Macht zu festigen, indem er die Linke hinzuzieht und somit sein Regime demokratisiert."

B: „Wenn sich die Linke entscheidend an der Regierung beteiligt, fällt die Armee endgültig um. Sie geht zur OAS über."

A: „De Gaulle kann machen, was er will. Es liegt in der Natur der Dinge, in der ganzen Welt übrigens: Die große Auseinandersetzung wird zwischen uns und den Kommunisten ausgetragen."

Ich sage: „Das erstaunt mich. Auf meiner Reise durch Frankreich habe ich festgestellt, daß wenigstens siebzig Prozent der Bevölkerung kein politisches Interesse mehr zeigen."

Wir spucken auf ihre Gräber

E: „Wie sollte es auch anders sein. Die Vierte Republik war eine Schweinerei. Sie hat die Politik entwertet. De Gaulle hat die Politik dann überflüssig gemacht. Sobald die Unpolitischen jedoch merken, daß ihnen keine andere Wahl mehr bleibt als Kommunismus, Volksfront, wenn Sie wollen — oder OAS, dann wird der Großteil für die OAS sein. Glauben Sie mir. Genau wie die Armee."

Ich frage: „Und wenn die Linke kämpft? Generalstreik kann eine gefährliche Waffe sein."

C: „Die Gewerkschaften haben keinen Kampfgeist mehr. Vielleicht die katholischen Gewerkschaften. Aber glauben Sie, die würden für die Kommunisten ins Feuer gehen?"

„Für die Demokratie . . .", sage ich.

E: „Quatsch. Davon hab' ich auch geträumt. Sie ist nicht zu verwirklichen. Sie führt zur Dekadenz."

A: „Ein Gewerkschaftler kämpft nur, wenn er Hunger hat. Bei uns frißt jeder mehr, als er vertragen kann."

Frage: „Ihr steht alle rechts . . ."

Protestrufe. Alle reden zur gleichen Zeit. Ich fasse zusammen, was sie sagten: Sie sind keine „Reaktionäre". Das Wort verbitten sie sich. Sie gehören nicht zur traditionellen Rechten. Sie wollen Sozialismus. Ja, Kollektivierung des Bodens, wenn es sein muß. Zerschlagung des Großkapitals. Liquidierung der Banken und ihrer Lakaien, der Politiker, wie sie sagen. Aber alles muß national sein. Patriotisch. Im Namen eines starken Frankreichs und seiner zivilisatorischen Mission. Sie wollen säubern.

Nachdem der Sturm sich gelegt hat, frage ich, was sie unter Sauberkeit verstehen.

E: „Auf dem Lyzeum lernen wir erbauliche Geschichten. Da gibt es Jungen, die es vorziehen, ihre Hand von einem Fuchs fressen zu lassen, anstatt ihr Wort zu brechen.

Und wenn man seinen Kopf hinhalten will, für ein gegebenes Wort oder eine Idee, dann schreien Mama, Papa und all ihre Freunde: ‚Fais pas le con — Sei kein Idiot. Nur nicht auffallen. Schau, wo der Wind herkommt. Starrköpfe kommen nicht vorwärts.' Vorwärts . . . Wohin?"

A: „Ja. Und man liest ‚Tristan und Isolde' und all diesen Käse. Und wenn dein Schnurrbart sprießt, nimmt Papa dich zur Seite. Ein Männergespräch. Und du bist verflucht stolz. Er muschelt, daß Liebe ja ganz schön sei, daß er aber den physischen Drang verstehe, der dir zu schaffen macht. Er ist ein wenig geniert, der gute Papa, aber er ist bereit, dir zu helfen. Es ergibt sich gerade, daß er eine gute Adresse kennt. Ja, er kann dir sogar den Eintritt erleichtern. Ein Augenzwinkern: ‚Ja, Mutti liebe ich natürlich. Aber du verstehst. Das Leben. Man kann doch nicht immer das gleiche Gericht essen. Selbst wenn Beefsteak gut ist, braucht man mal 'ne Hammelkeule. Haha. Wir wissen doch, wir sind alle schwach. Unter Männern und so braucht man sich doch nichts vorzumachen. Haha.' — Wissen Sie, was passiert? Man kotzt."

B: „Bei mir ist es genau umgekehrt. Wenn das Wort Sexualität fällt, kriegen alle Genickstarre. So was ist vulgär. Das ist nur für unser Dienstmädchen gut."

C: „Meine Mutter . . . Aber reden wir nicht von Frauen. Sie haben nur eine begrenzte Aufgabe in der Gesellschaft. Bleiben wir bei unseren Vätern. Meiner scheint mir typisch: Vor dem Krieg war er für die Volksfront. Als Offizier riß er vor den Deutschen aus, von Breda bis Bayonne. Dann war er Anhänger Pétains und Kollaborateur. Im letzten Augenblick verriet er ein paar Freunde und kaufte sich bei den Gaullisten ein. Dann war er MRP, Sozialist, Unabhängiger. Warum aufzählen? Er heulte immer mit den Wölfen. Heute ist er natürlich Gaullist und flirtet bereits mit der OAS. Das gibt Hoffnung. Er hat immer 'ne gute Nase gehabt. — Packt Sie da nicht der Ekel? Weg mit diesen Verfaulten. Selbst, wenn sie unsere Väter sind. Wir spucken auf ihre Gräber . . ."

Mittelmäßigkeit gehört ins Gefängnis

B: „Zugegeben. Mit 17 begeistert man sich leicht für große Dinge. Aber man ist ebenso leicht bereit, sich umzubringen, wenn die Enttäuschungen unerträglich sind. Oder man riskiert sein Leben für etwas Besseres. Das kommt aufs gleiche 'raus. Oder nicht?"

C: „Wir wollen Männer, die uns führen, keine Väter, die uns verführen."

Ich frage: „Was haltet ihr von der Liebe?"

E: „Sie stutzt die Flügel."

D: „Wir brauchen gute Mütter, keine Sentimentalität."

„Und die Toleranz?"

A: „Il y a des maisons pour ça", sagt Claudel. — „Dafür gibt es Häuser." (In Frankreich werden Bordelle „Häuser der Toleranz" genannt.)

E: „Wir brauchen Meister, die unsere Seelen wecken, keine Frauen. Männer, die rücksichtslos gegen die Mittelmäßigkeit und den Materialismus vorgehen. Die Mittelmäßigkeit gehört ins Gefängnis. Wir haben die Nase voll von der Jugend à la Françoise Sagan. Wir wollen auch keinen Humanismus à la Tolstoj. Er führt zur Dekadenz."

„Ihr seid Faschisten", sage ich.

A: „Was ist schlecht daran?"

Ich versuche, das Entstehen der Hitlerjugend zu erklären, das Grauen, zu dem Untoleranz führen kann. Ich deute nach Spanien. Es ist unnütz. Sie bleiben ihren Idealen treu, sagen sie und gehen mit höflichen Worten.

Es gibt natürlich in Frankreich viele junge Menschen, die nicht so denken und ein ruhiges Leben führen, wie überall auf der Welt. Auch die jungen Katholiken, die Studenten der Gewerkschaften, die Linken bis zu den Kommunisten sind Minderheiten. Genau wie die Schwarzjacken. Zusammen machen die „Unruhigen" jedoch fünfzig Prozent der französischen Jugend aus. Sie erleben die Krise Frankreichs, anstatt sie zu ertragen. Sie haben alle eins gemeinsam: die Flucht vor dem Leben, das die heutige Gesellschaft ihnen aufzwingt.

Um besser zu verstehen, haben wir Pädagogen, Priester und Soziologen befragt. Ich fasse zusammen, was sie uns über die Krise der französischen Jugend sagten:

Es fängt mit dem Kind an. Der junge Mensch steht am Pier und will das Schiff besteigen, das ihn ins Leben führen soll. Er träumt von Großem. Er sucht ein Schicksal. Er will Hauptdarsteller sein in einem Stück, das seinem Leben Sinn gibt, nicht Statist.

Unsere Gesellschaft kann mit diesen Träumen nichts anfangen. Sie will keine Helden. Sie braucht pünktliche Arbeiter und Angestellte. Anstatt aufs magische Schiff zu steigen, wird der Junge von der großen Maschine geschnappt. Sie schneidert ihn auf ihr Maß. Sie walzt ihn aus. Die großen Träume fliegen in die Mülleimer unserer Zivilisation. Ausschuß.

„Welche Zivilisation?" fragt er. — Sie bietet sich mit großen Worten an: Freiheit, liebe deinen Nächsten, Toleranz, Fortschritt, Güte, Menschlichkeit, Liebe, Verständnis. —

Was findet er: zwei Kriege und hundert Millionen Tote in einer Generation. Haß, Verfolgung, Folter, Ausbeutung. „Sie sind unvermeidlich, um das Paradies zu schaffen", sagt man ihm, „eine schönere Welt für unsere Kinder."

Er tritt ins Paradies: ein klimatisiertes Kaufhaus. Hier stehen sie endlich, die echten Götter, denen er dienen soll: Eisschränke, Fernsehgeräte, Autos, Modellküchen, Zelte, Transistoren. „Sei glücklich", sagt man, „wir haben dein Leben verbessert."

Jetzt erkennt er endlich das Ziel aller Ziele, das magische Wort: Lebensstandard. Mehr essen, mehr trinken, mehr Bequemlichkeit, mehr Fett.

Er stürzt sich auf diese elenden Krücken des Glücks und fragt: „Ist das alles?" — „Das ist das Leben", antwortet man, „du mußt dich anpassen." So ist die Welt nun einmal. Du willst mehr? Natürlich. Wir alle wollen mehr. Und wir haben mehr, viel mehr. Wir haben unser Innenleben, mein Junge. Sieh doch hin: Familie, Liebe, Güte, Religion, Kultur. Das übt sich im kleinen Kreise, im stillen Kämmerlein.

Und er schaut hin: Und er entdeckt die gleiche große Lüge. Die Erwachsenen leben nicht die Ideale, die sie ihm anpreisen. Es sind Aushängeschilder, hinter denen sie ihre Selbstsucht verstecken, ihre kleinen Verbrechen und die beschämenden Kompromisse mit dem „Leben".

Die Religionen? — Im Namen Gottes haben sie alle Schwerter gesegnet.

Die politischen Parteien: — Rattenfänger mit Wohlstandsfanfaren. Auch sie haben nur noch ein Programm: satter leben.

Wenn der junge Mann die Inventur bis hierher abgeschlossen hat — bewußt oder unbewußt —, kommt die Krise zum Ausbruch.

Die Schwachen resignieren schnell. Sie ergeben sich kampflos und imitieren die Großen: Sie lügen. Sie schlängeln sich durch. Sie vermeiden die Kanten. Sie hören Langspielplatten und möblieren ihre Langeweile mit den Orden des Wohlstands.

Die Starken suchen weiter. Sie wollen etwas verehren, an etwas glauben, für etwas leben. Die Zeit läuft ab, und sie wollen nicht sterben, ohne gelebt zu haben. Wie? — Sie können es unmöglich allein finden. Aber sie können auch die Welt nicht akzeptieren. Und sie leben ihre „Sinnlosigkeit". In tausend Formen, die uns barbarisch oder lächerlich erscheinen, fliehen sie vor dem Konflikt mit dem Leben.

Das gilt nicht nur für die großen Städte. Die Dörfer und Städtchen Frankreichs sehen sonntags aus wie die Hauptstraße von Sacramento (Kalifornien) zur Zeit des Goldrausches. Die Söhne von Arbeitern, Angestellten und wohlhabenden Bürgern mischen sich im gleichen Kostüm. Es gibt keine Klassenunterschiede mehr. Eine neue Klasse, die revoltierende Jugend, überschwemmt die Straße. Mit ihrer Uniform — Bluejeans oder Elefantenhose, offenes Hemd, lange Haare — zeigt sie, daß sie die Welt ablehnt, in der ein Schlips den Ruf bestimmt und ein Bankkonto das Gewissen. — Und wenn ihr Idol, Johnny Hallyday, mit seiner Gitarre erscheint, reißt sie die Wände nieder und wälzt sich am Boden.

Jugend an die Macht

Die Bewußteren wollen die Welt ändern, um in ihr leben zu können. Sie machen Politik. Parteien mit Wohlstandsparolen haben keine Zugkraft. Sie suchen mehr als ein Programm. Sie suchen einen Glauben.

Ein Teil findet ihn im Christentum. Er bildet in Frankreich die Vorhut der fortschrittlichen Jugend. Seine Haltung ist radikaler und konsequenter als die der Kommunisten. Während des algerischen Krieges war er der lauteste Fürsprecher des Friedens.

Ein anderer Teil wirft sich zunächst dem Kommunismus in die Arme. Er stellt jedoch bald fest, daß die Lüge sich nicht auf den Westen beschränkt. Der Kommunismus ist kein Glaube mehr, kein Ideal. Rußland ist, wie der Westen, ein großer Supermarkt geworden. Es hat das Wort des Apostels gegen die Beredtsamkeit des Handelsreisenden eingetauscht. Osten wie Westen haben den gleichen Gott: den Lebensstandard. Es geht nicht mehr um eine Weltanschauung: Jeder zählt seine Waschmaschinen. Man wirft sich Statistiken an den Kopf. Man kämpft um den Magen, nicht um den Menschen. Er sieht, daß die russische Jugend revoltiert, genau wie er und aus ähnlichen Gründen.

Die meisten dieser Jugendlichen verlassen deshalb den Kommunismus nach einigem Zögern. Sie gehen in den linken Gruppen auf und in den Studentengewerkschaften. Sie sind mit der katholischen Jugend Frankreichs die einzigen, die die Welt nicht ablehnen, gleichzeitig jedoch versuchen, dieser Welt einen neuen Inhalt zu geben. Sie kapitulieren nicht wie die Schwachen. Sie betäuben sich nicht mit Lärm und Gewalt. Sie kämpfen.

Andere wiederum suchen Schuldige für die große Lüge, mit der sie nicht fertig werden. Die Alten, die Juden, die Freimaurer, die Kommunisten und Dekadenten, alle, die nicht ihren Begriff von Ehre und Größe teilen, sind ihre Feinde. Sie wollen säubern, reinemachen, die Luft wieder atmen können, in der sie leben müssen. Sie wollen eine Mission. Ein festumrissenes Ziel.

Diese Jungen sind es, die nachts über die Mauern ihrer Pensionate klettern und Bomben legen. Die OAS bietet ein Ziel. Den heldischen Einsatz.

„Vergessen Sie nicht", sagte mir ein Soziologe, „daß es keinen Hitler geben konnte ohne die politische Ausbeutung dieses natürlichen Drangs der Jugend nach großen Idealen. Und in einer Welt, in der man Weltanschauung durch Wohlstand ersetzen will, muß er die verscharrten Götter eines Tages zum Aufstand drängen. Der deutsche Faschismus lebte durch einen Impuls: die Jugend an die Macht. In Frankreich stehen wir heute vor der gleichen Gefahr. Die Krise der Demokratie treibt die Jugend mehr denn je zu Extremen. Sie ist eher bereit zu sterben, als verlogen zu leben. Alles eher, als die Welt ertragen."

Fortsetzung im nächsten *stern*

It's a wonderful Life

Life

FILTER TIP

12 CIGARETTEN MIT FILTER

STEFAN OLIVIER

**Michael runzelte die Stirn.
„Ich habe dir noch nicht alles gesagt,
Jutta. Mein Alter verlangt, daß
ich nach Amerika gehe, für ein Jahr."
Sie saß stumm. Wie zerschmettert
saß sie neben ihm.**

ILLUSTRATION: RIEN POORTVLIET

Ball der einsamen Herzen

Der Roman eines modernen Mietshauses

Ein schönes, modernes Mietshaus in einer erstklassigen Wohngegend. Die Bewohner: alles „bessere" Leute mit geregeltem Einkommen. Und dennoch, sie haben alle ihre Sorgen: Charlotte Klostermann, die Hausbesitzerin, fühlt sich sehr einsam. Die junge Frau Hecker, die ein Kind erwartet, hat monatelang ein gefährliches Schlafmittel genommen, und die Furcht, das Kind könnte nicht gesund sein, raubt ihr fast den Verstand. Der Hauptmann Ohlsen ist nicht glücklich verheiratet, dafür liebt er abgöttisch seine Tochter Jutta und macht sich viel Gedanken um ihre Zukunft. Frau Kirsten, die hübsche Studienratswitwe, kommt mit ihrem Untermieter, Herrn Tügel, nicht mehr zurecht. Dieser Herr Tügel, Posaunist an der Städtischen Oper, könnte nun wirklich zufrieden sein. Er lebt bei Gerda Kirsten sozusagen wie die Made im Speck. Aber er ist nicht zufrieden. Er möchte höher hinaus. Als er eines Abends Charlotte Klostermann aus einer peinlichen Situation mit einem Betrunkenen befreit, lädt sie ihn auf einen Kognak in ihre Wohnung ein. Eine reizende Frau, findet er. Nicht mehr ganz jung, aber noch sehr attraktiv. Und wohlhabend. Und wie er da so sitzt, heiter plaudernd, sieht Rolf Tügel plötzlich einen Weg, aus seiner Unzufriedenheit herauszukommen: diese Frau heiraten, Mitbesitzer von fünf Mietshäusern werden und Teilhaber einer angesehenen Maklerfirma.

Als Rolf Tügel sich verabschiedete, wußte er alles Wesentliche über Charlotte Klostermann, und aus seiner Idee hatte sich fast ein fertiger Plan entwickelt. Nur ein Grund für weitere Begegnungen war noch zu finden. Er überlegte angestrengt, und als er schon in der Tür stand, fiel ihm das Passende ein: „Ach, bitte, was ich Sie schon länger fragen wollte, Ihr Wagen, diese hübsche Floride, sind Sie damit zufrieden?"

„Sehr", sagte sie.

„Ich trage mich nämlich mit dem Gedanken, mir so etwas anzuschaffen. Ist es sehr unverschämt, wenn ich Sie bitte, mir das Ding mal vorzuführen?"

„Natürlich nicht, Herr Tügel. Sagen Sie mir nur Bescheid."

Er sah sie an mit seinem blendenden Lächeln. „Tausend Dank."

„Ich habe zu danken", sagte sie. „Gute Nacht, Herr Tügel." Sie schloß die Tür hinter ihm. Ein reizender Kerl! Sie dachte daran, daß er mit Frau Kristen zusammenlebte. Eine hübsche Frau, aber mit dem Heiraten scheint es doch nichts zu werden. Er hat kein Wort über sie verloren. Na, jedenfalls ist er ein reizender Kerl.

Da lag Gerda Kristen in ihrem Bett und hatte so auf ihn gewartet, und er ging an ihrem Zimmer vorbei. Ihr Licht brannte noch, und die Tür war nur angelehnt; aber er ging vorbei. Sie wagte nicht, ihn zu rufen, wie sie das früher immer getan hatte, wenn er später kam, sie wollte sich ihm nicht aufdrängen, nicht nach dem letzten Gespräch über das Heiraten. Dabei hatte sie ihm so vieles zu erzählen, das →

Sunil

bringt alles Weiß zum Strahlen

S 8/07 F.

Ein herzliches Lachen zum Empfang! Ein weißes Tischtuch lädt zum Essen ein - strahlend weiß! Daran erkennt man gleich die gute Hausfrau, die von Wäschepflege viel versteht!

Wieviel schöner ist ein Weiß, das strahlt . . .

...ein Weiß, dem man die Pflege ansieht!

Ball der einsamen Herzen

mit Frau Hecker zum Beispiel. Früher hatten sie sich oft im Bett noch was erzählt.

Das mit Frau Hecker ist wirklich sonderbar, irgendwie beängstigend. Seit dem Unfall in der Badewanne geht Gerda Kristen täglich zu ihr hinüber, um ihr ein bißchen zu helfen. Aber Frau Hecker, die sonst immer so reizend war, dankt es ihr kaum. Sie ist von einer angestrengten, etwas müden Höflichkeit, nichts scheint sie wirklich zu interessieren. Seit ihrer Entlassung aus der Klinik ist sie noch nicht einmal beim Friseur gewesen. Ihr Haar trägt sie jetzt glatt nach hinten gekämmt, das macht sie nicht schöner, weiß Gott nicht. „Ein bißchen", hat Gerda zu ihr gesagt, „müssen Sie doch dabei an Ihren Mann denken, trotz Ihres Zustandes." Und heute, als sie zu ihr kam, um sie mit zum Friseur zu nehmen, lag ein Babyjäckchen auf dem Tisch, und davon waren die Ärmel abgeschnitten, und als Gerda es erstaunt aufnahm, da riß Frau Hecker es ihr aus der Hand. Und zum Friseur ist sie auch nicht mitgekommen, trotz der Verabredung.

Irgend etwas stimmt nicht mit Frau Hecker. Sie tut Gerda sehr leid, aber der Mann tut ihr noch mehr leid. Wie der seine Frau verwöhnt. Jeden Tag Blumen, und abends fährt er sie noch im Wagen spazieren!

Wie verschieden die Männer sind, dachte Gerda. Ob Rolf je so etwas tun würde? Früher hat er mir ja auch manchmal Blumen gebracht; aber das ist lange her. Der denkt nicht mehr an mich, wenn er aus dem Haus ist, der denkt nur noch an das Auto, das er sich kaufen will.

Ich sollte wirklich Schluß machen, dachte sie. Also Trennung. Er zieht aus, ich bleibe allein zurück, nein, kann ich nicht, die Miete ist zu hoch. Also Umzug in eine billigere Wohnung. Und nie wieder mit ihm zusammen, nie wieder sein Lachen? Und was werden die Jungs sagen? Vielleicht sehen wir ihn dann mal mit seinem Wagen vorbeifahren, vielleicht mit einer anderen Frau. Der hat's ja nicht schwer, eine andere zu finden. Nein, ich kann's nicht.

Sie hörte ihn nebenan ins Bett gehen und fühlte auf einmal eine heftige Sehnsucht nach ihm. Aber ihn rufen? Nein. Warum ist es nur immer so kompliziert zwischen Mann und Frau, warum, warum? Sie weinte.

Er war froh, daß sie ihn nicht gerufen hatte, und während er sich eilig auszog, um schnell das Licht ausmachen zu können, dachte er an Charlotte Klostermann, versuchte ihr Alter zu schätzen. Vielleicht Anfang Vierzig. Und ihr Vermögen. Das war schwieriger, aber interessanter. Auf jeden Fall würde er sie bald wiedersehen, dazu war er fest entschlossen.

Er überhastete nichts. Zweimal sah er sie weggehen, immer am frühen Nachmittag, doch jedesmal war Gerda in der Nähe, und er verzichtete darauf zu handeln.

Erst eine Woche später ergab sich die Gelegenheit, als Gerda Einkaufen gegangen war. Er wartete auf dem Balkon, und als er sah, wie Charlotte Klostermann die Garagentür öffnete, zog er seine Jacke über, die sandfarbene, sportliche, ging hinaus und schlenderte mitten über den Garagenweg. Sie hielt hinter ihm und hupte kurz und freundlich.

Er drehte sich um, tat überrascht. „Oh, hallo, wie geht es Ihnen?"

„Danke, gut. Wollen Sie in die Stadt?"

„Ja."

„Dann kann ich Sie mitnehmen."

„Wunderbar", sagte er und stieg ein. Der Wagen war zu klein für ihn, und er mußte etwas gekrümmt sitzen, um nicht mit dem Kopf an das Verdeck zu stoßen. Er sagte: „Also das ist der Wagen. Sehr schön."

Aber sie sprang nicht darauf an, vielleicht war sie auch zu sehr mit dem Fahren beschäftigt. „Wo wollen Sie hin?" fragte sie.

Ja, wohin eigentlich? „In eine Buchhandlung", sagte er.

„Und ich zur Post. Gleich daneben ist eine."

„Glück muß man haben", sagte er. Und nach einer Pause: „Was macht denn der kleine Mann vom letzten Freitag?" Er sah, daß sie errötete. „Oder darf ich nicht danach fragen?"

„Doch, Sie dürfen. Aber ich hoffe, Sie haben niemandem davon erzählt."

„Natürlich nicht. Es gibt Dinge, über die schweigt man selbst seinem besten Freund gegenüber."

„Das finde ich sehr gut", sagte sie begeistert. „So eine Einstellung findet man heute nicht oft."

Er lächelte bescheiden. „Ach wo."

„Doch", sagte sie. „Also, der kleine Mann hat mir am nächsten Tag einen Strauß weißer Nelken geschickt und hat geschrieben, daß ihm alles furchtbar leid täte und so weiter."

„Na, bitte. Er weiß doch, was sich gehört, wenn er nüchtern ist."

„Sicher. Deshalb tat er mir ja auch so leid."

Sie hielt vor der Post. Aber er stieg noch nicht aus. Er befühlte das Verdeck und klopfte gegen das Armaturenbrett. „Was meinen Sie? Ist das nun ein Auto für mich?"

Da erinnerte sie sich endlich. „Ach Gott, ich wollte Ihnen den Wagen ja vorführen. Das hatte ich ganz vergessen. Sie müßten natürlich selber fahren. Haben Sie noch Zeit? Dann könnten wir anschließend . . ."

Selbstredend hatte er Zeit.

Sie stiegen aus, und er blickte ihr nach, während sie auf die Post zuging. Sie trug ein Leinenkleid, beige mit braunen Patten, gut gearbeitet. Und sie hatte einen erstklassigen Gang, er verstand etwas davon, er konnte zwei Frauen im Dunkeln am Gang unterscheiden. Allein dieses graziöse Schreiten ihrer hübschen Beine glich schon die Tatsache aus, daß sie nicht mehr ganz jung war und auch etwas schlanker hätte sein können.

Dann betrat er die Buchhandlung und kaufte wahllos ein Taschenbuch: Aristoteles — Nikomachische Ethik. Dunkel erinnerte er sich: Aristoteles — Untersekunda. Also so was gibt's heute auch als Taschenausgabe. Erstaunlich. Er zahlte und wartete vor der Tür, bis er Charlotte aus der Post treten sah. Gleichzeitig kamen sie beim Wagen an.

„Bitte", sagte sie. „Sie fahren."

Er zögerte. „Wissen Sie, hier mitten in der Stadt in einem fremden Wagen, das geht gegen mein Prinzip. Aber wenn Sie ein bißchen mehr Zeit hätten, dann könnten wir vielleicht auf der Autobahn . . ."

„Da haben Sie recht", sagte sie, „das ist eine vernünftige Idee." Sie fuhren aus der Stadt bis zur Einfahrt der Autobahn. Dort wechselten sie die Plätze.

Dann fuhr er, und er merkte gleich, daß er nichts verlernt hatte. Er war immer ein guter Fahrer gewesen, und er behandelte den dünnen Schalthebel wie ein Musikinstrument. Als die erste Freude darüber vorbei war, überlegte er, wohin er mit ihr fahren könne. Die nächste Raststätte? Autobahnraststätten sind nicht das Geeignete für solche Zwecke. So bog er an der nächsen Ausfahrt ab, fuhr rechts heran und hielt.

„Na, wie finden Sie ihn?" fragte sie.

„Hervorragend. Aber für mich doch etwas zu klein, wie?"

„Ja, für einen so großen Mann." Sie sah ihn an, und er blickte ihr frech in die Augen. Sie senkte gleich das Gesicht, griff nach dem Taschenbuch, das zwischen ihnen lag. „Aristoteles?" sagte sie verwundert.

„Ich habe eine Schwäche für alte Philosophen."

„Das hätte ich Ihnen gar nicht zugetraut."

„So? Warum nicht?" Er runzelte die gebräunte Stirn. „Sie meinen, weil ich Posaune spiele? Posaune und Philosophie, das paßt nicht, wie?"

Sie lachte. „Ja, vielleicht."

„Aber ich spiele auch Klavier."

„Tatsächlich?" sagte sie erfreut.

„Ja." Er nahm ihr das Buch aus der Hand und legte es auf den Rücksitz. Dann beugte er sich zu ihr hinüber und sagte: „Ich bin Ihnen wirklich dankbar, daß Sie sich für mich geopfert haben, und nun möchte ich mich ein bißchen revanchieren. Hier in der Nähe ist die Waldmühle, da gibt es einen ausgezeichneten Kaffee. Wollen Sie?"

„Gern", sagte sie.

„Aber jetzt fahren Sie wieder. Diese kleine weiße Dame paßt besser zu Ihnen."

Er stieg um, und sie rückte ans Steuer und fuhr weiter. Ach Gott, es machte ihr Freude, ihn spazieren zu fahren, so ein reizender Kerl, fast zum Verlieben, wenn er nicht so jung wäre. Und wenn nicht Frau Kristen wäre. Nein, sie wird sich nicht verlieben, aber nett ist es doch mit ihm, mal ganz was anderes. Wie wenig man doch von den Menschen weiß, mit denen man in einem Haus zusammen lebt.

Als sie nachher in der Waldmühle im Garten saßen — der Kaffee war wirklich gut gewesen, sie hatte ihn sehr gelobt —, sagte sie: „Also Klavier spielen Sie auch? Was denn so?"

„Alles, was Sie wollen", sagte er. „Schumann, Brahms, Beethoven, und natürlich auch Jazz."

„Das finde ich fabelhaft."

„Es gehört einfach zu meinem Beruf", sagte er bescheiden.

Sie sah ihn an. „Wissen Sie, Herr Tügel, einen Posaunisten habe ich mir immer ganz anders vorgestellt."

„So? Wie denn?"

→

Ball der einsamen Herzen

„Ich weiß nicht. Eben — ganz anders als Sie."

Er blickte an ihr vorbei und dachte an die Worte des Kollegen Schmitz, der im Orchester neben ihm saß: *Mensch, wenn ich so aussähe wie du, dann säße ich längst nicht mehr hier!* Schmitz hat recht. Und auch sie hat recht.

Aber Rolf Tügel ist immer den Weg des geringsten Widerstandes gegangen, sonst wäre gewiß etwas anderes aus ihm geworden. War er nicht ein hochbegabtes Kind, das zu allen Hoffnungen berechtigte?

Mit sieben schon spielt er erstaunlich gut Klavier, mit zehn bläst er im Jungvolk die Fanfare. Die Heldenfanfare. Das gefällt ihm, denn ein Held will er werden, irgendwie. Aber das ist nicht einfach. Schon auf dem Gymnasium beginnen die Schwierigkeiten, obwohl dort unablässig vom Heldentum die Rede ist, sei es in Latein, im Griechischen oder in der Geschichte. Nicht sein Geschmack, zu theoretisch und viel zu anstrengend.

In Untersekunda hat Rolf genug davon und tritt ein ins praktische Leben: die kaufmännische Lehre. Großer Gott, hätte er das doch nicht getan. Gibt es etwas Unheldischeres als das praktische Leben? Aber es taucht eine neue Chance auf: der Krieg. Zwei Jahre muß er noch warten, bis er alt genug ist, dann wird er erlöst. Selten eilte einer so willig zu den Fahnen. Es ist eine große Zeit, in der ein kaufmännischer Lehrling nichts, ein Soldat hingegen alles gilt. Vorläufig wenigstens.

Weil er so gut Fanfare blasen kann, machen sie ihn zum Hornisten. Im Krieg kann jeder ein Held werden, und der Marschallstab steckt auch im Brotbeutel eines Kompanie-Hornisten. Doch beim ersten Einsatz trifft ihn ein Granatsplitter so arg am Knie, daß bis auf weiteres die Front auf ihn verzichten muß. GvH nennt man das.

In der kleinen Garnison stecken sie den Gefreiten Tügel, der ein so guter Hornist gewesen ist, in den Musikzug, dort lernt er Posaune blasen. Und weil er auch das so gut kann, befördern sie ihn zum Unteroffizier und behalten ihn da. Fortan begleitet er die frisch ausgebildeten Rekruten mit klingendem Spiel zum Bahnhof, von wo die Transporte nach dem Osten rollen.

Ein Held kann er nun nicht mehr werden; da aber die Nachrichten, die von der Front kommen, immer bedenklicher werden, hadert der Unteroffizier Tügel wegen dieser Wendung der Dinge nicht mit seinem Schicksal, zumal die Mädchen der Garnison ihn für vieles entschädigen.

Das Rad der Geschichte dreht sich schneller und schneller. Als alles vorüber ist, braucht man keine Helden mehr. Nun hätte er sich an seine kaufmännische Ausbildung erinnern können; doch in solchen Zeiten ist bei Siegern und Besiegten ein Künstler mehr gefragt als ein Kaufmann — Tanz bei den Besatzungstruppen —, und Tügel bleibt bei seiner Posaune. Später dann das Konservatorium, das solide Orchester, die feste Anstellung.

Nie ein Held, und auch sonst keine große Karriere. Aber es ist noch nicht zu spät. Die große Chance sitzt mit ihm an einem Tisch.

„Habe ich Sie gekränkt?" fragte Charlotte.

Er wandte ihr das Gesicht zu. „Nein. Wieso?"

„Sie sagen gar nichts mehr."

„Oh, entschuldigen Sie", sagte er. „Ich dachte nur über mein Leben nach. Ihre Bemerkung eben. Wissen Sie, ich hätte mir nie träumen lassen, daß ich einmal ein kleiner Posaunist werden würde. Medizin wollte ich studieren, oder Philosophie. Die Musik war nur ein Hobby für mich. Trompete, Posaune, Klavier. Hab' schon als Junge ein paar kleine Sachen komponiert, machte mir einfach Spaß. Aber Geld damit verdienen? Das wäre mir damals nicht in den Sinn gekommen. Tja, da kam der Krieg und holte uns von der Schulbank weg. Fünf verlorene Jahre. Und nachher standen wir vor dem Nichts. Zuerst habe ich Kaufmann gelernt, aber davon konnte ich meine Mutter nicht ernähren, sie war krank und hatte alles verloren. Mir blieb keine andere Wahl, ich mußte schnell Geld

verdienen. Man kann eine alte Frau nicht hungern lassen, nicht?"

„Nein", sagte sie. „Lebt Ihre Mutter noch?"

Er genoß ihre Anteilnahme. „Sie ist vor sechs Jahren gestorben", sagte er. „Nun, wenigstens hat sie's in ihren letzten Jahren noch gut gehabt." Ergriffen schwieg er. Dann lächelte er plötzlich. „Sie sehen, so bin ich bei der Posaune gelandet, als Opfer meiner Generation, der Kriegsgeneration."

Sie betrachtete ihn, lächelte auch. „Wie Sie da vor mir sitzen, sehen Sie überhaupt nicht aus wie ein Opfer."

Nein, er fühlte sich nicht wie ein Opfer, schon gar nicht im Augenblick. Ganz im Gegenteil, eher wie ein künftiger Sieger fühlte er sich, er brauchte sie nur anzusehn, er hatte ein untrügliches Gefühl dafür, ob er Eindruck machte oder nicht. Zweifellos hatte seine Geschichte ihr gefallen. Nachher küsse ich sie, dachte er. „Ach nein", sagte er, „im Grunde genommen fühle ich mich ganz wohl." Er sah auf die Uhr, schien überrascht. „So spät schon? Ich könnte noch stundenlang so mit Ihnen sitzen, man kann sich so gut mit Ihnen unterhalten. Aber leider muß ich weg."

Ja, leider, dachte sie.

Als sie zum Wagen gingen — der Weg zum Parkplatz war ziemlich zerfahren — reichte er ihr den Arm, und sie hielt sich an ihm fest. Sie brauchte nicht nur körperlich einen Halt, sie war auch mit ihren Gefühlen ein bißchen durcheinander geraten. Sie spürte seine Zuneigung, welche Frau spürt so etwas nicht? Aber war es nicht mehr als einfache Zuneigung, machte er ihr nicht regelrecht den Hof? Was will er eigentlich? dachte sie. Einen Flirt? Und was ist mit Frau Kristen? Vielleicht erzählt er der nachher alles, und sie lachen dann zusammen über mich... Sie überlegte, wie sie diese Frage klären könnte, aber sie wußte nicht wie. Sie konnte ihn ja nicht einfach nach Frau Kirsten fragen.

Er seinerseits war von solchen Skrupeln nicht gestört. Heiter blickte er sich um, es war kein Mensch zu sehen, und er berührte wie zufällig ihre Hand. Die Hand wich nicht aus, und er bereitete sich darauf vor, sanft nachzufassen.

Sie näherten sich dem Wagen, und beim Anblick der kleinen weißen Floride, die einsam unter hohen Buchen stand, kam ihr endlich der Einfall. „Was", fragte sie, „möchte denn Frau Kristen für einen Wagen haben?"

Er ließ ihren Arm los, sie waren ohnehin auf dem kiesbestreuten Parkplatz angekommen, auf dem es keine Schlaglöcher mehr gab. „Frau Kristen?" fragte er gedehnt und suchte sich zu fassen. „Ach, Sie meinen..."

Er lachte leise. „Frau Kristen und ich", sagte er, „wir haben nur die Wohnung gemeinsam. Ich kümmere mich ein bißchen um die Jungs, ich war mit ihrem Mann befreundet, verstehen Sie? Aber meine Hemden, meine Krawatten und meine Autos kaufe ich mir ohne ihre Zustimmung." Mit einem Schwung öffnete er ihr die Wagentür. „Bitte schön."

Verwirrt stieg sie ein und fuhr los. Sie hätte das vielleicht doch nicht fragen sollen. Gelassen saß er neben ihr. Aber er war nicht gelassen. Er machte sich Vorwürfe. Das mit Gerda Kristen hätte er bei seiner Geschichte nicht vergessen dürfen. Mit ihrer Frage hatte sie ihn ganz aus dem Konzept gebracht. Immerhin, seine Antwort war nicht schlecht gewesen. Darauf konnte er aufbauen. Nächstes Mal.

Kurz vor der Clärchenstraße berührte er ihren Arm. „Würden Sie hier halten? Ich muß mir noch Zigaretten holen. Nein, bitte warten Sie nicht auf mich, um diese Zeit sind die Läden sehr voll. Herzlichen Dank, es war furchtbar nett." Er sah ihr in die Augen, lächelte, stieg aus und ging winkend davon.

Sie fuhr nach Hause und dachte: Warum ist er jetzt ausgestiegen? Wirklich nur wegen der Zigaretten? Oder will er nicht mit mir gesehen werden? Hat er nun was mit der Kristen oder nicht? Aber dann dachte sie: Was geht das dich eigentlich an? Sei nicht dumm. So ein junger Mann, höchstens achtunddreißig, und du bist vierundvierzig, mußt dich in acht nehmen, daß du dich nicht in so einen verliebst, auch wenn er's darauf anlegt, du würdest dich nur lächerlich machen. Aber sie war schon verliebt.

Sie winkte Herrn Flims zu, der durch den Vorgarten schlenderte in seiner Lederjacke und der gelbbraunen Kordhose. Da war Rolf Tügel doch anders angezogen.

In der Garage begegnete ihr Hauptmann Ohlsen. Er grüßte hastig, fast unhöflich und verschwand ohne ein Wort. Verwundert sah sie ihm nach. Aber sie nahm ihm sein Benehmen nicht übel. Er war sonst der höflichste und korrekteste ihrer Mieter. Stimmungen, dachte sie, wie der Mensch von Stimmungen abhängt. Vielleicht hat er Krach gehabt, mit seiner Frau oder mit seinem Vorgesetzten.

Dann dachte sie wieder an Rolf Tügel und sein blendendes Lächeln, und als sie ihr Wohnzimmer betrat, stellte sie sich vor, wie er an einem Flügel saß: offenes Fenster, Abendsonne, Träumerei aus dem neunzehnten Jahrhundert oder auch Jazz — Gäste mit Whisky... Du bist eine alberne Pute, dachte sie und lächelte über sich selber. Ein ganz dummes Huhn.

→

Ball der einsamen Herzen

Ohlsen hatte mit niemandem Krach. Nur ärgerlich war er; wieder mal über eine von Flims' albernen Bemerkungen („Frisch muß die Armee sein, Herr Hauptmann, und ungeheuer jung!"). Ein widerlicher Patron, dieser Flims. Hält sich für einen Witzbold, unerträglich! Und immer dieser leicht gönnerhafte Ton, und die ironische Anrede mit „Herr Hauptmann". Was ist eigentlich so witzig daran?

Ohlsen war außerdem in Eile, daher sein flüchtiger Gruß und sein schneller Abgang aus der Garage. Er erwartete Gäste zum Abendbrot, die Leutnante von Schellheim und Bleibtreu, und er war nicht sicher, ob seine Frau an alles gedacht hatte.

Seine Frau empfing ihn in der Diele mit einem Kuß, wie seit vielen Jahren. Sie roch stark nach Menthol, sie hatte einen Frühjahrsschnupfen, und ihre Oberlippe glänzte von der Schnupfensalbe. Ausgerechnet heute, dachte er und sah mißbilligend in ihr rötliches Gesicht, das früh verblühte. „Tag, Edith", sagte er. „Alles in Ordnung?"

„Alles in Ordnung", sagte sie, „nur die Pastetchen müssen noch in den Ofen, aber dafür ist es noch zu früh."

„Wo ist Jutta?"

„Die ist bei ihrer Freundin, macht Mathematik, aber sie weiß, daß sie pünktlich zu Hause sein soll." Und gleich fing sie zu jammern an, wie viel heutzutage auf der Schule verlangt würde, und wie das Kind sich abmühen müsse mit den Vorbereitungen für das Abitur.

Er flüchtete ins Schlafzimmer und begann sich umzuziehen. Er fand immer einen Grund, vor seiner Frau zu flüchten. Ihr Gerede machte ihn nervös. Er empfand keinerlei Zuneigung mehr zu ihr, es war eine ausgeleierte Ehe. Sie waren fast gleichaltrig, aber er sah weit jünger aus als sie, und er machte mit seinen vierzig Jahren seinen Soldaten beim Sport noch etwas vor. Ein anderer Mann wäre dem Gedanken an eine Scheidung vielleicht nähergetreten, aber das widersprach seiner Lebensanschauung. Außerdem würde es seiner Karriere schaden, er stand kurz vor der Beförderung zum

Die Bewohner des Hauses Clärchenstraße 9

Dachgeschoß	**Charlotte Klostermann,** 44 Jahre alt, aber wesentlich jünger aussehend, Eigentümerin des Hauses, verwitwet, sehr einsam.
1. Stock links	**Jochen Flims,** 40, lebenslustiger, etwas verkommener Junggeselle, Aufnahmeleiter bei der Schallplattenfirma Polyvox, Besitzer eines roten Porsche und zahlreicher Freundinnen. Stellt die Wohnung gelegentlich seinem Chef, Harry Schulte-Wintrich, ungesetzlich zur Verfügung.
1. Stock rechts	**Hauptmann Hans Ohlsen,** 40, Kompaniechef bei den Panzergrenadieren, zur Beförderung zum Major eingereicht, liebt nichts als seinen Beruf und seine 17jährige Tochter Jutta.
	Edith Ohlsen, 39, des Hauptmanns warmherzige Frau, hätte gern noch mal ein Kind gehabt.
Erdgeschoß links	**Rolf Tügel,** 36, Musiker im Orchester der Städtischen Oper, sieht blendend aus und ist deshalb mit seinem Beruf nicht zufrieden. Lebt in „Onkelehe" mit
	Gerda Kristen, 32, ist Hauptmieterin der Wohnung, Witwe eines Studienrates, Mutter zweier Jungen, überdurchschnittlich attraktiv. Sie ist der „Onkelehe" müde und möchte endlich heiraten.
Erdgeschoß rechts	**Dr. Klaus Hecker,** Anfang dreißig, trotz seiner Jugend schon in leitender Position bei einem Margarine-Konzern. Überaus glücklich verheiratet.
	Irene Hecker, Ende zwanzig, erwartet ihr erstes Kind. Keine Schönheit, aber ideale Ehefrau. Einzige Schwäche: Nimmt gegen alles Tabletten.
Tiefparterre	**Herr und Frau Betzold,** Hausmeister-Ehepaar, Zonenflüchtlinge, ältere Leute, tüchtig und zuverlässig.
Gelegentliche Besucher des Hauses:	Dr. Cornelius Matschok, Literatur- und Theaterkritiker; die Primanerin Katrin, das Mädchen Billie aus der Mühlenstraße; ferner ein Arzt, eine Hebamme und natürlich eine Schwiegermutter.

Major. So erwartete er in bezug auf die Ehe nichts mehr vom Leben, konzentrierte sich ganz auf seine berufliche Laufbahn, und alles, was er an Liebesfähigkeit besaß, verschwendete er an seine Tochter Jutta.

Es war leicht, Jutta zu lieben. Nicht nur, daß sie sein einziges Kind war und seit jeher seine Liebe herzlich erwiderte, sie war mit ihren siebzehn Jahren auch schon eine Schönheit, das hatte selbst die Frau seines Kommandeurs gesagt. Nie hätte Ohlsen geglaubt, daß er einmal eine so schöne Tochter haben würde.

In letzter Zeit machte er sich öfter Gedanken über ihre Zukunft. In gewisser Weise hatte die heutige Einladung damit zu tun: Leutnant von Schellheim. Ohlsen schätzte ihn sehr, und er empfand eine tiefe Genugtuung darüber, daß man ihm, der aus einfachen Verhältnissen kam, einen Offizier aus altem Adel in die Kompanie gegeben hatte. Der Leutnant stammte aus einer der 20.-Juli-Familien, seinen Onkel hatten sie gehenkt. Seit er das wußte, dachte Ohlsen anders über das 20.-Juli-Problem. Er dachte auch anders über den Adel.

Nach Schellheims Antrittsbesuch im Herbst hatte sich bei Ohlsen der Gedanke an eine mögliche Verbindung zwischen dem sympathischen Leutnant und seiner Tochter festgesetzt. Die Vorstellung, Jutta würde einmal eine Frau von Schellheim sein, besaß für ihn einen starken Reiz. Aber nie hätte er solche Spekulationen zugegeben, nicht einmal seiner Frau gegenüber. Und damit ein derartiger Verdacht nicht aufkommen konnte, hatte er den Leutnant Bleibtreu von der Zwoten dazugebeten.

Ohlsen prüfte den Sitz seines Schlipses, zog die Jacke an und ging in die Küche, um die Biervorräte zu kontrollieren. Natürlich, daran hatte Edith nicht gedacht. Und Zigaretten? Auch nicht.

Ärgerlich machte er sich noch einmal auf den Weg, kaufte genügend Zigaretten und einen Kasten Export. Das würde reichen für drei Männer. Edith trank bei solchen Gelegenheiten einen süßen Wermuth, fürchterlich, und Jutta trank überhaupt nichts.

Er brachte den Kasten in die Küche und stellte so viele Flaschen wie möglich in den Kühlschrank. „Wie spät ist es eigentlich?" fragte Edith. Sie hatte sich umgezogen und das Gesicht gepudert und sah nun ganz passabel aus.

„Sieben", sagte er.

„Glaubst du, daß sie pünktlich sind?"

„Selbstverständlich. Ist Jutta da?"

„Ja", sagte sie und schob die Pasteten in den Backofen.

Er ging ins Zimmer und warf einen Blick auf den gedeckten Tisch. Das hatte sie wirklich gut gemacht, überhaupt, eine gute Hausfrau war sie. Er zog die Zigaretten aus der Tasche und ordnete sie in die große silberne Dose ein. Als er damit fertig war, sah er Jutta auf dem Balkon. Sie lehnte am Gitter und starrte in den Himmel. Er sah ihr zartes Profil, und Liebe durchflutete ihn. Aber dann sah er, was sie anhatte — wofür er sich sonst nie interessierte — einen weiten dunklen Rock und einen ebenso weiten, ziemlich schlampigen gelben Pullover. Und in zwanzig Minuten würde Schellheim kommen.

„Jutta", sagte er, „Kind, willst du dich nicht endlich umziehen?"

→

Fortsetzung von Seite 49

Sie drehte sich um. „Wieso?"

„Wieso? Willst du etwa in dieser Aufmachung die Gäste empfangen?"

„Ich empfange sie doch nicht."

Was war denn das für ein Ton? Das hatte er gern. Teenagerfrechheit! Seine Liebe schlug um in väterlichen Zorn. „Sag mal, willst du dich über mich lustig machen? Du gehst sofort rüber und ziehst dir ein vernünftiges Kleid an!"

„Was denn für eins?" fragte sie aufsässig.

„Das weiß ich nicht!" schrie er. „Das mußt du doch selber wissen. Herrgott noch mal, wir sind doch hier nicht im Zeltlager. Nächstens kommst du im Trainingsanzug, wenn wir Gäste haben."

Sie schien erschrocken über seine Lautheit und ging schnell hinaus. Es tat ihm schon leid, aber dann dachte er, daß man Kinder, die man besonders liebt, auch mal besonders hart anfassen muß.

Jutta ging in ihr Zimmer und stellte sich ans Fenster. Sie hätte am liebsten geweint; die Tränen kamen ihr leicht in letzter Zeit, aber sie nahm sich zusammen. Sie hörte ihren Vater in der Küche grummeln, dann steckte ihre Mutter den Kopf zur Tür herein. „Juttakind, Vati hat vollkommen recht. Los, zieh dir was Anständiges an. Soll ich dir was raussuchen?"

„Nein, nein", sagte Jutta. „Ist schon gut. Geh nur."

Sie wartete einen Augenblick und schloß dann leise die Tür ab. Sie ging zum Schrank, sah sich die Taillen ihrer Kleider an und nahm eines heraus. Dann zog sie sich aus. Ganz unten im Schrank unter den Schuhen holte sie einen Gummischlüpfer hervor. Den zog sie an. Er benahm ihr den Atem, so eng war er. Sie zog das Kleid darüber, zerrte den Reißverschluß zu und stellte sich vor den Spiegel. Ein Glück wenigstens, dachte sie, daß ich nicht so dick bin wie Frau Hecker.

Das Kleid war nicht ihr schönstes, ihr neuestes war es auch nicht. Und zu lang war es. Aber es hatte einen weiten Rock, und so konnte niemand sehen, daß sie ein Kind bekam. Selbst ihre Mutter nicht.

Sie setzte sich aufs Bett, Atem schöpfen, sich gewöhnen an das Monstrum von Gummiding. Kräfte sammeln für das Abendessen mit den beiden Leutnanten. Wenn sie nur wegbleiben könnte, aber ihr Vater legt so ungeheuer viel Wert darauf, daß sie dabei ist. Sie kennt die beiden gar nicht. Das heißt, den Schellheim hat sie bei seinem Antrittsbesuch gesehen, aber sie kann sich an sein Gesicht kaum erinnern. Er hat sie überhaupt nicht interessiert, damals interessierte sie schon keiner mehr außer Michael. Damals, als Schellheim da war, hat sie sich nach ein paar Minuten entschuldigt, hat gesagt, sie müsse zu Katrin, Mathematik machen.

Aber sie ist nicht zu Katrin gegangen, sondern in das Café am Hebbelplatz. Da wartete Michael auf sie.

Er saß in einer von diesen rosa Nischen bei einer Afri-Cola und sah bedrückt aus. Da wußte sie sofort Bescheid.

Als er sie erkannte, stand er auf, kam ihr entgegen, sah auf sie herab und lächelte mühsam. „Da bist du endlich."

Sie setzte sich zu ihm in die Nische und sagte: „Dein Vater will also nicht."

„Nein", sagte er und fuhr sich über das kurzgeschorene dicke blonde Haar, „ich habe noch mal mit ihm gesprochen. Er ist stur wie ein Panzer."

Sie nickte. Damit hatte sie gerechnet.

Er nahm ihre Hand. „Ich habe ihm gesagt, daß ich die Heiratserlaubnis beim Vormundschaftsgericht beantragen werde, da hat er gesagt, das sollte ich mal versuchen, die kriegte ich nie, er würde das verhindern, würde Einspruch dagegen einlegen. Das kann er, ich habe mich erkundigt. Also damit ist es auch nichts."

Da war sie vernichtet.

„Blöd, was?" sagte er.

Sie sagte nichts.

„Soll ich einfach mit dir zu deinem Vater gehen?" fragte er.

Um Gottes willen, das wollte sie auf keinen Fall.

Michael runzelte die Stirn. „Ich habe dir noch nicht alles gesagt, Jutta. Er verlangt von mir, daß ich nach Amerika gehe, für ein Jahr, auf ein Internat. Wenn ich dann zurückkäme, meinte er, könnten wir noch mal darüber reden. Komm, guck mich nicht so an, Jutta, du brauchst keine Angst zu haben, ich lasse dich nicht im Stich. Ich habe mir alles genau überlegt. Ich kenne meinen Alten, den kriege ich nicht weich, jedenfalls jetzt nicht. Ich könnte natürlich auch stur sein und nicht nach Amerika gehn, aber was haben wir davon? Dann schmeißt er mich raus und ich kriege keinen Pfennig mehr von ihm, und die Heiratserlaubnis kriege ich dann auch nicht. Siehst du das ein?"

Sie sah das ein.

„Also", sagte er, „ich gehe nach Amerika. Vorher verkaufe ich meinen Wagen, da kriege ich bestimmt noch Zweitausendfünfhundert für. Die kriegst du, für alle Auslagen, die du hast. In einem Jahr bin ich einundzwanzig, dann ist das alles kein Problem mehr, so lange mußt du durchhalten."

Sie saß stumm. Wie zerschmettert saß sie neben ihm.

„Ich weiß, wie schwer das für dich ist", sagte er, „ich kann's mir wenigstens vorstellen, aber siehst du einen anderen Ausweg?"

Nein. Sie sah keinen.

„Ich heirate dich auf jeden Fall", sagte er, „darauf kannst du dich verlassen, und wenn mein Alter sich auf den Kopf stellt. Mach nur ja keine Dummheiten mit dem Kind, versprichst du mir das?" Nun lächelte er wieder. „Mensch, Jutta, wir werden ein schönes Paar abgeben, meinst du nicht?"

Sie lächelte krampfhaft zurück. Das dachte sie auch, und alle sagten sie's in der Klasse. Der Reichste und die Schönste, sagten sie. Aber daß sein Vater so reich war, interessierte sie nicht. Sie sah nur ihn mit seiner kurzen geraden Nase und seinen langen Beinen und seiner Speerwerferfigur. Sie liebte ihn wirklich. Es war nicht nur ein Flirt gewesen, und es war auch nicht etwa wegen des Autos, das ihm sein Vater zum Geburtstag geschenkt hatte, ein altes Volkswagenkabrio, er fuhr wie der Teufel damit. Nein, sie hätte ihn auch geliebt, wenn sein Vater ein Niemand gewesen wäre. Und sie würde schon durchhalten, wenn er sie nur nicht verließ.

Er hatte sie nicht verlassen. Aus Amerika hatte er ihr gleich einen langen, tröstlichen Brief geschrieben, postlagernd natürlich, und fast jede Woche kam eine Karte. Den Brief trug sie immer bei sich, damit sie ihn lesen konnte, wenn die Depressionen über sie kamen...

Es klingelte, und sie hörte ihren Vater an die Tür gehen und mit lauter Fröhlichkeit seine Gäste begrüßen. Dann ihre Mutter: „Nein, die entzückenden Blumen! Sind sie nicht zauberhaft, Hans? Aber das war doch wirklich nicht nötig..."

Jutta wartete, bis sich die Stimmen ins Zimmer verzogen hatten. Dann stand sie auf, trat noch einmal vor den Spiegel, puderte sich die blauen Schatten unter den Augen weg und

Weiter auf Seite 53

Nr. 28 vom 15. Juli 1962

sternchen

Was meint Ihr?

Kennwort „Diät“

Christine Herling (13) klagte darüber, daß die ganze Familie Diät essen muß, weil sie ihrer Mutter vom Arzt verordnet worden ist. Keiner mag das Essen, aber doppelt kochen kann die Mutter nicht. Als neulich alle beim Mittagessen streikten, weinte Christines Mutter und meinte, daß sie nur wollten, daß sie wieder krank wird (sternchen Nummer 25)

sternchen-Leser sagen ihre Meinung

Rücksichtnahme

Bestimmt mußte Deine Mutter schon viele Opfer für Dich und Deinen Bruder bringen. So darf es Euch doch eigentlich nichts ausmachen, auch einmal auf sie Rücksicht zu nehmen; denn es geht doch schließlich um ihre Gesundheit.
Hennef Stefanie Mirau (13)

Zeigt der Mutter etwas Verständnis und bereitet ihr nicht mehr Kopfschmerzen, als sie schon hat.
Bensberg Helmut Suhrcke (13)

Ich würde sagen, Ihr eßt das, was Eurer Mutter gut tut; denn besser ist eine gesunde, als eine kranke Mutter.
Berlin Monika Grohn (10)

Unterstellung

Als Ihr gestreikt habt, solltе Eure Mutter nicht gleich weinen und meinen, Ihr wolltet, daß sie krank bleibt.
Berlin Andreas Sparmann (11)

Diät-Opfer

Ihr dürft nicht egoistisch sein. Jetzt hat Eure Mutter jahrelang für Euch gekocht und bestimmt nur das, was Euch schmeckte. Könnt Ihr nicht das Opfer bringen und Diät mitessen?
Volkach Monica Dumbsky (14)

Arztwechsel

Nur wegen Müdigkeit und Kopfschmerzen muß Deine Mutti bestimmt nicht Diät essen. Sie soll mal einen anderen Arzt fragen.
Vilshofen Ingrid Pfohl (13)

Da liegt der Hase im Pfeffer

Diätkost ist für jeden gut, und man kann das Essen doch leicht nachwürzen.
Flensburg Dieter Momsen (12)

Streikgegner

Den Streik finde ich häßlich; denn Deine Mutti kann schließlich nichts daran ändern, daß der Arzt ihr Diät verordnet hat.
Duisburg Christa Lichtenthäler

Der beste Platz ist an der Theke

Wenn Ihr Eurer Mutti bei der Arbeit hilft, wird sie Euch bestimmt dazwischen extra etwas kochen. Ansonsten könnt Ihr ja manchmal in ein Gasthaus gehen.
Fürth Horst Haselmann (14)

Überlebender

Ich würde mehr Rücksicht auf die kranke Mutter nehmen. Ich hatte auch schon einmal so eine Diät-Zeit durchzustehen und lebe noch
Stuttgart J. Bulling (12)

Preis Quiz

Diese fünf Fragen müßt ihr beantworten und das jeweils richtige Bild ankreuzen. Die fünf Buchstaben ergeben dann von oben nach unten gelesen das Lösungswort

Frage	Bild 1	Bild 2	Bild 3
Welches Bild zeigt eine Weltraumkapsel?	S	G	W
Welches Bild zeigt ein Segelflugzeug?	L	O	T
Welches Bild zeigt ein Luftschiff?	N	E	L
Welches Bild zeigt eine Sternwarte?	R	K	N
Welches Bild zeigt eine Raketen-Abschuß-Basis?	Z	E	N

Diese Preise könnt Ihr gewinnen

1. Preis . . . . 1 Vaterland Fahrrad
2. Preis . . . . 1 Fernglas Braun Imperial
3. Preis . . . . . . 1 Kamera Kodak „Starmite“
4.-5. Preis . . . . . je ein Schulfüller Montblanc
6.-25. Preis je 1 Pack. Riquet Schokolade „2x3“

Das Lösungswort schreibt auf eine Postkarte, die bis zum 22. Juli 1962 beim sternchen, Hamburg 100, sein muß

Wir suchen Briefwechsel

David Barton (19), 716 S. University Ave., Carbondale, Illinois, USA, Briefmarken, Musik; **Ingrid Sievers** (18), Berlin-Charlottenburg, Brahestr. 38, b. Funk, für ihre Ostberliner Freunde; **Alfred Schiermann** (19), Mahlerten 36, b. Hildesheim, sucht jüdische Brieffreundin; **mit England: Christel Braunert** (13), Berlin-Friedenau, Wiesbadener Str. 11, Schlager, Film; **Leonore Gründler** (12), Berlin-Lankwitz, Calandrellistr. 47, Briefmarken, Ansichtskarten; **Brigitte Krawczuk** (15), Wächtersbach, Kr. Gelnhausen, Wolfsgrabenstr. 45, **Heiner Nickel** (14), Hamburg-Bergedorf, Sachsentor 13, Sport, Film; **mit aller Welt: Abdallah Ahmed** (20), 24, Rue de la Justice, Au ber Villiers (Seine), France, in französischer oder spanischer Sprache.

Liebes sternchen!

Wir haben eine Etagenwohnung und ich kann mir deshalb keinen Hund und keine Katze halten. Da ich aber sehr tierlieb bin, kümmre ich mich um die Tauben. Ich füttere sie, und als neulich eine Taube einen lahmen Flügel hatte, habe ich sie zum Tierarzt getragen. Jetzt hat unser Hauswirt das beobachtet und gescholten. Er sagt, daß er die Viecher nie wieder los würde, wenn ich sie füttere, und sie würden mit ihrem Schmutz sein Haus verderben. Außerdem wären sie Krankheitsüberträger. Das glaube ich aber nicht. Ich finde, er soll sich mit seinem Haus nicht so anstellen. Aber meine Eltern sagen, ich muß gehorchen, weil sie sonst Ärger mit ihm bekämen und es stört sie, daß die Tauben auch unseren Balkon beschmutzen.
Hamburg Helga Schultz (11)

Was meint Ihr dazu?

Schreibt bitte unter dem Kennwort „Tauben“ an das sternchen, Hamburg 1, Pressehaus

JIMMY das Gummipferd

erdacht und aufgezeichnet von Roland Kohlsaat

Julio reitet durch ein Säulenportal und kommt in einen Saal. Mitten im Raum entdeckt er ein schwebendes Boot, das aus hartem Granit ist. Er glaubt, daß die Macht des roten Steines die Schwerelosigkeit verursacht. In einem andern Saal findet er noch mehr solcher Boote. Da er neugierig ist, klettert er in eins hinein. Er macht eine Bewegung mit dem Arm, und schon saust das Boot durch eine Öffnung hinaus ins Freie

Julios Schreck wandelt sich in Staunen. Das schwebende Boot ist nicht abgestürzt. Julio schaudert, als er über den Rand blickt. Gähnender Abgrund. Sanft schwankt das Boot.

Wie war es passiert, daß das Boot sich bewegen konnte? Julio versucht es noch einmal. Und siehe da, wenn er die Arme bewegte wie ein Schwimmer, schoß das Boot federleicht davon.

Julio rudert so ein ziemliches Stück an den steilen Felsen entlang. Plötzlich stutzt er. Hinter einer Biegung sieht er den Mond, der im Untergehen begriffen ist.

Jetzt erkennt Julio die große Gefahr. Mit wilden Schlägen treibt er das Boot zurück. Jimmy blickt ihm ängstlich entgegen. Wird er es schaffen?

Im letzten Schein des Mondes erreicht Julio den Startplatz. Im gleichen Moment erlischt auch die Kraft des roten Steines. Das Boot wird schwer wie ein Stein.

Mit dumpfem Gepolter kracht das schwer gewordene Boot auf den Boden.

Als die Sonne aufgeht und die Wolken unter Julio sich im Morgenlicht rosa färben, erkennt Julio weit in der Ferne den Saum eines Gebirges. Die Steinboote lagen nun schwer und grau umher. Der glimmende Schein war erloschen.

Nur bei Mondschein, wenn der rote Stein aufglüht, belebt sich diese geheimnisvolle Welt. Seltsam, nicht wahr, Jimmy?

Fortsetzung folgt

Liebe sternchen-Leser, diese Seiten sind für euch zum Ausschneiden bestimmt. Lesezirkel-Bezieher bitten wir, an die nachfolgenden Leser zu denken und diese Seiten nicht herauszutrennen.

TITUS mit der Trompete

Eine Zirkusgeschichte von Ursula Thomasius

Unter den Stellenanzeigen in der Zeitung findet der Großvater für sich und Titus Arbeit. Sie steigen in einen tiefen Keller hinunter. Stellas Vater unterhält sich mit Direktor Adamoff vom Zirkus Wilson, der jemanden sucht, der für Stella reiten könnte. Als der Dompteur seine Löwin brüllen hört, eilt er zum Käfig. Er sieht gerade noch den buckligen Ede um die Wagen schleichen

Der Keller, in den der Großvater und Titus hinunterstiegen, war kein gewöhnlicher Keller. Es war ein Keller, in dem es nach Wein roch und an dessen Wänden die Weinflaschen in Gestellen bis unter die Decke lagerten. In dem mit Girlanden aus Weinblättern und Reben geschmückten Kellergewölbe stellte ein Mann Tische und Stühle in Nischen und Ecken. Als er die beiden kommen hörte, drehte er sich um und ging auf sie zu.

„Kain", stellte sich der Mann vor und schüttelte dem Großvater und Titus die Hand. Er war der Besitzer des tiefgelegenen Weinlokals. Seine Nase schien vom Genuß des Weins gerötet.

„Du meine Güte! Der ist ja rund wie 'n Faß", dachte Titus und konnte ein Lachen kaum verbergen.

Das ‚Faß' grinste Titus an. Ihm gefiel der Junge mit dem Zigeunergesicht, dem roten Ringelpulli und der Trompete unterm Arm.

„Mein Name ist van Beek", machte sich der Großvater bekannt. Er war der Vater von Frau Riese. „Und das ist mein Enkelsohn Titus Riese."

„Erfreut — hähä — erfreut!" versicherte Herr Kain und hielt seine Hände über den dicken Bauch gefaltet. „Sie kommen auf meine Anzeige im ‚Lokalanzeiger' — was?"

„Ganz recht! Ich habe eben angerufen." Der Großvater rückte seine Baskenmütze zurecht.

„Tja — die Sache ist die — hähä." Herr Kain machte den Eindruck, als ob er im Reden nur halb so gewandt wäre wie im Trinken. „Morgen eröffne ich mein Lokal. Ich nenne es ‚Kains Keller'. — Gut, was? — Tja, und dafür möchte ich noch ordentlich Reklame machen. — Da habe ich so 'n paar Pappschilder bemalt. Mit denen sollen Sie durch die Stadt spazieren. Das fällt ins Auge, wissen Sie. Alle Leute lesen es — und — haha — wissen Sie —." Anstatt den Satz zu beenden, verschwand Herr Kain hinter einem großen Faß, das zur Zierde neben der Theke stand.

Der Großvater überlegte: Wenn Herr Kain gut zahlt, will ich alles dransetzen, um die Aufmerksamkeit der Leute auf uns zu lenken. Schließlich habe ich früher als Clown ganz was anderes fertiggebracht.

Da kam Herr Kain wieder hinter seinem Faß hervor und schleppte zwei Schilder an. Auf dem einen stand:

Kein Rheinwein ist so rein wie Kain-Wein.

Auf dem anderen:

Kain-Wein ist Rhein-Wein.

Unter den von Herrn Kain verfaßten Versen las man auf beiden Schildern:

Eröffnung des neuen Weinlokals „Kains Keller" morgen abend, 19 Uhr, am Georgsplatz 1. — 1/4 Liter gratis.

Kein Wunder, daß die Leute schmunzelten, als sie die Reklameschilder lasen, die der Großvater und Titus durch die Straßen trugen.

Auf dem Marktplatz machten sie halt. Titus setzte die Trompete an den Mund und blies alle Lieder vom Rhein, die er kannte. Er spielte so laut und mit soviel Schmiß, daß die Vorübergehenden stehenblieben und mitsummten. Sie amüsierten sich und lachten. Am meisten aber lachte Herr Kain, der den beiden heimlich nachgegangen war.

Wegen des Erfolges zahlte er dem Großvater das Doppelte der vereinbarten Summe und bat ihn, am Eröffnungsabend seines Lokals mit Titus aufzutreten. Der Großvater willigte ein.

Alexanders braunes Fell mit dem hellbraunen Streifen auf dem Rükken glänzte wie Gold in der Sonne. Titus hatte gerade das Island-Pony geputzt und setzte Cleopatra auf seinen Rücken. Ängstlich hielt sich das Kätzchen in der dicken Mähne fest. „Mußt noch viel lernen, bis ich mit dir als Kunstreiterin Staat machen kann", lachte Titus und setzte es wieder auf die Erde.

Dann legte er seinen Arm um den Hals von Alexander. „Du hast's gut", seufzte er und strich dem Pony das helle Stirnhaar zur Seite. „Du hast niemandem was zuleide getan. Aber ich — —"

Alexander sah ihn mit seinen runden, blanken Augen an.

„Hör zu, Alexander. — Dir sag ich's. — Nur dir allein. — Ich gehe hin. — Ja, das tue ich. — Gleich heute — gleich jetzt. Ich gehe zu Stella ins Krankenhaus. — Meinst du, daß sie mich da reinlassen?"

Alexander nickte mit dem Kopf. Ponys sind schlaue Tiere. Ihnen kann man alles erzählen.

„Dann gehe ich an Stellas Bett und sage: ‚Verzeih mir — es tut mir leid — ich wollte dir nicht wehtun — —' — Soll ich das tun?"

Wieder nickte Alexander mit dem Kopf. Titus sah es deutlich.

„Nun gut, denn. — Ich gehe!" Titus holte tief Luft. Er klopfte dem Pony auf den Rücken und ließ es mit Cleopatra zurück, die mit seinem bis auf die Erde reichenden, buschigen Schwanz spielte.

Titus kannte den Weg zum Franziskus-Hospital. Er hatte ihn sich genau gemerkt, als er mit dem Großvater dort vorbeigegangen war.

„Wenn man einen Krankenbesuch macht, muß man Blumen mitbringen", überlegte er und fand in seiseiner Hosentasche noch ein paar Groschen, die ihm der Großvater von dem Kain-Wein-Geld für Bonbons geschenkt hatte. Es war drei Tage nach dem Eröffnungsabend des Weinlokals, an dem Titus und der Großvater gut verdient hatten. Und wenn es Titus recht bedachte, gab ihm dies überhaupt erst den Mut, Stella zu besuchen.

An der Ecke stand eine dicke Blumenfrau.

„Na, Kleiner, willste was kaufen?" fragte sie ermunternd.

Titus überlegte, was er für sein Geld bekommen könne.

„'n paar Rosen fürs Fräulein Braut?"

Titus wurde rot.

„Kannste heute billig haben. Drei für 'n Fuffziger."

Das war's! Drei rosa Rosen, die kaufte er für Stella. Die Frau wikkelte die Blumen in Seidenpapier und überreichte sie Titus.

Er hatte Glück. Es war Besuchszeit im Krankenhaus. Als er vor dem hohen Portal stand, war ihm doch etwas beklommen zumute. Sein Herz klopfte schneller und seine Knie zitterten, als er sich dem Fenster der Anmeldung näherte.

Eine Nonne mit gestärkter, weißer Haube schob die Scheibe beiseite. Sie erschien Titus wie ein Wesen aus einer anderen Welt. Als er ihr sagte, wen er besuchen wolle, wies sie ihm den Weg: „Dritter Stock, rechts, den Gang lang, letzte Tür links, Zimmer 312."

Verloren stand Titus in der riesigen Eingangshalle. Lange, spiegelblank gebohnerte Gänge gingen von ihr ab, durch die hin und wieder eine Nonne in weißer, wehender Tracht lief.

Er stieg die Treppe zum dritten Stock hinauf. Vor lauter Aufregung hatte er die Zimmernummer vergessen. Als er nach einer Schwester Ausschau hielt, um sie danach zu fragen, blieb er plötzlich wie angewurzelt stehen.

(Fortsetzung im nächsten Heft)

Lustige Moden für den Strand

Hier seht ihr die neuen Strandmoden, die ihr mit etwas Geduld aus neuen Stoffen arbeiten oder aus alten Sachen umarbeiten könnt. Ihr werdet euch in ihnen nicht nur pudelwohl fühlen, sondern auch die Bewunderung all eurer Freundinnen erregen.

Auf dem Rücken geknöpftes Oberteil mit applizierter Rose. Der Rock mit durchgezogenem Band

Verkürzte, weite Matrosenbluse, aufgesetzte bunte Borte, nabelfreie, enge Hose mit Matrosenlatz

Einfarbiger Baumwolljumper mit bunten, auf- oder zwischengesetzten Streifen und einem Initial

Frottee-Kittel seitlich gebunden, aus zwei Farben zusammengesetzt. Über dem Badeanzug zu tragen

Lange, weite Bluse, mit Biesen verzierte Knopfleiste bis zur Taille. Plustrige Baumwollkappe

TARÓ
Das Reich des Hülü

Taró soll im Auftrag der Regierung den geheimnisvollen Hülü aufspüren. Frank begleitet ihn. Bei der Verfolgung zweier Boten Hülüs besuchen sie Ricardo de Parella auf seiner Fazenda. Sein Pilot Tomé ist verdächtig, Hülü zu kennen. Taró fordert Tomé auf, etwas an Hülü zu bestellen.

Eine Nachricht an Hülü weiterleiten? Ich verstehe nicht, Senhor.
Es ist nur eine Bitte.
Herzlich gern, Senhor. Vorausgesetzt, Sie sagen mir, wer Hülü ist und wo ich ihn finde.
Sie kennen Hülü nicht? Seltsam! Die beiden Boten Hülüs, die ich bei Copo getroffen habe, sagten mir, ich sollte mich an Sie wenden.
Ausgeschlossen, daß sie so etwas ... Ich meine, ich kenne keine Boten und keinen Copo.
Wann ist die Maschine klar, Tomé?
In drei Stunden, Don Ricardo.
Ihre Tochter hat sich leider nicht verhört, Don Ricardo. Tomé hat Verbindung zu Hülü.
Aber nein! Sie haben doch gehört, daß er ihn nicht kennt.
Tomé hat sich eben verraten. Er wußte, daß Hülüs Boten keinem Fremden Auskunft geben. Ich fürchte, wir werden noch heute eine Überraschung mit Tomé erleben, Don Ricardo.

Liebe sternchen-Leser, diese Seiten sind für euch zum Ausschneiden bestimmt. Lesezirkel-Bezieher bitten wir, an die nachfolgenden Leser zu denken und diese Seiten nicht herauszutrennen.

Fortsetzung von Seite 50

zog die Lippen nach. Da klopfte ihre Mutter schon an die Tür. „Juttakind, wo bleibst du denn? Die Herren sind längst da!"

„Ja, ich komme!"

Die Herren standen auf dem Balkon und genehmigten sich einen Martini. Die beiden Blumensträuße prangten nebeneinander auf der Kredenz. Ihr Vater kam ihr entgegen und mit einer weltgewandten Handbewegung sagte er: „Herrn von Schellheim kennst du schon, nicht wahr? Und dies ist Herr Bleibtreu." Und zu Leutnant Bleibtreu: „Meine Tochter Jutta, Oberprimanerin und fast ausschließlich mit der Schule beschäftigt."

Die Leutnante lächelten verständnisvoll – es war ja so lange nicht her, daß auch sie sich auf das Abitur vorbereitet hatten – und verbeugten sich vor Jutta.

Sie sah die Befriedigung im Gesicht ihres Vaters, das war sicher wegen des Lippenstifts, sie wußte, wie gut sie aussah, wenn sie etwas Farbe hatte, und für einen Augenblick vergaß sie ihre Sorgen. Der Gummischlüpfer drückte nicht mehr, und sie fühlte sich ganz wohl, vielleicht würde sie den gefürchteten Abend ohne Schwierigkeiten überstehen.

Leutnant von Schellheim erkundigte sich nach ihrem Wahlfach, und sie sagte: Biologie.

Was sie denn beruflich vorhabe?

Heiraten, dachte sie, so bald wie möglich. Sie sagte: „Wahrscheinlich Medizin."

„Medizin", sagte Leutnant Bleibtreu, er sah nicht so schmalschädelig gut aus wie Schellheim, er war kurz und stämmig und hatte ein rundes, freundliches Gesicht, „Medizin", sagte er, „das hatte ich ursprünglich auch vor, aber dann hat doch die Liebe zum Kommiß bei mir gesiegt."

„Ein ganz altmodischer Standpunkt", sagte Juttas Vater, und sie lachten. Dann kam Frau Ohlsen mit den Pasteten und bat zu Tisch.

Es ging zunächst alles sehr gut. Auch das Sitzen bereitete Jutta keine Schwierigkeiten, sie aß sogar eine ganze Pastete.

Die Herren unterhielten sich eine Weile über Dienstliches, von einer bevorstehenden Übung war die Rede, im Zusammenwirken mit einem Panzerbataillon. Darauf folgte eine kleine Diskussion über den modernen Idealpanzer, und Juttas Vater sagte mit einem Lächeln: „Bei aller Hochachtung vor den technischen Leistungen unserer neuen Verbündeten – vom Panzerbau haben sie keine Ahnung, alles viel zu schwerfällig. Es fehlt ihnen eben die Rußlanderfahrung."

Die beiden Leutnante stimmten ihm ohne Einschränkung zu.

Jutta war froh, daß sie sich nicht an dem Gespräch zu beteiligen brauchte, denn jetzt fing der Schlüpfer doch an zu drücken. Mit geheucheltem Interesse blickte sie ihren Vater an in der Erwartung, daß er nun einige praktische Beispiele aus dem Kriege anführen werde – er hatte einmal mit eigener Hand einen T 34 mittels Hohlhaftladung erledigt –, aber noch ehe er zu solchen Reminiszenzen kommen konnte, spürte sie den schrecklichen Schmerz und die Übelkeit.

Sie wußte gleich, daß es an der Pastete lag. Hätte sie doch nichts davon gegessen. Aber nun war es zu spät. Wie eine eiserne Klammer umfing der Gummischlüpfer ihren Leib, und sie hatte das Gefühl, als würde diese Klammer immer fester und fester gezogen.

Fortsetzung im nächsten *stern*

stern motor

Scheinwerfer mit Vollautomatik

Der Isar wird neben dem DAF wahrscheinlich der zweite Kleinwagen in Europa sein, in dem man nicht mehr zu kuppeln und zu schalten braucht, denn die Techniker der Hans Glas GmbH in Dingelfing entwickeln ein **automatisches Getriebe** für ihr Auto ● Durchgerostete Karosserieteile kann man künftig sonntags zwischen Frühstück und Mittagessen reparieren. Eine Londoner Firma bringt eine **neue Spachtelmasse** auf den Markt. Man streicht sie auf Glasfasergewebe oder Pappe, bedeckt damit die durchgerosteten Stellen, füllt das Loch ganz mit der Spachtelmasse auf und braucht nur noch zu schmirgeln und zu lackieren ● Für Personenwagen gibt es in der Bundesrepublik **Reifen** in 230 verschiedenen Ausführungen und Größen. Rechnet man noch Lkw-Bereifungen und andere Reifenarten, zum Beispiel für Motorräder, Fahrräder oder Ackerschlepper hinzu, so kommen rund 600 Sorten zusammen ● Mit einigen Verbesserungen wird der **NSU Sport-Prinz** neuerdings geliefert. Der Wagen wurde mit besseren Sitzen ausgestattet, bekam das Armaturenbrett des Prinz 4 und andere Rücklichter. Als neue Lackfarbe gibt es jetzt silbergrau ● **Verhaltungsmaßregeln** für Autobahnbenutzer gab das Bayerische Oberste Landesgericht mit zwei Urteilen: Ein Kraftfahrer braucht auf der Autobahn im allgemeinen nicht so langsam zu fahren, daß er bei Dunkelheit vor einem ganz ungewöhnlich schwer erkennbaren Hindernis halten kann. Fahrzeuge, die nachts auf Autobahnparkplätzen abgestellt werden, müssen beleuchtet sein ● Eine Firma in Japan hat eine **automatische Scheinwerferbedienung** entwickelt. Die Anlage schaltet beim Starten das Standlicht und beim Anfahren das Abblend- oder Fernlicht ein. Das Fernlicht wird mit Hilfe einer Fotozelle abgeblendet, sobald der Lichtstrahl eines entgegenkommenden Fahrzeuges in diese Fotozelle fällt ● Die **Schweigepflicht** soll auch dann gewahrt bleiben, meint das Bundesverkehrsministerium, wenn ein Arzt festgestellt hat, daß ein Patient fahruntüchtig ist. Falls der Arzt aber glaubt, daß das Wohl der Verkehrsteilnehmer wichtiger sei als seine Schweigepflicht, soll er nicht bestraft werden, wenn er den Patienten der Verkehrsbehörde meldet.

Sicherheitsgurt mit Nerz ist der letzte Automodeschrei für die Dame am Lenkrad (Bild links). Dieses ebenso reizvolle wie teure Attribut erdachte ein Mann in England. Für den deutschen Normalautomobilisten hingegen gibt es Schonbezüge für Sicherheitsgurte aus Perlon, die billiger und praktischer sind, weil man sie waschen kann. Eine Strumpfwarenfabrik in Deutschland stellt sie her und verkauft sie zum Preis von 7,50 Mark pro Stück über den Zubehörhandel. Die Schonbezüge sind in zehn Farbtönen lieferbar und lassen sich in Sekunden über den Gurt ziehen

VW 1500 Cabriolet: Verwandlungsakt in zehn Sekunden

Einen sportlichen Eindruck macht das VW 1500 Cabriolet, das ab Spätherbst dieses Jahres bei Karmann in Osnabrück produziert wird. Auf Kosten der Rücksitze und des hinteren Kofferraumes wurde Platz geschaffen für das gefütterte Verdeck. Wer sich für seinen Urlaub schlechtes Wetter aussucht, hat bei geschlossenem Verdeck innen noch einen Extra-Kofferraum. Der viersitzige Wagen unterscheidet sich ansonsten nicht von der Limousine. Durch die beim Cabriolet notwendigen Versteifungen der Karosserie ist er etwas schwerer geworden. Zuladung 360 kg

Mit einem Griff kann das Verdeck zurückgeworfen werden, nachdem man zwei Verriegelungen gelöst hat. Es verschwindet hinter den Rücksitzen. Mit einer zur Wagenfarbe passenden Kunststoffplane kann man es abdeken. Nicht nur das Verdeck, auch die vier Seitenscheiben sind voll versenkbar. Der Aufbau des Daches geht genauso rasch, nämlich in 10 Sekunden. Neu für ein Cabriolet ist das überdimensionierte Rückfenster aus Sicherheitsglas (Bild links), das ausgezeichnete Sicht nach hinten bietet und nicht verkratzt werden kann. Preis: 8200 DM

Eva Windmöller fragt, was jede Frau sich einmal fragt:

Wie bringe ich meinen Mann nicht um?

Viele Frauen verwenden ihren ganzen Scharfsinn darauf, den Mann fürs Leben zu finden. Haben sie ihn erst, hört die Überlegung auf. Sie verwöhnen und hegen den Auserwählten. Sie hegen ihn oft zu Tode. Sie wissen es nur nicht. Aber jede Ehefrau kann lernen, das Leben ihres Mannes zu erhalten

ZEICHNUNGEN: P. NEU

Die Gefahren des rosigen Teints

In jeder Ehefrau schlummert ein natürlicher Drang zu erziehen. Bei einigen beschränkt er sich auf die Kinder. Bei anderen dehnt er sich auch auf den Ernährer aus. Das ist unklug. Ein Mann will verstanden, nicht gebessert werden.

Der Psychiater und Konstitutionsforscher Ernst Kretschmer hat festgestellt, daß der Charakter eng mit dem Körperbau zusammenhängt. Er teilt die Menschen in zwei Grundtypen ein: den langwüchsigen (leptosomen) und den gedrungenen (pyknischen).

Jedem dieser beiden gegensätzlichen Grundtypen sind nicht nur typische Charakterzüge, sondern auch typische Anlagen zu bestimmten Krankheiten eigen.

Nehmen wir ein paar Merkmale des Langwüchsigen. Der leptosome, asthenische Mann ist schmal, schlank bis sehr schlank, hat wenig Muskeln, schmale Handgelenke, ein ovales Gesicht mit oft scharfgeschnittenen Zügen und dichtes Haar mit gelegentlichem Ansatz zur „Geheimratsecke" Großen körperlichen Anstrengung[illegible] geht er lieber aus dem Wege. [illegible] ist er schnell und gewandt, [illegible] Läufer, Springer und [illegible]spieler.

Sein Innenleben [illegible] arm, mehr intelle[illegible] Er hat Prinzipien, [illegible] Pedanterie, einen [illegible] zuweilen sogar schwärm[illegible] Geist ist empfindlich und zie[illegible] in sein Gehäuse zurüc[illegible]sicherheit verdeckt er durch [illegible]skraft, oftmals bis zur Arrogan[illegible] Möglichkeiten im Leben sind [illegible]

So überraschend es [illegible] mag [illegible] um diesen schwachen, [illegible] sensiblen Typ, den man müt[illegible]beschützen möchte, brauchen Sie [illegible] Sie einen solchen geheiratet [illegible] keine Sorgen zu machen. Er is[illegible] Grunde zäh wie ein Radrennfahr[illegible] und hat mit[illegible] bessere Nerven, als Sie dachte[illegible] ist zwar häufig ein nervöser [illegible] einem reizbaren Magen, [illegible] trinkt er zuviel Kaffee, do[illegible] zur Manager[illegible]ankheit neigt er kaum.

Anders ist es bei dem gedrungenen, dem Pykniker. Er ist untersetzt, breit in den Schultern und rund um die Leibesmitte. Wenn er nicht aufpaßt, setzt er Fettpolster an. Das Haar lichtet sich oft schon um die 30, eine Glatze läßt sich nicht immer vermeiden. Die Gesichtsform ist mehr rund als länglich, der Nacken kurz und kräftig, die Hände sind stark, alles in allem, die Bauart ist solide.

Charakterlich ist er harmonisch, praktisch, vertritt den Grundsatz „Leben und leben lassen", hält wenig von Prinzipien und ist stark gefühlsbetont.

Um diesen starken, männlichen Mann müssen Sie sich viel eher Sorgen machen. Seine breite Schulter lädt zwar zum Verweilen ein, doch in Wirklichkeit sind Sie es, die hier beschützen muß. Er ist gefährdeter als Sie, besonders in der heutigen Welt.

Seine Dynamik ist sein Erfolg, aber auch sein Nachteil. Er neigt weniger zu akuten Krankheiten, auch sein Magen ist stabiler. Doch dafür ist er in besonderem Maße anfällig für hohen Blutdruck und Arterienverkalkung, die gefährlichen Voraussetzungen für den Herzinfarkt, der so viele Männer in ihren besten Jahren überfällt.

Hoher Blutdruck ist bei diesen Pyknikern leider ebenso häufig zu verzeichnen wie die natürliche Begabung zum Manager. Beide Anlagen zusammen können bedrohlich werden. Herzspezialist Dr. Karl P. Thöma beschreibt die von der Managerkrankheit Bedrohten als „beruflich sehr aktive Menschen mit organisatorischer Begabung und einer Rührigkeit, die leider kaum die Nacht, die weder Feiertag noch Ferien kennt. Es sind meist Menschen, die heiter im Umgang sind, gute Menschenkenner, beliebt bei Untergebenen, Mitarbeitern, beim Chef. Oft freilich sind sie selbst der Chef."

Wenn Sie das alles wissen, und Sie sind selbst im Besitz eines solchen Prachtexemplars, dann sollten Sie Ihren Mann dazu bewegen, ab 35 wenigstens einmal im Jahr seinen Blutdruck messen zu lassen, und sei es nur zu Ihrer Beruhigung. Sein Auto läßt er sicher öfter inspizieren.

Wie in dem Leitungsnetz Ihres Hauses ein bestimmter Druck herrschen muß, damit das Wasser an alle Zapfstellen gelangt, so fließt auch das Blut unter einem bestimmten Druck durch die Adern Ihres Mannes.

Der Arzt mißt ihn am Oberarm durch Anlegen einer doppelwandigen Gummimanschette, die er mit Luft aufpumpt, bis das Blut in der Ader abgebunden ist. Dann läßt er etwas Luft nach, so daß der Blutstrom stoßweise fließt. Der Druck, der hierbei im Luftkissen entsteht, ist der Maximalwert des Blutdrucks, normalerweise 120.

Das entspricht dem Druck, den eine 120 Millimeter hohe Quecksilbersäule durch ihr Gewicht auf einen Quadratzentimeter ausübt. Einige Apparate, mit denen der Arzt den Blutdruck mißt, arbeiten tatsächlich mit einer solchen Quecksilbersäule. Andere haben eine Art Uhr zum Ablesen des Manschettendrucks, wobei die Skala nach dem entsprechenden Quecksilberdruck eingeteilt ist.

Der Druck von 120 ist in unserem Falle der obere, „systolische" Druck. Er wird in dem Augenblick gemessen, in dem die Herzkammern sich zusammenziehen – das nennt man eine Systole –, um das Blut in die Schlagadern hineinzutreiben. Danach dehnen sich die Herzkammern wieder aus, sie weiten sich – das nennt man Diastole –, um den Rückstrom des Blutes aufzunehmen. Und diesen schwächsten, unteren Druck – normalerweise 80 – nennt man den „diastolischen". In der Arztsprache heißt das: Der Blutdruck beträgt 120 zu 80.

Eine alte Faustregel sagt, daß der Blutdruck Ihres Mannes so hoch sein solle, wie er an Jahren plus 100 zählt. Das heißt, wenn er 40 ist, wäre demnach ein Blutdruck von 140 für ihn normal. Diese Regel stimmt jedoch nicht ganz. Sie trifft zwar bei einem jungen Mann von 20 zu. Doch bei einem Mann von 80 wird die Sache schon bedenklich. 180 ist auch für rüstige Herren eine „heiße" Zahl.

Fast noch mehr als der obere Grenzwert interessiert den Arzt die Spanne zwischen höchstem und niedrigstem Blutdruck. Aus der Differenz zwischen beiden, aus dem „Gefälle", kann er zum Beispiel auf die Be-

In jeder Ehefrau schlummert ein natürlicher Drang, zu erziehen

→

Wie bringe ich meinen Mann nicht um?

schaffenheit der Blutgefäße schließen. Ein Mann mittleren Alters mit einem Meßwert von 150 zu 85 hat zwar etwas erhöhten Blutdruck, doch das relativ hohe „Gefälle" spricht dafür, daß seine Blutgefäße noch recht elastisch sind. Ein Mann mit 130 zu 85 hat zwar einen besseren systolischen Blutdruck, doch das geringere „Gefälle" kann bedeuten, daß seine Schlagadern nicht mehr so elastisch sind. Je mehr sich die beiden Grenzwerte einander nähern, desto gefährlicher wird es für den Mann. Ist überhaupt kein „Gefälle" mehr da, kommt es zu dem gefürchteten Kreislaufkollaps.

Wir wissen, ein Mann ist so alt wie seine Arterien, und das ist — im Gegensatz zu uns Frauen — sein schwacher Punkt. Denn ab 40 beginnt bei ihm schon die leichte Verkalkung, nur merkt man's noch nicht. Arterienverkalkung kann hohen Blutdruck zur Folge haben, so wie ein Wasserleitungsnetz, das Rost angesetzt hat, mit größerem Druck arbeiten muß, um die gleiche Menge Wasser durchzulassen. Umgekehrt kann hoher Blutdruck auch Arterienverkalkung nach sich ziehen.

Die Innenwand der Arterien wird mit zunehmendem Alter mürbe wie ein Fahrradschlauch, der nach langem Gebrauch feine Risse bekommt. Wenn nun das Blut mit starkem Druck durch die Gefäße pulsiert, besteht die Gefahr, daß Fett- und Kalkablagerungen in die Risse der Arterienwand gedrückt werden und Ablagerungen bilden.

Daß hoher Blutdruck andererseits den Herzinfarkt fördert, liegt nahe. Wie leicht kann der unnatürlich verstärkte Blutstrom Teilchen einer Ablagerung losreißen und damit eine Herzarterie verstopfen.

Da hat es der schmale, langwüchsige Herr, der mehr für niedrigen Blutdruck disponiert ist, besser. Hoher Blutdruck ist eine Krankheit, niedriger Blutdruck ein Zustand. Ob es ein neidenswerter Zustand ist, sei dahingestellt.

Der Betroffene ist zwar keinen unmittelbaren Gefahren ausgesetzt, doch wird er leicht müde, kommt morgens schwer in Gang und leidet oft unter einem Gefühl von Schwäche, Herzklopfen, verminderter Tatkraft. Der bekannte Trost der Ärzte, er könne dafür auch niemals an hohem Blutdruck sterben, hilft ihm wenig.

Kreislaufanregungsmittel können ihn zwar munterer machen, weil sie den „Fahrradschlauch" zusammenziehen und so den Druck in den Blutgefäßen steigern. Doch hält die Besserung meistens nur so lange an, wie die Medikamente wirken.

Von dauerhafter Hilfe ist vor allem viel Bewegung in frischer Luft. Kaffee, Sekt und Whisky sind Anregungen, die den Zustand zeitweise bessern. Das versöhnt mit vielem.

Lange Sonnenbäder senken den Blutdruck. Heiß-kalte Wechselbäder nach Kneipp sind bemerkenswerterweise für beide Störungen gut, den hohen wie den niedrigen Blutdruck. Nur muß der Mensch mit niedrigem Blutdruck vorsichtiger mit kaltem Wasser umgehen, er friert leichter.

„Durch Kleidung, Hausbau und Heizung hält die Zivilisation die Kälte fern", schreibt Dr. H. Malten, leitender Arzt einer Anstalt für Kreislauf- und Stoffwechselkranke in Baden-Baden, in seinem Buch ‚Arterienverkalkung, Bluthochdruck und ihre wirksame Bekämpfung'. „So lebt der Mensch in einem dauernden Kunstklima, bestärkt durch abergläubische Erkältungsfurcht. Die Regulationsfähigkeit des Kreislaufs auf Temperaturunterschiede wird überhaupt nicht mehr beansprucht. Durch Wärme- und Kältereize wird er wieder geweckt, gekräftigt und reaktionsfähig gemacht."

Auch Menschen mit niedrigem Blutdruck können große Energieleistungen vollbringen, viele Sportler beweisen es. Am besten, sie finden sich mit ihrer Veranlagung ab. Sie leben schlecht, doch sie leben lange.

Hoher Blutdruck ist im allgemeinen schwerer zu erkennen als niedriger. Charakteristisch ist die oft frischrote Gesichtsfarbe, die bei vorübergehender Drucksteigerung noch zunimmt. „Diese Kranken", hat Dr. Malten in seiner Klinik beobachtet, „sehen um so besser aus, je schlechter es ihnen geht."

Die Ursachen sind verschieden. Hoher Blutdruck kann auch durch Nierenerkrankung oder Schilddrüsenüberfunktion entstehen, hauptsächlich aber tritt er als „essentieller Hochdruck" auf, sozusagen als eine Krankheit für sich, deren Ursachen man noch nicht erkannt hat.

Der gefährliche Sprung

Unter Umständen können sich Männer mit hohem Blutdruck bei Werten von 200, die schon alarmierend sind, gesund und leistungsfähig fühlen. Das täuscht sie oft über eine schwere Verkalkung hinweg, die plötzlich zutage tritt, wenn sie „aus voller Gesundheit" von einem Schlaganfall oder von einem Herzinfarkt betroffen werden.

Es ist zwar übertrieben, die Feuerwehr zu rufen, wenn ein Streichholz in Brand gerät, doch im Falle zu hohen Blutdrucks kann die Vorsicht nie zu groß sein. Sicherlich sind kleine Steigerungen von 20 bis 30 Millimetern an sich kein Zeichen einer Krankheit, doch erfahrungsgemäß geht die Zunahme — hat der Blutdruck erst einmal zu steigen begonnen — in den nächsten Jahren weiter. Nicht der hohe Druck allein, mehr noch sein Steigen ist das Gefährliche an diesem Leiden.

Viele Männer gehen erst zum Arzt, wenn sie von einer Lebensversicherung nach der Aufnahmeuntersuchung wegen zu hohen Blutdrucks abgelehnt wurden. Die Versicherung weiß, warum. Schwindel, Ohrensausen, Morgenkopfschmerz beim Erwachen, der nach dem Aufstehen verschwindet, sind Anzeichen dafür, daß Ihr Mann zu hohen Blutdruck hat. Frühmorgens ist der Druck noch am geringsten. Über Tag steigt er an, um so mehr, je stärkeren Belastungen er ausgesetzt ist. Nach Aufregung im Geschäft oder häuslichem Ärger kann die Skala um 30 Millimeter steigen. Bei einem Hund, dem man eine Katze vorsetzte, schnellte der Blutdruck sofort in die Höhe — hüten Sie sich, die Katze Ihres Mannes zu sein.

Nerven unter Starkstrom

Die Arterienverkalkung können Sie kaum rückgängig machen. Der Kalk, der sich wie Rost oder Kesselstein einmal in der Rohrleitung festgesetzt hat, kann aus der Arterie nur schwer entfernt werden. Doch Sie können etwas tun, diesen Prozeß aufzuhalten.

Selbst im Alter, wo sie nicht mehr aufzuhalten ist, kann die Arterienverkalkung harmlos oder weniger harmlos sein. Die leichte, normale Verkalkung bewirkt nach Dr. Malten „jene abgeklärte Geruhsamkeit, spannungslose Güte und das vornehme Abstandnehmen von Lärm und von den kleinlichen Gesetzen des Alltags, die dem Alter seine natürliche Würde verleihen."

Leider ist dieses harmonische Altern jedoch nicht die Regel, „da die weitverbreitete krankhafte Arterienverkalkung einzelne Leistungen vorzeitig oder verstärkt schädigt — der Kranke wird pessimistisch, mißtrauisch, eigensinnig oder geizig. Man spricht auch vom Altersstarrsinn."

In vergangenen Zeiten riet der Hausarzt bei hohem Blutdruck, den Salzverbrauch einzuschränken, abzunehmen, Beruhigungsmittel zu nehmen und möglichst ruhig zu leben. Diese Regeln gelten auch heute, nur ist noch eine beträchtliche Zahl neuer Medikamente hinzugekommen und die Erkenntnis, wie wichtig Rohkost und ein Reistag in der Woche ist.

Mit äußeren Mitteln allein wird der vitale, erfolgreiche Ehemann seinen Blutdruck jedoch nicht drosseln können. Er muß, was schwerer ist, seinen Zigarettenverbrauch einschränken und ruhiger werden. Die Reaktionen der Arterien auf äußere Einflüsse oder auf vermehrte Kraftleistung des Körpers werden vom vegetativen Nervensystem gesteuert. Steht Ihr Mann dauernd unter den nervösen Spannungen seiner Umwelt, verengt die dauernd erhöhte „Stromspannung" der Nerven die Arterien und treibt den Druck nach oben.

„Um die Krankheit des hohen Blutdrucks auszuhungern", sagt Dr. Steincrohn, „muß man sie von ihrer Nahrungszufuhr abschneiden, ihr den günstigen Boden entziehen. Wer ununterbrochen arbeitet, keine anderen Interessen mehr hat, jede Minute mit der Uhr kämpft, wer sich ständig Sorgen macht, wenig schläft, viel ißt, trinkt und raucht, dick wird und eine unermüdliche Energie zu haben scheint, ist der beste Kandidat für hohen Blutdruck und seine Folgen." Den Managern gibt er zu bedenken: „Vielleicht müssen Sie eines Tages wählen — zwischen einer leitenden Stellung oder einem längeren Leben."

Die leichte Verkalkung bewirkt nach Dr. Malten „jene abgeklärte Geruhsamkeit, spannungslose Güte und das vornehme Abstandnehmen vom Lärm und von den kleinlichen Gesetzen des Alltags, die dem Alter seine natürliche Würde verleihen"

Im nächsten **stern**

Wenn Männer Hemden waschen müssen

Genuß im Stil der neuen Zeit:

LORD-EXTRA

aromareich im Geschmack
nikotinarm im Rauch

Lord
EXTRA
IM RAUCH NIKOTINARM

FILTER
KING SIZE

E 62/105

(XI)

Mit Adam fängt die Kochkunst an

Küchenmeister Adam im Stern

Gutes Würzen kann man lernen

Schnittlauch, eine in Deutschland selbst im kleinsten Küchengarten gepflegte Pflanze, gehört in die Familie der Lauchgewächse. Er ist um so zarter, je schattiger er steht, und sollte immer unmittelbar über dem Boden abgeschnitten werden. Schnittlauch ist einer der besten Vitamin-C-Spender und sollte stets so frisch wie möglich als würziger und dekorativer Zusatz zu Suppen, Saucen, Salaten, Rührei, Butter, Quark und Fischgerichten verwendet werden.

Senfkörner sind die Samenkörner der aus Südeuropa stammenden Senfpflanze. Die kleinen 1–2 mm großen kugelrunden Samen haben einen rettichartigen, scharfen Geschmack, der erst durch Zusatz von Wasser brennend scharf wird. Sie enthalten Schleim zur Förderung der Darmtätigkeit und unterstützen die Fettverdauung. Senfkörner werden zum Einmachen von Gurken, zum Würzen von Wurst und Fleischerzeugnissen und bei der Herstellung von Fischkonserven verwendet. Aus dem entölten Pulver wird durch Zusatz von Essig, Speisesalz, Zucker, Kräutern und anderen Gewürzen der Speisesenf hergestellt.

Vanille ist eine Kapselfrucht aus der Familie der Orchideen, die aus Mittelamerika stammt. Die nicht völlig ausgereifte, noch geschlossene Frucht dieser tropischen Kletterpflanze wird erst fermentiert und dann getrocknet, bis sie eine schwarzbraune Farbe annimmt. Die zur Zeit der Ernte noch grünen Kapselfrüchte sind noch nicht aromatisch. Die Aromabildung tritt erst während des langsamen Trockenprozesses ein.

Die feinste Vanillesorte kommt aus Mexiko. Die Frucht ist bis zu 25 cm lang, etwa 1 cm breit und leicht gekrümmt. Im fleischigen Inneren finden sich die kleinen, dunkel glänzenden Samen. Mexikanische Vanille kommt gebündelt und geschnitten in den Handel. In Europa wird am meisten die Bourbonvanille gehandelt, die von der Bourbon-Insel eingeführt wird. Bourbon-, Java- und die Ceylon-Vanille stehen der mexikanischen Sorte, die hauptsächlich in Amerika verkauft wird, kaum an Qualität nach. Alle Vanillesorten sollten in gutschließenden Glas- oder Metallgefäßen trocken und kühl aufbewahrt werden. Sie verliert leicht an Aroma und darf nicht hart werden. Heute wird die als Gewürz, Essenz oder Extrakt gehandelte Vanille weitgehend durch Vanillin ersetzt. Nur zu Likör und Vanillezucker darf ausschließlich echte Vanille verwendet werden.

Das Kartoffelschälen und Gemüseputzen wird leicht gemacht durch dieses praktische Schälmesser mit der scharfen Pendelklinge. Hersteller: Gerdes & Co., Schwelm

Vanillin ist der wichtigste Aromastoff der Vanille. Die feinen, weißen, nadelförmigen Kristalle sind in heißem Wasser und Alkohol leicht löslich. Früher wurde Vanillin nur aus der Vanille gewonnen. Heute wird sie in völlig gleichwertiger Qualität synthetisch hergestellt.

Getränke, Kompott, Schokolade und Backwaren werden mit Vanille oder mit Vanillin gewürzt.

Kartoffelpuffer Ripolo

Zutaten:

(für 4 Personen berechnet)

750 g Kartoffeln

3 Eier

5 Eßlöffel Mehl

3 Eßlöffel sauren Rahm

Olivenöl

etwas Salz und Muskat

Zitronensaft

Zubereitung:

Kartoffeln schälen und ziemlich fein reiben. In eine Schüssel so viel kaltes Wasser geben, daß die geriebenen Kartoffeln ganz bedeckt sind, sonst werden sie schwarz. Mit Zitronensaft beträufeln. Nach 10 Minuten hat sich das Wasser abgesetzt und wird dann abgegossen. Die geriebenen Kartoffeln in einem Tuch trocken ausdrücken, Eier, Rahm, Salz, Muskat und zuletzt Mehl dazugeben und gut verrühren. Die Masse muß bindig und ein wenig dickflüssig sein. In einer Stielpfanne Olivenöl erhitzen, bis es raucht. Mit einer Schöpfkelle Pfannkuchenmasse in die Pfanne geben, kleine runde flache Kuchen backen, jede Seite etwa 2–3 Minuten. Die Kartoffelpuffer sollen goldgelb und knusprig sein und frisch serviert werden.

Jllustrationen: Katja Hassler

Tips für gutes Gelingen:

Aus der fertigen Masse zuerst eine kleine Probe backen. Ist die Probe zu locker oder läßt sie sich schlecht wenden, fehlt Mehl oder ein Ei. Die Masse muß gut bindig sein. Statt Mehl kann man die Kartoffelpuffer auch mit Semmelmehl anrühren. Sie werden dann noch mürber.

Unter die fertige Masse können verschiedene Geschmackszutaten gerührt werden: 2 Äpfel gerieben oder in feine Streifen geschnitten oder 2 geraspelte oder geriebene Zwiebeln oder magere Speckwürfel oder eine feingeriebene Zehe Knoblauch oder feine grüne oder rote Paprikaschoten, in Streifen geschnitten.

Passende Beilagen zu Kartoffelpuffern: süß: Apfelmus, Preiselbeeren oder Kompott. Herzhaft: alle frischen Salate oder Sahnenrettich.

Mit Zucker und Zimt bestreut, werden Kartoffelpuffer auch gern kalt zu heißem Kaffee gegessen.

Käsefreunde lieben Scheibletten. So und so!

Verlockende, appetitliche Scheibletten. Da muß ja jedem Käse-Feinschmecker das Wasser im Munde zusammenlaufen! Geht's Ihnen nicht auch so? Verständlich, denn darin sind sich Käsefreunde einig: In ein Scheiblettenbrot hineinzubeißen – das ist immer wieder ein Genuß! Übrigens: Haben Sie Scheibletten schon einmal warm zubereitet? Saftige Hacksteaks mit Scheibletten überbacken – Cheeseburger genannt –, eine kräftige kleine Mahlzeit!

Scheibletten werden seit mehr als 6 Jahren nur von Kraft hergestellt. Sie sind ein ausgereiftes Produkt, das bedeutet: von gleichbleibend bester Qualität.

KÜHL LAGERN
KRAFT's
De Luxe
CHESTER
Scheibletten
SCHMELZKÄSE
vollfett 45% Fett i.T.
10 SCHEIBEN 250 GRAMM

Scheibletten – in 5 Sorten aus dem Hause KRAFT

A N G E L I K A S C H R O B S D O R F F

DIE HERREN

Der Roman eines unruhigen Herzens

Die junge, lebenslustige Eveline Clausen ist mit ihrem Mann, dem amerikanischen Leutnant Stephen Cherney, nach München gekommen. Stephen, in Bad Tölz stationiert, ist oft nicht zu Hause. Eveline fühlt sich einsam, sie nimmt Schauspielunterricht. Durch die Empfehlung ihres Schauspiellehrers bekommt sie eine kleine Filmrolle. Auf dem Filmgelände Geiselgasteig lernt sie den exzentrischen Regisseur Werner Fischer kennen – und verliebt sich in ihn. Aber sie hat nicht den Mut, sich mit ihrem Mann auszusprechen. Bis eines Tages Stephen Cherney hinter alles kommt. Zwischen ihm und Werner Fischer gibt es einen häßlichen Auftritt. Als Cherney nach Hause fährt, geschieht beinahe ein Unglück: Ute, das Hausmädchen von Cherneys, schießt in wilder Wut auf Evelines Mann.

Hallo, Evelyn", sagte Stephen, „ich bin noch am Leben . . ."

Der muntere Ton paßte nicht zu seinem leichenblassen Gesicht.

Ich fragte mich, warum ich nicht aufschrie vor Freude und Erleichterung. Ich fragte mich, ob ich überhaupt normal sei.

Ich blickte zu Ute hinüber, die mitten auf dem Gang stand, so wie sie wohl gestanden haben mußte, als sie den Schuß abgefeuert hatte. Sie sah mehr tot als lebendig aus, volkommen erstarrt.

Immer mehr Menschen drängten sich in die Wohnung, debattierten den Vorfall laut und ungezwungen. Eine Schar von Kindern lief lachend und schreiend durch alle Zimmer.

Ich ging zu Stephen hinüber. „Tu doch etwas", sagte ich, „das ist ja eine unmögliche Situation."

„Die Militärpolizei muß jeden Augenblick hier sein."

„Werden sie Ute festnehmen?"

„Ich nehme es an."

Das Telefon begann zu klingeln.

„Geh ran", sagte Stephen, „es ist bestimmt für dich."

Ich zuckte die Achseln, ging ins andere Zimmer und hob den Hörer ab.

„Ist alles in Ordnung?", fragte Fischer mit aufgeregter Stimme.

„Ja, in allerbester Ordnung."

„Wenn du mich brauchst . . . ich bin jederzeit hier erreichbar."

„Ja . . . danke . . ."

In der Ferne hörte ich die Sirene des MP-Jeeps.

„Evelinchen . . . ?"

„Ja . . ."

Das Heulen kam näher und näher, wurde lauter und lauter. Ich legte die Hand über die Hörermuschel. „Ich hab' dich lieb, meine Kleine."

Der Jeep hielt mit kreischenden Bremsen vor dem Haus.

„Bitte, ruf mich morgen an . . .", sagte ich.

„Natürlich . . ."

Zwei Militärpolizisten betraten die Wohnung. Stephen erhob sich schwerfällig von seinem Hocker. Ute stand immer noch auf derselben Stelle.

„Was ist passiert?" fragte einer der MP-Soldaten.

Stephen berichtete, was vorgefallen war. Die Menschen drängten sich dicht an ihn heran, um ja kein Wort zu verpassen.

Ich ging zu Ute und berührte ihren Arm. „Sagen Sie doch etwas, tun Sie doch etwas . . .", bat ich.

Aber sie tat und sagte nichts.

„Sie wollte Sie also erschießen, Sir . . .", sagte der eine Militärpolizist, nachdem Stephen geendet hatte.

„Wenn Sie mich fragen . . . ich halte das Mädchen für nicht ganz normal", erklärte Stephen.

„Das spielt im Moment keine Rolle . . . wir müssen sie festnehmen."

Sie traten auf Ute zu. „Kommen Sie, Fräulein . . ."

Ute rührte sich nicht.

Sie nahmen sie in die Mitte und führten sie ab.

Ich schlief kaum in dieser Nacht. Ich lag auf dem Rücken und weinte leise vor mich hin. Stephen saß auf dem Bettrand und streichelte meine Hand. Wir sprachen nicht miteinander, aber wir waren uns sehr nahe. Auf eine traurige, hoffnungslose Art, die uns nach Trost und Wärme suchen ließ. In dem Halbdunkel des Zimmers, dem tiefen Schweigen, der sanften Berührung unserer Hände, fanden wir ein wenig davon.

In dieser Nacht wünschte ich mir noch einmal brennend, Stephen lieben zu können. Nicht so wie am Anfang unserer Beziehungen – kindlich, stürmisch und verspielt –, sondern mit der Gewißheit einer dauerhaften, unerschütterlichen Liebe. Doch ich wußte, daß das ein unerfüllbarer Wunsch war.

Er war ein Mann, mit dem mich nichts anderes verband als eine kurze Zeit des Glücks, ein paar Stunden der Leidenschaft und Zärtlichkeit. Die Zeit des Glücks, die Stunden der Leidenschaft waren vorbei. Zurückgeblieben war ein Mann, der mir etwas vertrauter war als andere Männer. Das war alles, und es war zu wenig.

Um sechs Uhr früh ging Stephen zur Beichte.

Nachdem er die Wohnung verlassen hatte, stand ich auf und setzte mich ans offene Fenster.

Ich atmete tief und regelmäßig. Ich mußte viel Kraft sammeln, um meinen Entschluß durchführen zu können.

Um acht Uhr kehrte Stephen zurück. Er sah alt und erschöpft aus. Mitleid brachte meinen Entschluß ins Wanken. Ich wußte, daß ich schnell handeln müsse, bevor meine Kraft zu Ende wäre.

Ich stellte mich ans Fenster, den Rücken Stephen zugewandt, so daß ich ihn nicht anzusehen brauchte.

„Ich muß dir etwas sagen."

„Ja, Darling . . ."

„Ich möchte mich von dir scheiden lassen."

„Ich wußte, daß das kommen würde."

„Es geht nicht anders."

„Ich liebe dich, Evelyn."

„Ich liebe dich nicht mehr. Ich mag dich von Herzen gern, aber ich liebe dich nicht mehr."

„Liebst du den anderen?"

„Ich glaube ja."

„Mein Gott, Evelyn . . . ich kann mich nicht von dir scheiden lassen . . . !"

„Du mußt es, Darling, es geht nicht anders."

„Vielleicht geht es doch. Wir gehen fort aus München. Wir beginnen ganz von vorne."

„Bitte, versteh doch. Es ist aus."

„Dearest, ich verspreche dir . . ."

„Du kannst mir den Himmel auf Erden versprechen."

„Gut, Evelyn . . . aber du vergißt . . . wir können uns gar nicht scheiden lassen, wir sind katholisch getraut."

„Ich wußte, daß du das sagen würdest!"

„Du wußtest auch, was eine katholische Trauung bedeutet."

„Ich wußte, wozu sie einen zu zwingen versucht."

„Nenne es, wie du willst, die Tatsache bleibt."

„Nein, Stephen. Wenn mein Gefühl mich nicht mehr an dich zu binden vermag, dann vermag es die katholische Kirche erst recht nicht."

„In anderen Worten: Weder Himmel, noch Hölle, noch Kirche – von mir ganz zu schweigen – würden dich dazu bringen, mit mir verheiratet zu bleiben."

Ich drehte mich langsam zu ihm um und sah ihm ruhig in die Augen.

„Genauso ist es."

Ich werde sein Gesicht nie vergessen. Es schien zu verfallen. Es schien sich aufzulösen. „Verzeih mir . . .", sagte ich.

Ich wohnte zur Zeit der Währungsreform in einem kleinen, dreistöckigen Hotel, das wie die Zeichnung eines nicht sehr phantasiebegabten Kindes aussah. Weiß verputzt, mit ein paar schmalen Fenstern, einer unauffälligen Eingangstür, einem flachen Dach und einem Schornstein. Es befand sich im Zentrum der Stadt – doch davon merkte man nicht viel. Dort, wo einstmals Häuser gestanden haben mußten, war jetzt ein weites Feld, das mit seinen Kratern und

Weiter auf der übernächsten Seite

reinhold das nashorn

Wird man wo mit Dreck beschmissen,
neigt man nicht zu Kompromissen.

Weil sich so was nicht gehört,
ist man ganz zu Recht empört.

Doch der Fortgang der Geschichte
zeigt den Fall in andrem Lichte.

Denn ein dreckiges Vergnügen
straft bald die Empörung Lügen.

DIE HERREN

Fortsetzung von Seite 62

Trümmern einer Mondlandschaft glich. Wie das Hotel Karlsbad – so nannte es sich stolz – da hineingeraten war, blieb mir ein Rätsel.

Ich bekam ein Zimmer im zweiten Stock – nicht groß, aber nach den damaligen Maßstäben recht gemütlich.

Ich bildete mir ein, glücklich zu sein. Mein Lebensinhalt war Werner Fischer. Ich richtete mich nach seinen wechselhaften Launen, seinen freien Stunden, seinen Tobsuchts- und Zärtlichkeitsausbrüchen, seinen beruflichen Freuden und Leiden. Ich diente seinem noch mißverstandenen Genie, seinem noch nicht errungenen Ruhm. Ich unterwarf mich ihm vollkommen.

Ich bin wie hypnotisiert, behauptete ich. Fischer war ein willensstarker, ehrgeizbesessener Mann von fünfunddreißig Jahren, und ich war ein unausgeglichenes, absolut ehrgeizloses Mädchen von zwanzig. Es bedurfte keiner besonderen Mittel, keiner überragenden Persönlichkeit, mich zu hypnotisieren. Fischer, auf der Bühne und im Leben ein Komödiant, brauchte sich nicht anzustrengen. Ich war sein kritiklosestes Publikum. Ein drohender Blick, eine dramatische Geste, ein wohlartikuliertes Wort genügte, mich an meinen Platz zu verweisen. Und mein Platz, so fand er, war an seiner Seite.

Ich schmolz zu einem kleinen, hübschen Nichts zusammen. Zu einem Nichts, das man gern anschaute, gern berührte, gern gebrauchte. Ich war schließlich selber davon überzeugt, ein Nichts zu sein, und ich fand mich widerspruchslos damit ab.

Fischer war egozentrisch wie jeder Mensch, der etwas erreichen will. Er war besessen von seinem Beruf, seiner Karriere, und was außerhalb dieser Grenzen lag, beschäftigte ihn nur am Rande. Eine Frau mit Eigenleben, starkem Willen und geistigen Ansprüchen hätte ihm zu viel Zeit und Kraft gekostet. Er wollte gar nichts anderes als ein junges Geschöpf, das da war, wenn er es brauchte, das schwieg, wenn er müde war, und willig, wenn er gerade Lust hatte. Er glaubte, und damit hatte er anfangs auch recht, dieses Geschöpf in mir gefunden zu haben.

Er behandelte mich nicht schlecht – nein, ganz im Gegenteil. Er behandelte mich wie ein hilfloses, wertvolles Tierchen, das ganz auf seinen Besitzer angewiesen ist und dem man darum oft und gern etwas Gutes tut.

Ich verbrachte endlose Stunden im Atelier, bei Filmverhandlungen und Besprechungen in ungemütlichen Lokalen. Ich mußte immer dicht neben ihm sitzen, so daß er mich – war ihm danach zumute – umarmen und küssen konnte. Er tat es ungeniert, ganz gleich, wo und in welcher Gesellschaft wir uns befanden. Am Anfang waren mir seine öffentlichen Liebesbezeigungen peinlich. Als ich jedoch merkte, daß derartige Demonstrationen in Filmkreisen keinen Anstoß erregten, ließ ich es willig und sogar mit einem gewissen Stolz geschehen. Es ist eine Ehre, sagte ich mir, die feste Freundin eines berühmten Mannes zu sein, und Hunderte von Frauen beneiden dich darum. Diese Vorstellung entschädigte mich für die zermürbenden Stunden in rauchigen Räumen, bei langweiligen Diskussionen über Verleiher, Drehbücher und Kameraeinstellung.

Die Herstellung von Filmen interessierte mich ebensowenig wie alles andere. Wenn ich mich überhaupt ein bißchen damit befaßte, dann nur, weil es zufällig Fischers Beruf war und ich auf diese Weise unaufhörlich und intensiv damit in Berührung kam. Dennoch übertrug sich nichts von der Begeisterung der Filmleute auf mich.

Die hysterische Aufregung des gesamten Filmstabs, vom Produzenten angefangen bis hinunter zur Garderobiere, schien mir zumindest übertrieben. Sie taten alle, als sei der Film eine todernste Angelegenheit.

•

Ich sah meine Eltern zu der Zeit selten. Ich hätte oft nach Garmisch fahren können. Ich hätte meiner Mutter die letzten qualvollen Wochen um vieles erleichtern können. Ihre Krankheit machte rapide Fortschritte, ihre Tage waren gezählt. Es gelang mir nicht, Mitleid, Furcht und Grauen zu verbergen und sie fühlen zu lassen, daß ich sie liebte, so wie sie war. Ich versuchte Papa das klarzumachen, und er verstand es wohl auch, aber er billigte es nicht.

Anfang September überraschte er mich mit der Nachricht, daß er ein Haus in Gauting – einem Vorort von München – gekauft habe und daß er es in Kürze mit seiner Familie und meiner Mutter bezöge.

„Das ist aber wunderbar", rief ich erfreut, denn es hatte mich immer gestört, daß er in möblierten Zimmern wohnen mußte.

„Ja", meinte Papa, „es scheint wieder aufwärts zu gehen. Ich habe noch immer große Sorgen, aber der Anfang ist wenigstens gemacht. Ich bin jetzt gerade dabei, mir in München ein Büro einzurichten."

„Papa, ich wußte, daß du es wieder schaffen wirst."

„Abwarten, mein Kind...! Aber was nun das Haus in Gauting betrifft... es ist eine sehr hübsche Villa, ziemlich groß, mit Garten und direkt am Wald. Ich wollte dich fragen, Eveline, ob du nicht mit uns dort wohnen möchtest."

„Nein, o Gott, nein! Nicht unter diesen Umständen! Nicht mit meiner Mutter, mit Anne und dem Säugling. Ich würde es nicht aushalten – nicht einen Tag."

Ich suchte verzweifelt nach einer überzeugenden Ausrede, aber da war keine. Ich schwieg.

„Ich wußte es", sagte mein Vater müde.

„Bitte, Papa, versteh doch..."

„Ich verstehe alles, mein Kind, aber du wirst es später vielleicht nicht mehr verstehen und dir schwere Vorwürfe machen."

„Papa..., bin ich ein schlechter Mensch?"

„Nein, du bist kein schlechter Mensch. Aber du weichst jeder Verantwortung aus. Ich mache mir Sorgen um dich, Eveline. Wie stellst du dir dein Leben eigentlich vor? Ich finde, nichts anderes als die Freundin eines Mannes zu sein, ist zu wenig."

„Ach, Papa... was soll ich denn tun? Ich liebe ihn!"

„Für wie lange, Evelinchen?"

„Ich werde ihn immer lieben..."

„Aha."

„Bestimmt, Papa!"

„Liebt er dich?"

„Natürlich."

„Dann wäre es wohl das beste, wenn ihr heiratet."

Heiraten... ich hatte schon oft daran gedacht, und ich wäre sofort einverstanden gewesen. Aber noch nie hatte Fischer die leiseste Andeutung gemacht.

„Ich möchte nicht so schnell wieder heiraten", log ich.

Dieses Gespräch mit meinem Vater beschäftigte mich mehr, als mir lieb war. Mein Denken, das sich in letzter Zeit ausschließlich auf Fischer beschränkt hatte, hatte einen winzigen Riß bekommen, und durch diesen Riß starrte mir meine Zukunft entgegen. Ich beschloß mit Fischer zu reden.

Ich wartete auf eine günstige Gelegenheit, und die kam eines Abends, als wir uns in einem vornehmen Lokal an einem matt beleuchteten, weiß

gedeckten Tischchen gegenübersaßen. Fischer, der weder rauchte noch großen Wert auf Trinken legte, liebte es, gut und viel zu essen. Aus dem Grund gingen wir oft in dieses Restaurant, das damals zu den besten Münchens zählte, was man hauptsächlich an den Preisen, weniger am Essen erkannte.

Nachdem ich mir mit ein paar Gläsern Wein Mut angetrunken und Fischer mit einer mayonnaisenreichen Vorspeise den ärgsten Hunger gestillt hatte, hielt ich die Zeit für gekommen.

„Weißt du", begann ich, den Stiel des Glases zwischen meinen Fingern drehend, „ich mache mir in letzter Zeit oft Gedanken, was nun eigentlich aus mir werden soll."

„So, so ...", sagte Fischer, spießte ein Stück Brot auf die Gabelspitze und wischte damit die letzten Mayonnaisenspuren vom Teller.

„Ja, irgend etwas muß ich doch wohl mit meinem Leben beginnen."

„Das wäre sicher nicht schlecht." Er spülte das Brot mit einem Schluck Wein hinunter.

„Nur weiß ich nicht was. Ich dachte, vielleicht könntest du mir dabei helfen ..."

„Evelin ...", er stieß diskret auf, „wenn du nicht weißt, was du mit deinem Leben anfangen sollst, wie kann ich es dann wissen? Ich zum Beispiel habe schon mit zwölf Jahren gewußt, daß ich Schauspieler werden wollte. Es gab für mich gar keine andere Möglichkeit – ich mußte es, und ich wurde es ..."

Ich griff nervös nach einer Zigarette.

„Ich möchte nicht, daß du während des Essens rauchst!", sagte Fischer, „r" und Augen rollend.

Ich zog die Hand erschrocken zurück. Ich war so entmutigt, daß ich beschloß, das Gespräch nicht wieder aufzunehmen. Zu meiner Überraschung setzte es Fischer jedoch fort: „Außerdem, Evi, sehe ich in deinem Fall keine dringende Notwendigkeit, irgend etwas Bestimmtes zu tun. Du hast einen wohlhabenden Vater – was ich nicht hatte –, du kannst ein sorgloses Leben führen. Es gibt so viele schöne Dinge, mit denen sich eine Frau beschäftigen kann: Lies, geh ins Theater, sieh dir gute Ausstellungen an, lern vielleicht eine Sprache ..." Er breitete die Arme aus. „Was willst du eigentlich noch mehr ...!?"

„Das füllt mich aber alles nicht aus! Ich möchte etwas, das mich ganz ausfüllt!"

„Liebe Evi, du redest gerade so, als gäbe es mich nicht. Wenn du schon in mir keine Erfüllung findest, dann biete ich dir doch wenigstens ein abwechslungsreiches Leben ..."

Der Kellner tauchte am anderen Ende des Raumes auf. Fischer winkte ihn heran. „Sie können jetzt das Huhn servieren."

Er wandte sich mir wieder zu: „Evi, ich verstehe gar nicht, was du an dem sorglosen, abwechslungsreichen Leben, das du führst, auszusetzen hast!"

Vier Gläser Wein hatten mir Mut gemacht. „Papa meint", sagte ich, „daß das Leben, das ich führe, nicht zu mir passe. Er meint, nur die Freundin eines Mannes zu sein, sei zu wenig ..."

„Aha", machte Fischer und lehnte sich in seinem Stuhl zurück. Er fixierte mich – die rechte Braue nach oben, den linken Mundwinkel nach unten gezogen. Etwas Lauerndes, Abschätzendes lag in seinem Blick. Er konnte mitunter ein brutales Gesicht haben.

„Evi ...", sagte Fischer mit leiser, harter Stimme, „ich habe den Eindruck, daß du auf etwas ganz Bestimmtes hinaus möchtest."

„Nein", erwiderte ich verwirrt, „ich wollte dir nur erklären ..."

Er unterbrach mich: „Du brauchst nicht weiterzusprechen ... ich kann dir sagen, was du mir erklären willst ..."

Er schob die Hände langsam in die Hosentaschen, schlug ein Bein über das andere. „Soll ich?"

„Ja ... bitte ..."

„Du willst mir erklären, daß es für mich an der Zeit wäre, dich zu heiraten." Er neigte den Kopf zurück und ließ seinen Blick zur Decke emporwandern. „Um dir jede weitere Illusion zu ersparen, mein liebes Kind, möchte ich dir kurz und deutlich mit-

→

DIE HERREN

Fortsetzung von Seite 65

teilen: Heiraten ist bei mir nicht drin, war nie drin, wird nie drin sein." Jetzt beugte er sich mit einem Ruck nach vorn, so daß sein Oberkörper die Tischkante berührte und er mir aus nächster Nähe in die Augen sehen konnte. „Ich bin ein absolut ehrlicher Mensch", fuhr er fort, jede Silbe betonend, „ich habe dir niemals gesagt, daß ich dich heiraten will. Du hast dich scheiden lassen. Es war dein Wunsch. Ich hab' dich lieb, Evi ... aber wie gesagt, mehr ist nicht drin ..."

Ich saß wie erstarrt.

Ich kämpfte gegen den Impuls an, ihn über den Tisch weg anzuspucken. Er wagte es, dieser Sohn eines Friseurs, dieser Komödiant, mich zu demütigen? In diesem Augenblick schwor ich mir, daß ich es ihm irgendwann zurückzahlen würde, doppelt und dreifach.

Ich richtete mich in meinem Stuhl auf und lächelte ein wohlerzogenes kleines Lächeln. „Mein Lieber", sagte ich sanft, „ich muß dich leider enttäuschen. Ich hätte dich ebensowenig geheiratet wie du mich. Erstens würde ich unter keinen Umständen einen Schauspieler heiraten, und zweitens habe ich gerade eine Ehe hinter mir, und das genügt mir für eine gewisse Zeit. Du siehst also, daß deine Rede völlig unangebracht war."

Fischer war sprachlos.

„Prost!", sagte ich und hob mein Glas.

•

Zwei Tage später traf Ruth in München ein. Sie kam wie gerufen.

Ruth war für Bettina und mich so etwas wie eine ältere Schwester gewesen. Sie hatte Monate in unserem Haus verbracht, obgleich sie nur weitläufig mit uns verwandt war.

Nun also tauchte Ruth nach Jahren plötzlich auf, mit englischem Paß, englischem Auto und englischem Akzent. Sie hatte einen englischen Mann, einen Schweizer Freund, keine Sorgen und keine Probleme. Sie liebte das oberflächliche, unbekümmerte Leben, und sie hatte nie einen Hehl daraus gemacht. Ruth war immer sehr attraktiv und wenig intelligent gewesen. Sie war es geblieben.

„Ich bin auf dem Weg in die Schweiz. Ich habe das schlechte Wetter in London satt – meinen Mann übrigens auch ..." Sie zupfte sich ein Löckchen in die Stirn. „Mein Bekannter lebt in Basel. Er hat ein tolles Haus und einen Alfa ... ein Traum von einem Wagen ..."

Sie schaute mich plötzlich nachdenklich an. „Mensch", sagte sie, „ich hab' einen großartigen Einfall ... Du kommst mit mir in die Schweiz, Evelinchen ... du, das wird ganz toll ..."

Und ich fuhr mit dem bittersüßen Triumphgefühl, den ersten rächenden Schritt unternommen zu haben.

Ich hinterließ Fischer nur einen kurzen Brief, in dem ich ihm schrieb, daß ich auf unbestimmte Zeit verreist sei.

Solange wir noch durch Deutschland fuhren, war ich bedrückt und traurig und wünschte, alles wieder rückgängig machen zu können. Doch als wir die Schweizer Grenze überquert hatten, als sich vor meinen staunenden Augen dieses Wunderland auftat, wurde ich glücklich. Der Druck, der mir die ganzen letzten Monate das Atmen schwer gemacht hatte, löste sich. Fischer wurde klein, blaß, undeutlich, als sähe ich ihn in einem halbblinden Spiegel. Ich ließ ihn zurück in dieser Welt der Ruinen, der verhärmten Gesichter, der Kartoffeln und der geflickten Kleider.

Es war ein wunderschöner klarer Septembertag. Wir fuhren auf blitzblanken, kurvenreichen Straßen durch eine Postkartenlandschaft. Man hatte den Eindruck, als behandelten die Schweizer selbst die Natur mit Seifenlauge, Scheuerlappen und Staubwedel.

Ruths Freund, Anton Pflügeli, hatte eine große Weberei. Er war ein Mann von Mitte dreißig, mit einer stämmigen, gedrungenen Figur und einem sympathischen, aber langweiligen Gesicht. Er hatte sich aus kleinen Verhältnissen emporgearbeitet, und Geld und Wohlleben bedeuteten ihm alles. Sein eindrucksvoll großes Haus war nach dem gängigen Rezept eines braven Innenarchitekten eingerichtet: ein bißchen modern, ein bißchen antik – jedes Stück angenehm in Form und Farbe, komfortabel und kostspielig.

Ruth hatte sich nicht die Mühe gemacht, mich anzukündigen, und behauptete, Pflügeli werde auf jeden Fall von meinem Besuch entzückt sein. Ihre Voraussage erfüllte sich.

„Gottfried Stutz", rief der Schweizer Webereibesitzer begeistert, „was häsch du denn da für ä saufeines Meitli mitgebracht!?"

Er riß seine himmelblauen Augen wohlwollend auf.

„Toni", lachte Ruth, „ich bin für Eveline verantwortlich. Benimm dich bitte wie ein Gentleman."

„Gentleman ... chasch denken!", grinste Anton Pflügeli, „hab' ich jemalsch behauptet, einer zu sein?"

Pflügeli war zwar kein Gentleman, aber er war ein gutmütiger und vor allen Dingen freigiebiger Mann. Es war ihm geradezu ein Bedürfnis, Menschen eine Freude zu machen, denn das stärkte sein Selbstgefühl. Ich war das geeignete Objekt, an dem er dieses Bedürfnis in uneingeschränktem Maße befriedigen konnte. Seit Jahren kannte ich nichts anderes als besetzte Länder, zerstörte Städte, dürftige Behausungen. Pflügeli war selig, mir immer neue, immer überwältigendere Überraschungen bieten zu können.

„Was meinscht", sagte er eines Tages zu Ruth, „sollten wir dem Meitli nicht einmal das schöne Schwyzer Ländli zeigen?"

Ruth meinte, daß das eine glänzende Idee sei, und am nächsten Morgen fuhren wir los.

Es war eine fröhliche, unbeschwerte Fahrt. Das Wetter war herrlich, der Wagen phantastisch, die Straßen glatt, die Landschaft schön, die Menschen zufrieden. Geld spielte keine Rolle. Das Essen war überall vorzüglich, die Betten überall bequem und sauber. Es gab keine Probleme.

Wir fuhren durch die deutsche, die französische, die italienische Schweiz. Anton Pflügeli kannte die schönsten und verborgensten Wege und Winkel. Er wußte, wo es ein unübertreffliches Käsefondue, einen erstklassigen Wein, ein besonders romantisches Hotel gab. Und aus jeder Stadt, jedem Ort, jedem Hotel, jedem Gasthof, schrieb ich Fischer eine freundlich-nichtssagende Ansichtskarte, die, so hoffte ich, die gleiche verheerende Wirkung haben würde wie Gift, das – genau dosiert – am soundsovielten Tag den Tod herbeiführte.

Aus Ascona, der Endstation unserer Reise, schickte ich dann den letzten todbringenden Gruß in Form einer idyllischen Karte, die ich dem nichtsahnenden Pflügeli mit seiner verwegenen Unterschrift krönen ließ.

•

„Kannst du mir erklären", sagte Fischer, „warum du in die Schweiz gefahren bist?" Seine Stimme hatte einen ganz eigenartigen Klang, der mich an das hohe Summen eines Flugzeuggeschwaders erinnerte.

„Weil ich Lust dazu hatte."

„Lust? So! Und was hast du in der Schweiz gemacht?" Es war wirklich ein sehr unangenehmer Klang. Vor

gar nicht allzu langer Zeit hätte er mich noch ängstlich gemacht.

„Das weißt du doch. Ich habe mir das Land angeschaut ... Zürich, Basel, Genf, Lausanne, Ascona ... es ist ja einmalig schön ..."

„Deine Eindrücke interessieren mich wenig!" Jetzt war das Flugzeuggeschwader direkt über meinem Kopf. „Mit wem warst du dort?"

„Eine Bekannte hat mich bis Basel mitgenommen, und von da aus bin ich ... ich kann dich einfach nicht belügen ... mit einem Mann – einem Schweizer Webereibesitzer – weitergefahren."

Schweigen.

„Warst du schon mal in Ascona?"

Ich hatte die ganze Zeit mit einem gleichgültigen Gesicht vor mich hingeschaut, jetzt wandte ich den Kopf. Er hatte den Unterkiefer vorgeschoben, und wäre seine Nase nicht so klein und lustig gewesen, er hätte wirklich ein bedrohliches Gesicht gehabt.

„Bin ich nicht schön braun geworden?" fragte ich.

„Entweder müßte ich dich jetzt ohrfeigen oder stillschweigend gehen", sagte Fischer und blieb sitzen.

Ich hatte es nicht anders erwartet. Ein Schauspieler schlug weder zu, noch ging er stillschweigend. Auch im Leben verzichtete er unter keinen Umständen auf seinen großen Auftritt. Am wenigsten Fischer.

„Eveline, was hast du dir eigentlich dabei gedacht?" Er sprach jetzt so, wie man zu einem Kind spricht – nachsichtig, duldsam.

„Wobei?", fragte ich, auf die mir zugewiesene Rolle eingehend.

„Mit einem fremden Mann wochenlang in der Schweiz umherzureisen."

„Ich habe mir gedacht, daß es sehr vergnüglich ist."

Er sprang auf, fuhr sich mit beiden Händen über Gesicht und Kopf. „Entweder", sagte er mit langsam anschwellender Stimme, „bist du grenzenlos naiv oder grenzenlos durchtrieben." Das „durchtrieben" blieb als zitternder Schrei im Raum hängen.

Ich legte den Kopf schief und schwieg.

„Antworte mir! Bist du naiv oder durchtrieben?"

„Ich nehme an, ich bin eine Mischung – naiv und durchtrieben."

„Mein Gott", stöhnte Fischer, „mein Gott, mein Gott ..." Er trat auf mich zu, stützte die Hände auf die Lehnen meines Stuhles und schloß die Augen. „Als ich dich kennenlernte", flüsterte er, „warst du ein Zauberwesen – zerbrechlich, scheu, zurückhaltend. Und jetzt, von einem Tag auf den anderen, bist du ein völlig anderes Geschöpf geworden, ein Geschöpf, das ich gar nicht kenne." Er schlug traurig die Augen auf.

„Wir gehörten doch zusammen, nicht wahr?"

„Zusammen? Du meinst, ich gehörte dir?"

„Ich meine zusammen. Du gehörtest mir so wie ich dir gehörte."

„Den Eindruck hatte ich nicht."

„Willst du mir das vielleicht näher erklären?"

Ich stand auf, ging zum Tisch und zündete mir eine Zigarette an. Meine Finger zitterten. Wenn ich jetzt nicht spreche, dachte ich, war alles umsonst.

„Ich war sehr bequem für dich", sagte ich. „Ich war so verdammt beeindruckt von dir, daß ich nicht wagte, einen Ton von mir zu geben, daß ich mir alles gefallen ließ ..."

Fischer, der mich noch nie so sprechen gehört hatte, vergaß, daß er Schauspieler war, vergaß, sich in Pose zu setzen und ein dämonisches Gesicht zu machen. In diesem Moment sah ich ihn zum erstenmal ohne die Maske des Komödianten, ohne den Nimbus des Künstlers. Ich sah ihn als Mann, und ich sah, daß ihm diese Rolle nicht so gut stand wie die zahlreichen anderen, die er mir tagaus, tagein vorgespielt hatte.

„Eveline, ich bin sprachlos", sagte Fischer, und die Maske rutschte über sein Gesicht. „Wovon redest du eigentlich?" Jetzt rollte auch wieder das „r". „Was hast du dir von mir gefallen lassen müssen?"

„Alles", sagte ich ruhig, „alles, bis auf das letzte. Das habe ich mir nicht

→

Fortsetzung von Seite 67

gefallen lassen, und darum bin ich auch weggefahren."

„Ich weiß tatsächlich nicht, wovon du sprichst!"

„Um so schlimmer!"

„Langsam wird es mir zu bunt." Er kam, den Kopf vorgestreckt, die Arme angewinkelt, auf mich zu. „Nun versuchst du auch noch, mir die Schuld an deiner Eskapade in die Schuhe zu schieben. Du solltest dich schämen, mein Kind!" Jetzt brüllte er.

Ich führte die Zigarette zum Mund, zog daran, blies den Rauch an seinem Gesicht vorbei und schwieg.

Und zum zweitenmal blieb Fischer in seiner großen Szene stecken. Er stand da, verwirrt und bestürzt, mit hängenden Armen und halb geöffnetem Mund. Er sah aus, als warte er auf das rettende Wort der Souffleuse. Aber das Wort kam nicht.

Da wandte er sich ab und ging mit langsamen Schritten – Schritten, die nicht wippten und federten – auf die Tür zu. Die Klinke schon in der Hand, sagte er: „Ich habe dich geliebt, Eveline."

Ich hielt den Atem an und rührte mich nicht. Es war ein herrliches Gefühl, das mich erfüllte.

Nie zuvor hatte mir Fischer gesagt, daß er mich liebe, und nie zuvor hatte er mich geliebt. Er sprach den Satz in der Vergangenheit, aber er galt für die Gegenwart. Jetzt liebte mich Fischer, jetzt, da er meinen Willen nicht mehr brechen konnte, jetzt, da er meiner nicht mehr sicher war.

Fischer, der bis dahin auf dem Filmgelände von Geiselgasteig gewohnt hatte, zog am nächsten Tag im Hotel Karlsbad ein. Da er mir nichts von diesem Entschluß mitgeteilt hatte, war ich nicht wenig überrascht, als er zwei große und drei kleine Koffer aus dem Auto hob, mich vorwurfsvoll anblickte und sagte: „So, da bin ich."

Denselben Satz wiederholte er vor Frau Krause, die nicht nur überrascht, sondern geradezu erschüttert war. Daß ein so prominenter Gast in ihrem Haus wohnen wollte, war schon aufregend genug, aber daß in diesem großen Augenblick gar kein Zimmer mehr frei war, war zuviel für sie.

„Herr im Himmel", jammerte sie, „was machen wir nun?"

„Wir stellen ein zweites Bett in das Zimmer von Frau Clausen", erklärte Fischer.

Frau Krause riß die Augen auf. „Aber das geht doch nicht ... Sie sind nicht verheiratet, und ich bekomme Ärger mit der Sittenpolizei ..."

„Lassen Sie die Sittenpolizei nur meine Sorge sein", sagte Fischer ungerührt.

Also wurde ein zweites Bett in mein Zimmer gestellt, und damit wurde es bedrückend eng. Fischer, der bereits beim Auspacken war, meinte, es ginge ausgezeichnet.

Ich hatte mich aufs Fensterbrett geflüchtet, denn dort war noch Platz. Ich überlegte, ob mich Fischers Einzug freuen oder stören sollte.

Ich beschloß, mich zu freuen.

•

Wir waren nun also „liiert", doch ich fand das Wort weitaus aufregender als den Zustand. Der Zustand war mitunter sehr unbequem, was, so beteuerte ich mir, hauptsächlich an dem engen Zimmer lag. Man konnte mit Fischer in einem Saal sein, seine Vitalität, seine Sucht, von allem um sich herum Besitz zu ergreifen, wären so groß, daß man sich beengt fühlte.

Mit der Zeit wurde ich nervös.

Ich begann mit Sehnsucht an die Tage zurückzudenken, an denen ich den Morgen, das Frühstück, den Spiegel, die erste Zigarette für mich allein gehabt hatte. Fischer war ein Frühaufsteher, und es gelang mir nie, die ersten, wenn auch noch so leisen Geräusche seines Erwachens und Aufstehens zu überschlafen. Obgleich ich mich zur Wand drehte und die Decke bis zur Nasenspitze hinaufzog, hörte ich jeden Laut mit irritierender Eindringlichkeit: Rascheln, Knacken, Knistern, Knarren, Quietschen. Und mit jedem Ton wuchs mein Ärger, bis an Weiterschlafen gar nicht mehr zu denken war.

Er tappte in Hausschuhen, sonst aber splitternackt, im Zimmer herum, öffnete eine Schranktür, blätterte in einer Zeitschrift, kritzelte etwas auf ein Blatt Papier, wühlte in einem Koffer. Es machte mich mit der Zeit rasend.

„Möchtest du Kaffee?" fragte ich gereizt, denn alles war mir lieber als dieses sinnlose Rumoren.

Er wandte sich mir zu. „Guten Morgen, Evilein ...", begrüßte er mich strahlend. Er war nicht nur ein Frühaufsteher, er war zu allem Unglück auch noch einer jener Menschen, auf den der Ausspruch „Morgenstund hat Gold im Mund" zutraf.

„Morgen ...", erwiderte ich vorwurfsvoll und gähnte.

„Bleib ruhig noch liegen, Evi ... ich mach mir den Kaffee schon selber."

Er sagte das zwar jedesmal, aber er tat es dann doch nie. Er raschelte weiter im Zimmer herum.

Ich stand mit mürrischem Gesicht auf.

„Ungenießbar wie jeden Morgen", grinste Fischer.

„Ich bin todmüde."

Ich zog mir einen Morgenrock an, machte das Frühstück und kauerte mich in einem Sessel zusammen.

Fischer aß eine Scheibe Brot nach der anderen. Ich knabberte an einem Apfel.

„Warum ißt du nicht was Richtiges?"

Der Satz kam wie das Amen im Gebet. Ich hatte mir schon lange abgewöhnt, darauf zu antworten. Ich goß mir eine Tasse Kaffee ein.

„Äpfel und Kaffee!", sagte Fischer kopfschüttelnd, „kein Wunder, daß du schlecht gelaunt bist."

Ich tat schweigend Zucker und Milch in die Tasse. Ich dachte an unser erstes gemeinsames Frühstück, an die Freude und Erregung, die ich dabei empfunden hatte. Ich war eine halbe Stunde vor Fischer aufgestanden, nur um mir die Haare zu frisieren, die Lippen zu schminken und mich von Kopf bis Fuß zu parfümieren.

„Stört es dich, wenn ich rauche?" fragte ich.

„Ja – in deinem eigenen Interesse!"

O Gott, warum ging er nicht früh morgens zur Arbeit wie jeder andere Mann. Dann hätte ich frühstücken können, wie und was ich wollte.

„Was ist eigentlich mit deinem nächsten Film?", fragte ich aus diesem Gedanken heraus.

Er zuckte in scheinbarer Gleichgültigkeit die Achseln. „Die Verhandlungen laufen noch."

„Glaubst du denn, daß sie dich Regie führen lassen?"

„Das ist wohl eine falsche Fragestellung", fuhr Fischer auf, „die Frage ist, ob ich die Regie übernehme!"

Warum sagt er so etwas, überlegte ich verwirrt. Warum sagt er nicht einfach: „Ich hoffe, daß man mich Regie führen läßt." Er weiß doch so gut wie ich, daß seine Chancen gering sind und daß er niemals – und wäre es ein noch so schlechter Film – ein Regieangebot ausschlagen würde.

„Also gut", sagte ich mit einem spöttischen Lächeln, „glaubst du, daß du die Regie übernimmst?"

„Wenn mir das Thema liegt, selbstverständlich!" erwiderte er.

Sein letzter Film war ein glatter Mißerfolg gewesen. Er war eine knappe Woche in einem fast leeren Kino gelaufen und dann eiligst abgesetzt worden. Ein paar hoffnungslos intellektuelle Kritiker hatten zwar auf Fischers Spezialität, die Dämonie der Licht- und Schatteneffekte, hingewiesen, aber auch das hatte den Film nicht retten können. Es war ganz einfach ein schlechter Film gewesen und ein großes Verlustgeschäft dazu. Natürlich war Fischer nach dieser Pleite nicht gefragt.

„Hoffen wir, daß dir das Thema liegt ...", seufzte ich und begann den Tisch abzuräumen.

Ich hatte mir das Leben mit einem „Künstler" anders vorgestellt.

Fortsetzung im nächsten stern

DIESE WOCHE

STERNKORRESPONDENTEN BERICHTEN

Zimmer 249: Lolita

BERLIN: Gespräch mit einem harmlosen Mädchen / *Von Wilfried Achterfeld*

Wo ist die nächste katholische Kirche?" erkundigte sich Mrs. Hoeny und klirrte mit den Eiswürfeln in ihrem Tomatensaft. Mrs. Hoeny aus Los Angeles ist die Privatlehrerin von „Lolita", der durch ihre Filmrolle weltbekannt gewordenen halbwüchsigen Amerikanerin Sue Lyon. Sue saß, eingerahmt von ihrer Erzieherin und ihrer Mama, im kleinen Empfangsraum des Berliner Kinos „Zoo-Palast" und blickte mit hellblauen Augen mürrisch auf das kalte Büfett.

Die Damen waren nicht sehr gesprächig. Sie waren ermattet von der gerade abgeschlossenen Atlantik-Überquerung. Eine halbe Stunde verstrich, ehe Mama Lyon zum Thema kam: „Wann gehen wir essen?" fragte sie.

Lolita-Sue horchte interessiert auf und legte das lustlos beknabberte Sandwich auf den Teller zurück. Die Herren vom „Europa-Film"-Verleih waren verwirrt. „Aber das war doch das Essen", stammelte einer und wies auf die Brötchen-Teller. Dann fiel dem Pressechef ein, daß man vielleicht doch etwas Warmes anbieten sollte, das die Gäste aus Übersee den ganzen Tag hatten entbehren müssen.

Wir fuhren ins Hotel Kempinski, wo im überfüllten Restaurant hastig ein Tisch freigemacht wurde. Alle Blicke folgten Sue. Sie trug ein cremegelbes Kostüm, gelbe Tuchschuhe (Größe 39) und war so blond, wie man es von einem Filmstar erwartet.

Sue ignorierte die Aufmerksamkeit, die ihr Geleitzug erregte. Sie schrieb mit zartrosa Krallen ein paarmal ihren Namen in irgendwelche Autogrammhefte, kostete behaglich die Berliner Weiße, die ihr als Limonade empfohlen worden war, und beschäftigte sich dann intensiv mit dem Wiener Schnitzel auf ihrem Teller.

Sue darf keinen Alkohol trinken nicht rauchen und wegen der Jugendschutzbestimmungen ihren Film weder in Amerika noch hierzulande sehen – behaupten die Werbeleute. Sue wird am 10. Juli 16 Jahre alt und ist ein Teenager, dem Werberatschläge über alles gehen. Schließlich will Sue Karriere machen. Als frühverdorbenes Nymphchen zeigt sie der „Lolita"-Film – doch die Werbeleute sagen, Sue wisse von nichts. Sie sei ein Kind wie jedes andere. Das ist die Werbe-Masche der „Lolita"-Verkäufer.

„Sue hat das verfängliche Buch von Nabokov nicht gelesen", beteuert die Mama.

„Sue hat keinen Einblick in das Drehbuch gehabt", versichert der Regisseur.

„Sue ist erst vor jeder Szene eingeweiht worden", erläutert ihr Partner James Mason.

Auf die Frage eines Reporters, welche Auffassung sie denn von der Rolle des Kindweibchens „Lolita" gehabt habe, gibt Sue denn auch eine bemerkenswert falsche Antwort: „Ich denke, ‚Lolita' war ein Mädchen mit einer Menge von Problemen, weil sie so früh auf die Liebe ihrer Mutter verzichten mußte . . ."

Sue Lyons Vater war Heizungsmonteur. Er starb, als sie – das Nesthäkchen von fünf Geschwistern – zehn Monate alt war. Die Mutter arbeitete in einem Krankenhaus in Los Angeles, um ihre Familie durchzubringen, bis die älteren Kinder den Haushalt unterstützen konnten.

Heute ist die Film-„Lolita" bereits viermal Tante: Ihre 36jährige Schwester erwartet das fünfte Baby. Von ihren drei Brüdern verkauft einer Coca Cola, einer ist bei der Army, und der jüngste will ebenfalls Schauspieler

Tränen tropfen, wenn sie übermüdet ist: 16jährige Lolita-Darstellerin Sue Lyon

werden. Vor drei Jahren lief Sue dem Talentsucher Glenn Shaw über den Weg, der Mama Lyon überredete, ein paar Dollar für den dramatischen Unterricht ihrer Tochter zu investieren. Die Schwester finanzierte das Unternehmen, und nach einem Jahr brachte der Manager das Kind in Statistenrollen beim Fernsehen unter.

Zu dieser Zeit waren die Produzenten Kubrick und Harris auf der Suche nach einer Hauptdarstellerin für den Film „Lolita". Sie hatten sich ein paar hundert Mädchen in England und Amerika angesehen und waren von keiner angetan. Sie sahen Sue in der „Loretta Young"-Show, machten Probeaufnahmen, schickten sie wieder nach Hause – und ließen sie nochmals kommen. „Wir waren selber am meisten überrascht, daß es dann doch noch klappte", gesteht Mama Lyon.

Mysteriöse Anrufer, die sich beim Portier des Berliner Hotels Kempinski nach der Zimmernummer Sue Lyons erkundigten, hätten eine Enttäuschung erlebt. „Lolita" blinzelt privat nicht vieldeutig mit den Augen, hat keinen aufreizenden Gang und hält nichts von älteren Herren. Außerdem war das Kempinski-Zimmer Nummer 249 ein Doppelzimmer – für Mutter und Tochter.

„Wie spät ist es jetzt in New York?" will Sue wissen. Mrs. Hoeny, seit einem Jahre für die Allgemeinbildung des heranwachsenden Stars zuständig, antwortet: „Well, Liebling, sechs Stunden Unterschied, also 17.30 Uhr."

Sue hat den Rest ihres Wiener Schnitzels in winzige Stückchen zerrupft und in eine Serviette eingewickelt. Sie steht auf, und ich folge ihr mit mütterlicher Genehmigung als „Schutzmann" (strikte Regieanweisung: kein Schritt ohne Begleitung) auf das Zimmer.

Hier wartet winselnd ein Kleinsthund, der auf den Namen „Cha Cha" hört. Sue schüttet den Inhalt der Serviette in einen Aschenbecher, und der winzige Langhaar-Chihuahua würgt hastig und schweifwedelnd seine Mahlzeit. „Er hat Ohren wie eine Fledermaus", sage ich. Sue lacht.

„Ich wollte Ihnen noch das Bild von mir mit den Zöpfen zeigen".

Kein einziger Schritt ohne Anstands-Wauwau: Sue Lyon, Mutter

Sie wühlt in einer Handtasche, die unter den am Boden verstreuten Dingen liegt. „Schade, ich kann es nicht finden."

Wir gehen wieder ins Restaurant; anschließend ist noch der Auftritt im Gloria-Palast und die Stippvisite beim Filmball vorgesehen. Mrs. Hoeny entschuldigt sich und zieht sich mit ihrem Rheuma aufs Zimmer zurück.

„Hoffentlich kann ich auch mal ins Bett gehen," seufzt Lolita. Wenig später, beim Filmball, gibt es ein paar Tränen. „Die Kleine ist übermüdet", findet die Mama.

Dabei liegen Berlin, München, Frankfurt, Essen und Hamburg noch vor ihr. Überall soll sich Klein-Sue bei der Erstaufführung des Lolita-Films verbeugen, auf den Bühnen einige freundliche, einstudierte Sätze herunterplappern und Reportern erzählen, daß sie gern schwimmt und tanzt, Musik und Film liebt, für Marlon Brando und Frank Sinatra schwärmt und ansonsten von nichts weiß. Kurz: daß sie ein Teenager ist und nichts weiter.

Wenn Purtak pfiff, kamen die Russen

BERLIN: Griff nach einem Menschenräuber erfolgte zu spät

„Am Tage seiner Verhaftung durch die Russen ist Waldemar bei Purtak gewesen. Beim Abschied hat Purtak gesagt, daß er noch schnell einen ganz ‚besonderen' Likör probieren solle. Durch diesen Likör war er ganz benebelt. Purtak hat ihn dann nach Ostberlin entführt."

Auf Grund dieser präzisen Aussage — enthalten in dem Brief eines aus dem sowjetzonalen Zuchthaus Brandenburg entlassenen politischen Häftlings an die Ehefrau des noch inhaftierten Waldemar Hainberg — mußte die Westberliner Staatsanwaltschaft nach neun Jahren eine längst verstaubte Akte (2 PJs 2234/53) wieder aufschlagen und gegen Purtak eine Anklage wegen Menschenraubes ins Auge fassen. Die Beschuldigung, den Mietwagen-Verleiher Waldemar Hainberg in den Ostsektor Berlins verschleppt zu haben, war schon einmal gegen Purtak erhoben worden, aber ohne daß es für ihn Folgen zeitigte.

Im Dezember 1952, einen Tag vor Heiligabend, bestellte Purtak, der Hainbergs Dienste häufiger in Anspruch nahm, bei diesem einen Opel Olympia. Die beiden hatten sich über einen Engländer kennengelernt, der den Sowjetzonen-Flüchtling Hainberg aufgefordert hatte, Ost-West-Schieber zu beobachten.

Auto-Verleiher Hainberg chauffierte den von Purtak verlangten Wagen zum Südwest-Korso 59 in Wilmersdorf, trank in Purtaks Wohnung einige Liköre — und erwachte in einer Zelle im sowjetischen Sperrbezirk Karlshorst: Purtak hatte den mit einer Droge betäubten Hainberg der sowjetischen Geheimpolizei in die Hände gespielt. Ein Militärtribunal verurteilte den Auto-Verleiher wegen angeblicher Spionage zu 25 Jahren Zwangsarbeit.

Agent Purtak kutschierte den Mietwagen nach Westberlin zurück. Die Polizei nahm Purtak auf Grund einer Anzeige der Hainberg-Ehefrau Hildegard fest. Sie mußte ihn wieder laufenlassen. Die vernehmenden Kriminalbeamten konnten seine Aussage nicht widerlegen, daß nicht er, sondern Hainberg den Wagen in Richtung Ostberlin gesteuert habe. Dort seien sie verhaftet worden. Nur ihn, Purtak, hätten die Sowjets wieder freigelassen.

Während der Menschenräuber Purtak in Westberlin weiterhin das Leben eines achtbaren Bürgers führte, rüttelte sein Opfer Hainberg im Viehwagen einem ungewissen Schicksal im Strafgebiet Workuta entgegen. Hainberg war jedoch nicht der einzige, dessen

Purtaks Opfer im Zug: Workuta-Heimkehrerinnen (1955)

▶

Bekanntschaft mit Purtak am Polarkreis endete. Im Workuta-Lager Predscha trafen sich zwei Frauen und ein Mann wieder, die Erich Purtak ebenfalls den Sowjets ans Messer geliefert hatte.

Der Abteilungsleiter Karl Stumpf und seine Frau Maria, beide bis zu ihrer Verhaftung im Außenministerium der Zone tätig, hatten sich in Ostberlin mit Purtak angefreundet und mit dem vermeintlich Gleichgesinnten über das kommunistische Regime räsoniert. Die Stumpfs erfüllten Purtaks Wunsch, ihm Material über den Zonen-Haushaltsplan zu verschaffen. Purtaks zugesicherte Gegenleistung: „Wenn ihr in den Westen wollt, bringe ich euch 'rüber."

Russen im Schlafzimmer

Statt des Fluchtgehilfen Purtak standen am 11. September 1952 um Mitternacht jedoch sechs Sowjetmenschen im Schlafzimmer des Ehepaares. Kommentierte ein Offizier den Stumpfs die Verhaftung durch den sowjetischen Sicherheitsdienst wegen angeblicher Spionage: „UdSSR und DDR ist wie Vater und Sohn. Muß doch Vater auf Sohn aufpassen!" Das Urteil für Karl und Maria Stumpf: 25 Jahre Arbeitslager.

Im Lager Predscha konnte dann das Ehepaar Stumpf mit der Schriftstellerin Gerda Daman gemeinsame Erinnerungen an den Denunzianten Purtak austauschen. Wie im Fall des Autoverleihers Hainberg hatte auch für die Westberlinerin Gerda Daman, die seinerzeit mit der sowjetzonalen Filmgesellschaft Defa über die Mitarbeit an Drehbüchern verhandelte, die scheinbar zufällig zustande gekommene Bekanntschaft mit einem Engländer zum Kontakt mit Purtak geführt – und über diesen mit dem Ehepaar Stumpf.

„Frau komm, du Spion"

Gerda Daman wurde von ihrem britischen Freund um die Gefälligkeit angegangen, gelegentlich die Stumpfs in Ostberlin aufzusuchen und kleine Päckchen abzuholen. Purtak, der vermutlich sowohl von den Engländern als auch von den Russen bezahlt wurde, wußte von dieser Bitte. Am 24. September 1952 erhielt Gerda Daman eine Nachricht von der Defa: Sie möge zu einer Unterredung kommen. Vor dem Defa-Gebäude nahmen sie drei Russen in Empfang: „Frau komm, du Spion." Ein Vernehmungsoffizier fragte die Verhaftete: „Kennen Sie einen Herrn Purtak? Dem haben Sie Ihre Verhaftung zu danken!" Gerda Daman wurden 25 Jahre Arbeitslager zudiktiert.

Drei Jahre fronten die Opfer Purtaks in sowjetischen Straflagern. Dann kam im Herbst 1955 die große Entlassungswelle. Wieder zu Hause, packten Gerda Daman und Maria Stumpf im Westberliner Polizeipräsidium aus. Dort war der Name Purtak zwar seit 1953 aktenkundig – aber ebenso die Tatsache, daß der Beschuldigte mangels Beweises wieder auf freien Fuß gesetzt werden mußte. Auch die beiden Workuta-Heimkehrerinnen konnten die Lockspitzel-Rolle Purtaks nicht erhärten.

Um Purtak hinter Schloß und Riegel zu bringen, dazu bedurfte es vor allem des Zeugnisses des entführten Mietwagen-Verleihers. Waldemar Hainberg kann aber nicht aussagen: Er war gleichfalls von den Sowjets entlassen, jedoch

Zum Eismeer: Ehepaar Stumpf (denunziert), Hainberg (verschleppt) ...

in Frankfurt/Oder von der Volkspolizei aus dem Rücktransportzug geholt und wieder eingesperrt worden. Ein Gericht der Sowjetzone schickte Hainberg — wie auch Karl Stumpf — für 15 Jahre ins Zuchthaus.

Kronzeuge Hainberg hatte jedoch im Zuchthaus Brandenburg einem Mitgefangenen das Versprechen abgenommen, nach der Entlassung dafür zu sorgen, daß der Spitzel Purtak dingfest gemacht werde. Polithäftling Harry Macksu schrieb — nach Verbüßung seiner Strafe — die Entführungs-Story seines Brandenburger Zellengenossen nieder. Dieser Bericht liegt nunmehr der Westberliner Staatsanwaltschaft als Handhabe vor.

. . . Autorin Daman (denunziert)

Sie kann jetzt einen Haftbefehl gegen Erich Purtak beantragen.

Purtak hat freilich die mit Spätzündung erfolgende Ingangsetzung der Strafverfolgungs-Maschinerie nicht abgewartet: Er konnte sich ungeschoren nach New-Delhi (Indien), Postfach 72, abmelden. Vermutlich ist Purtak jedoch Frau und Kindern in die Sowjetzone gefolgt.

▶

Den Rechtshütern ist nicht nur der Delinquent abhanden gekommen, sondern — auf unerklärliche Weise — auch wichtige Requisiten für die Fahndung nach dem Entwischten. Bilder Erich Purtaks, die 1953 von Auto-Verleiher Hainbergs Ehefrau geliefert und in die Akten der Polizei und der Staatsanwaltschaft geheftet wurden, sind spurlos verschwunden.

Wundert sich der Sachbearbeiter, Kommissar Marquardt: „Die Fotos sind futsch!"

Hitler für Teenager

TÜBINGEN: Ein Geschichtsbuch stößt auf Widerstand der Älteren

„Hitler baute die Autobahnen und organisierte Schiffsreisen für die Arbeiter ... Daß er den Krieg angefangen hat, war weniger gut, daß er ihn verloren hat, war am schlechtesten ... Hitler hat Angst gehabt, daß die Juden zu mächtig würden. ... Wie der Rußland geschlagen hat, kriegen es die Amis nie hin ..."

Mit derartigen, unter deutschen Jugendlichen weit verbreiteten Ansichten hofft der 39 Jahre alte Studienrat Werner Klose, Lehrer am Internats-Gymnasium in St. Peter an der Nordsee, aufzuräumen. Der schriftstellernde Pädagoge schrieb deshalb das Buch „Hitler — ein Bericht für junge Staatsbürger" (Heliopolis Verlag, Tübingen, 6,80 DM).

Daß Kloses zeitgeschichtliches Jugendbuch bei den Vätern, die seinerzeit „dabei waren", schlechter ankommt als bei den jungen, unbelasteten Lesern, konnte inzwischen der Verleger feststellen. Jugendliche Besucher hatten die Hitlerzeit-Chronik auf der Frankfurter Buchmesse lebhaft diskutiert (Kommentar eines Mädchens: „Das Buch habe ich gelesen; hier wird Hitler mal ohne Lametta gezeigt!"). Im freien Handel wurde die erste Auflage von 10 000 Exemplaren rasch unters junge Volk gebracht, obwohl die Buchhändler wenig Interesse zeigten. Auch bei den Schulleitern gab es wenig Resonanz auf Kloses Bereicherung der ohnehin spärlichen, schulgeeigneten Literatur für den Unterricht in Zeitgeschichte. Verleger Katzmann: „Nur zehn Prozent der vom Verlag angeschriebenen Schulen bestellten ein Lese-Exemplar mit 50 Prozent Rabatt, drei Schulen 20 bis 25 Exemplare. Auch Empfehlungen des Familienministeriums an die Jugendverbände, das Buch auf Kosten des Jugendplanes zu verbreiten, blieben ohne Echo."

Hitler

Warum die Eltern damals mitmachten: Jugendbuch-Autor Klose, Titel

Ausgesprochen reserviert verhielten sich auch die Truppenkommandeure der Bundeswehr: Die Empfehlungen des Bundesverteidigungsministeriums, das Buch für die Soldatenbüchereien und für den staatspolitischen Unterricht zu erwerben, wurden ignoriert.

Viele junge Menschen, deren Wissensdurst, mehr über die Hitler-Ära zu erfahren, durch Zeitungen, Fernsehen, den Film „Nacht und Nebel" oder das „Tagebuch der Anne Frank" geweckt wurde, beklagen sich, daß die Erwachsenen oft die unerfreulichen Tatsachen der Vergangenheit zu bagatellisieren suchen. Obwohl die Geschichtsbücher in den letzten Jahren besser geworden sind, und der Zeitgeschichte im Schulunterricht mehr Raum gegeben wird, spielt Hitler in der Vorstellung nicht weniger vom Elternhaus entsprechend beeinflußter Jugendlicher heute schon die Rolle des biederen Landesvaters.

„Wie kamen Sie dazu, dieses Buch zu schreiben?" fragte der Stern den Autor. Antwort: „Ich halte das deutsche Jugendbuch im allgemeinen für feige und verlogen in seiner Schwarz-Weiß-Malerei. Vor allem wollte ich meinen Schülern, die mich oft fragten, wie es denn möglich war, daß ein ganzes Volk ‚Heil' schrie, und wieso ihre Eltern da mitmachen konnten, eine Antwort geben!"

Klose beschreibt Deutschlands braune Vergangenheit in leicht lesbarem Erzählton und schildert die Entwicklung Hitlers vom harmlosen Bummelanten zum gefährlichen Fanatiker.

Lobt der Wormser Professor Meyer in „Unsere Volksschule" Kloses Buch: „Der Jugendliche wird sofort von dem Inhalt gepackt, er versteht die geschichtlichen Zusammenhänge und lebt sich ganz in das Geschehen einer der dramatischsten Geschichtsepochen ein."

Studienrat Klose, auch Verfasser von Erzählungen, einem Roman und einem Hörspiel, erlebte die „dramatischste Geschichtsepoche" als Fähnleinführer der HJ in Breslau und dann fünf Jahre lang als Offizier der Großdeutschen Wehrmacht. Nach der Ernüchterung von 1945 verschrieb er sich einem von Günter Eich entlehnten Wahlspruch: „Seid unbequem, seid Sand, nicht Öl im Getriebe der Welt!"

Ein erwachsener Leser des Hitler-Buches schrieb an Autor Klose: „Sie waren ein kleiner Junge, als Hitler regierte. Sie stellen Behauptungen auf, die Sie gar nicht beweisen können ... Heute wurde Ihr Buch an unserem Stammtisch sehr kritisiert!" Weiter heißt es bei dem Briefschreiber aus dem Millionenheer der Mitläufer: „Sie werden noch viel Ärger haben!"

TELEGRAMME

DEUTSCHLAND

DEUTSCHE EXPORTWARE verwendet das amerikanische Fernsehen für das erste Programm, das mit Hilfe des erdumkreisenden Satelliten „Tel Star I" demnächst weltweit gesehen wird: Beethovens Neunte.

DM-SCHWERE deutsche Grundstückskäufer halten einen Rekord im schweizerischen Kanton Zürich: 1960 erwarben sie nach einer jetzt veröffentlichten Statistik 90 Prozent aller Parzellen, die an Ausländer gingen.

INTERNATIONALES

POLEN. Marschall Tito schrieb einen persönlich gehaltenen Brief an Eigenbrötler-Parteichef Gomulka: Er möge auf keinen Fall einen einseitigen Friedensvertrag mit der Sowjetzone unterschreiben.

VATIKAN. Auch die Papstbehörden drohen dem Papierkrieg zu erliegen. Deshalb wurde eine Rohrpostverbindung zwischen dem Heiligen Stuhl und dem römischen Hauptpostamt gelegt. Sie soll die täglich 1,5 Tonnen Post des kleinsten Staates der Welt absaugen.

UdSSR. Radio Moskau hat den Quiz entdeckt. Sowjetische Quizmaster rufen Südamerika (und demnächst auch Afrika). Zu gewinnen: Reisen zu Nikita und Bücher über Nikita.

KALEIDOSKOP

KÜHLSCHRÄNKE ZUM SELBERBASTELN (Einzelteile mit Schraubanweisung) empfehlen Londoner Warenhäuser.

FARBIGES TOASTBROT fürs römische Dolce vita: blau für Kaviar, grün für Roastbeef, rot für Hummer.

die sterne lügen nicht

DIE WOCHE VOM 15. BIS 21. JULI 1962

Ein engerer Zusammenschluß der angelsächsischen Kräfte fordert heftige Reaktionen und vielleicht sehr entschiedene Gegenmaßnahmen Frankreichs heraus. Von der Uneinigkeit der westlichen Welt könnte Rußland am besonders markanten 17./18. VII. profitieren. Amerika scheint entschlossen, gegebenenfalls über seine Vertragspartner hinweg seine eigenen Interessen zu verfolgen und tatkräftig wahrzunehmen. Wesentlich an der weltpolitischen Situation, wie sie sich in diesem Juli herausgebildet hat, ist überhaupt, daß sie durch die USA geschaffen wird.

STEINBOCK

22.–31. Dezember Geborene: Sie verstehen es augenblicklich sehr gut, mit Ihren Mitmenschen auszukommen. Deshalb ist Ihre Angst, von irgend etwas ausgeschlossen zu sein, unbegründet. Für Frauen sind Sie am 19./20. VII. maßgebend.
1.–9. Januar Geborene: Der Platz, an den Sie gestellt sind, entspricht Ihnen sehr. Ihre Bemühungen, die Quellen ganz auszuschöpfen, haben Erfolg. Der 20./21. VII. ist günstig für Gesuche und Anträge. Wichtige Post kommt ins Haus.
10.–20. Januar Geborene: Lassen Sie sich jetzt nicht vertreten. Durch persönliches Erscheinen können Sie das Blatt zu Ihren Gunsten wenden. Am 20. VII. tritt man Ihnen vielleicht zu nahe. Eine Zurechtweisung sollte aber taktvoll geschehen.

WASSERMANN

21.–29. Januar Geborene: Gelegenheit findet sich, die alltägliche Beschäftigung ein wenig zu verlassen. Sehen Sie, wie Sie die Tage am besten nützen, und bleiben Sie nicht an einem Objekt kleben. Am 19./20. VII. könnte es Gerede geben.
30. Januar bis 8. Februar Geborene: Was in diesem Zeitabschnitt geschieht, weist deutlich auf die zukünftige Entwicklung hin. Jedes Projekt, das sich Ihnen bietet, sollten Sie gewissenhaft prüfen. Auf Alarmzeichen des Körpers achten!
9.–18. Februar Geborene: Ihre Lebensumstände lassen sich verbessern. Das sollte aber nicht hastig und verkrampft geschehen, sondern in dem Ihnen angemessenen Rhythmus. Am 18./19. VII. fragt man nach Ihnen. Ziehen Sie sich nicht zurück.

FISCHE

19.–27. Februar Geborene: Sie sind gerade arg enttäuscht worden, doch ist das kein Grund zu allzu großer Skepsis. Gehen Sie eine Weile Ihre eigenen Wege. Man wird sich Ihnen bald von selber wieder nähern. Überstürzen Sie nichts.
28. Februar bis 9. März Geborene: Etwas zu vorurteilslos haben Sie sich in eine schwierige Situation hineinmanövriert. Bauen Sie nicht auf Ihre Beziehungen, um herauszukommen. Die eigenen Einfälle helfen Ihnen am 15./16. VII. am besten weiter.
10.–20. März Geborene: Von allgemeinen Krisen bleiben Sie zwar nicht verschont, doch sind Sie im Augenblick nicht so gefährdet wie andere. Am 20./21. VII. ist ein guter Tip so viel wert wie Geld. Freunde nehmen Sie in Anspruch.

WIDDER

21.–30. März Geborene: Wenn Sie sich schon in den letzten Tagen zu einer Umstellung bequemt haben, so sind Ihre Erfolgschancen ungewöhnlich groß. Besonders leicht wird es den sportlichen Typen gemacht. Am 21./22. VII. kann gefeiert werden.
31. März bis 9. April Geborene: Nur mit Beharrlichkeit können Sie mehr als das Notwendigste erreichen. Geben Sie nicht zuviel auf sensationelle Meldungen. Am 18. VII. entwickelt sich eine Beziehung zwangslos weit besser als unter Druck.
10.–20. April Geborene: Manch einem ist starker Antrieb zuteil geworden. Einige neigen sogar dazu, ihre Möglichkeiten zu überschätzen. Am 18./19. VII. sollte niemand nach den Sternen greifen wollen. Ihr Glück liegt nahe am Wege.

STIER

21.–29. April Geborene: Jetzt müssen Sie genau rechnen, um mit Ihrem Etat zu Rande zu kommen. Einige Forderungen könnten Sie in Verlegenheit bringen. Am 17./18. VII. ist es Ihr Vorteil, wenn Sie sich etwas sagen lassen, auch wenn es weh tut.
30. April bis 10. Mai Geborene: Die Geschehnisse in Ihrem Umkreis sind verworren, und es wäre kein Wunder, wenn Sie sich nicht mehr allein zurechtfänden. Am 15./16. VII. stoßen Sie auf Hilfsbereitschaft, die Sie ruhig annehmen können.
11.–21. Mai Geborene: Haben Sie es darauf angelegt, verlorenes Terrain zurückzuerobern? Der Moment ist gekommen, an dem sich ein voller Kräfteeinsatz besonders lohnt. Am 18./19. VII. sollten Sie die Eitelkeit Ihrer Mitmenschen bedenken.

ZWILLINGE

22.–31. Mai Geborene: Wenn Sie Ihre Absichten geändert haben und eine Bindung lösen wollen, dürfen Sie doch niemals rücksichtslos werden. Am 19./20. VII. könnte ein Schuß nach hinten losgehen. Stellen Sie sich einer sachlichen Debatte.
1.–9. Juni Geborene: Urteile, die man über Sie fällt, sind nicht frei von Ressentiments. Geben Sie Ihr Bestes, um wieder in gutem Licht da zu stehen. Am 18./19. VII. fühlen Sie sich nur in kleinem Kreis wohl, der Ihr Hobby teilt.
10.–20. Juni Geborene: Sie können zwar so weitermachen wie bisher, doch fragt es sich, ob Sie noch lange dabei zufrieden sind. Ihr schlechtes Gewissen am 20./21. VII. ist vielleicht ganz heilsam. Eine Trennung kann Klarheit schaffen.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Ihre Verhältnisse scheinen wohlgeordnet zu sein. Verbesserungen, die sich noch hier und da anbringen lassen, sind durchaus erschwinglich. Der 19./20. VII ist ein Tag, der den Verliebten gehört. Sind Sie dabei?
2.–11. Juli Geborene: Den kleinen Freuden, die Ihnen geboten werden, können Sie viel abgewinnen. Wahrscheinlich weisen Sie einen zweifelhaften Vorschlag am 15. VII. von allein zurück. Ihr Ansehen bei Berufskollegen wird immer größer.
12.–22. Juli Geborene: Sie können nun Ihre Überlegenheit schlagen. Jedoch bleibt es immer noch wichtig, gesellschaftliche Konventionen zu beachten. Ihre Bemühungen um weibliche Gunst treffen am 21. VII. ins Schwarze.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Manche berufliche Aufstiegsmöglichkeit liegt im Bereich Ihrer Talente. Vielleicht wenden Sie sich einmal den Dingen zu, die Sie bisher links liegenlassen haben. Der 17./18. VII. kann ein Markstein werden.
3.–12. August Geborene: Der geringste Anlaß genügt, um Ihr Blut in Wallung zu bringen. Es ist gar nicht so einfach, vor dem Handeln noch zu denken. Am 20./21. VII. tun Sie gut daran, Ihren Fuß nahe beim Bremspedal zu lassen.
13.–23. August Geborene: Noch immer haben Sie keine freie Bahn. Darum ist es notwendig, mit einem wichtigen Start zu warten. Sie dürfen am 18./19. VII. nicht aufs Geratewohl Ihr Ziel ansteuern. Etwas könnte dabei in Trümmer gehen.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Diesmal haben Sie nicht allein zu bestimmen, wie die Woche aussehen soll. Ihre Vorgesetzten oder die Familie haben ein Wörtchen mitzureden. Widerspruch würde am 19. VII. sogar Ärgernis erregen.
3.–12. September Geborene: Sie müssen lernen, sich auf andere Menschen einzustellen. Wenn Sie jetzt nur Ihre eigene Person im Auge haben, erleiden Sie früher oder später unweigerlich Schiffbruch. Der 15./16. VII. ist reich an Erlebnissen.
13.–23. September Geborene: Ihr Instinkt ist bewundernswert. In dieser Woche können Sie ihm ruhig folgen. Der Mensch, dem Sie Ihr Herz ausschütten wollen, wird Ihr Vertrauen nicht mißbrauchen. Lassen Sie am 19./20. VII. Blumen sprechen.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Ihr Ehrgeiz ist ein Kapitel für sich. Sie haben es jedenfalls so weit gebracht, daß es auch ohne unsichere Methoden gehen müßte. Am 16./17. VII. könnten Sie sich einmal um jüngere Menschen kümmern.
3.–12. Oktober Geborene: Die Tendenz, die bei Ihnen eben noch ein wenig lustlos war, gestaltet sich positiver. Man beginnt bereits wieder, Sie zu verwöhnen. Lassen Sie sich dadurch aber am 18./19. VII. nicht zu Intimitäten verleiten.
13.–23. Oktober Geborene: Noch sind Sie gut daran. Schieben Sie Ihrer Großzügigkeit aber rechtzeitig einen Riegel vor. Am 16./17. VII. können Sie gut auf etwas verzichten, ohne darunter zu leiden. Ihre Beliebtheit erfährt keine Einbußen.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Es ist gut, wenn sich Ihre Erwartungen in Grenzen halten. Vermutlich fällt eine Menge Arbeit an, die nahezu gar nichts einbringt. Am 18./19. VII. sind Sie mit Ihrem Partner in den Wünschen einig.
3.–11. November Geborene: Ihnen kann vermutlich nichts passieren, wenn Sie im gewohnten Revier jagen. Nur, wenn Sie unbedingt darauf aus sind, Neuland zu entdecken, wird es kritisch. Am 17./18. VII. machen vielleicht auch Freunde nicht mit.
12.–22. November Geborene: Ihre Angelegenheiten sind schnell wieder ins Lot gekommen. Rufen Sie aber durch Unbescheidenheit keine neuen Spannungen hervor. Am 20./21. VII. bewilligt man Ihnen sicher alles, was recht und billig ist.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Widerstehen Sie der Versuchung, private Entschlüsse von geschäftlichen Erwägungen beeinflussen zu lassen. Eine familiäre Krise könnte sich dann auch beruflich auswirken. Beste Aspekte für den 17./18. VII.
2.–11. Dezember Geborene: Daß bisher alles geglückt ist, hat Sie übermütig werden lassen. Sie wissen genau, wer seit kurzem schlecht auf Sie zu sprechen ist. Behandeln Sie diesen Menschen am 20./21. VII. nach Möglichkeit wie ein rohes Ei.
12.–21. Dezember Geborene: Alles, was die Liebe betrifft, spielt bei Ihnen eine wichtige Rolle. Behalten Sie Ihr Herz wenigstens so lange unter Kontrolle, bis Sie Ihrer Chancen ganz sicher sein können. Am 18./19. VII. ist ein Vorstoß riskant.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER
GEBOREN ZWISCHEN 15. UND 21. JULI 1962

Die Kinder dieser Woche entwickeln einen starken Sinn für Form und Gestaltung. Sie zeigen großes Geschick im Handwerklichen, und zusammen mit ihren künstlerischen Fähigkeiten ergibt sich eine beruflich gut nutzbare Kombination. Als Menschen, die Geselligkeit lieben, fehlt ihnen oft der Zug zu Ruhe und Beschaulichkeit. Sie fühlen sich dort wohl, wo das Zeitgeschehen seine Brennpunkte hat. Die Mädchen haben in der Liebe besonderes Glück. Wichtig ist, daß sie ihrem Hang nach Geborgenheit nachgeben, ohne materielle Gesichtspunkte überzubewerten.

ALFRED

„Wenn die Leute bloß nicht immer ihre Briefe zerreißen würden, bevor sie sie wegwerfen!"

G. Bri

Wieder ganz bei der Sache durch „buerlecithin"

Konzentrationsfähigkeit, Ausgeglichenheit, Energie und Ausdauer werden in ganz entscheidendem Maße vom Lecithingehalt der Zellen bestimmt, das sind jene Billionen winziger Lebenseinheiten, aus denen der Körper aufgebaut ist. Wenn diese Zellen nicht genügend Lecithin besitzen, dann fühlt man sich nervös, müde und erschöpft. Deshalb muß das fehlende Lecithin dem Körper von außen zugeführt werden. 4 bis 6 Gramm pro Tag genügen - das sind 3 bis 4 Eßlöffel „buerlecithin flüssig".

Professor Dyckerhoff schreibt in Heft 17/57 der „Münchener Medizinischen Wochenschrift" auf Seite 627-628 wie folgt:
„Der Bedarf des Organismus an Lecithin ist stets dann erhöht, wenn besondere Leistungen verlangt werden. Alter, Krankheit, Rekonvaleszenz sowie große körperliche und geistige Überbelastung gehören zu diesen übermäßigen Beanspruchungen."

Wer schafft braucht Kraft, braucht

buerlecithin flüssig

Neue Sonderangebote 62

Vergleichen Sie diese Preise. Ihre Entscheidung steht damit fest. Qualitätsmöbel ohne vorh. Anzahlung mit schriftlich. Garantie.

Für 5,- DM Wochenraten dieses kompl. **Schlafzimmer** Esche, weiß gebl., Seit. Macoré, Kleiderschr. 200 cm 4t., 2 Bett., 2 Nachtschr. Wandsp. m. Kons., 2 Stahlrahm., 2 Polsteraufl. 3t., 2 Schonerdeck., Tagesd. od. 2 Steppdecken, 2 Bettvorl., Acella-Wäschetr., Frisierh. zus. nur DM 597,-

Für 4,45 DM Wochenraten ein kompl. **Wohnzimmer** Seit. Macoré nußb.-fbg. Tür hell Ahorn, Wohnschr. 200 cm, Schlafcouch m. Bettkasten, Polsterung auf Federkern mit Schaumst. 20 Jahre Gar. a. Federkern, 2 Sessel dazu pass., Couchtisch, Tepp., Stehlamp., Blumst. zus. nur DM 537,-

Für 2,70 DM Wochenraten eine **Kücheneinricht.** Schwedenküche, Polyester Kunstst., 140 cm i. rosé-gelb, Schubkästen m. Besteckeint., 4 Schüttekästen, Eckbanktisch m. kratzfester Kunststoffpl., 4 Eckbankstühle m. farb. Acellasitz, Teppich, Handt.-Halt., Fußb. zus. nur DM 327,-

Vertrauen Sie einem Unternehmen mit 30jähriger Erfahrung. Prüfen Sie 900 Urteile, was der Kunde über unsere Möbel sagt.

Ford. Sie unverbindl. uns. **Großbildangebot m. üb. 1000 Wohnbeisp.** Lieferg. fr. Haus. Fachmänn. Aufstellen in ihrer Wohnung durch unsere Tischler. Seit 1928

MÖBEL-BECKER KG · 3282 Steinheim i. Westf. · Abt. 27/So

Gewinne mit Kessi und Jan

Bedingungen: 1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern. 2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an KESSI beim Stern, Hamburg 100. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 429" hinzu. 3. Einsendeschluß für das Preisausschreiben Nr. 429 ist der 30. Juli 1962. Maßgebend ist das Datum des Poststempels. 4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost. 5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1.–10. Preis: je 1 Radio-Transistorgerät „Sabette 11" im Wert von je 275,– DM
11.–15. Preis: je 1 Servierwagen „Dinette", je 135,– DM
16.–55. Preis: je 1 Doppelpackung Doornkaat
56.–165. Preis: je 1 Packung Riquet Schokolade „2×3"

Kennt ihr unser Alphabet?
Kessi, so blau sind wir noch nicht!

Wer kennt den, nur im Alphabet alleinstehenden Buchstaben, der in deutschen Worten immer verheiratet zu sehen ist? Verheiratet heißt immer mit dem gleichen Buchstaben vereint

Wer kennt den Buchstaben, den es nur als kleinen Buchstaben, aber nicht als großen Buchstaben gibt?

MÖLLENDORFF

Preisfrage Nr. 429
Nach welchen beiden Buchstaben fragt Kessi?

[illegible]gebnis des Zeus-Weinstein-Preisrätsels Nr. 424: [illegible] atte bei ihren Eintragungen ins Tage[illegible] beachtet, daß der 11. 3. 62 ein Sonn[illegible] Das Los entschied wieder über die Ge[illegible] Preis: Knud-Peter [illegible]endorff, Kiel; [illegible] Irmengard [illegible], Steinhörnig; [illegible] Elisabeth Sch[illegible]kopf, Lüstringen; [illegible] Karl Foltzick, Ostrhauderfehn; 5. Preis: [illegible]runer, Petterweil; 6. Preis: Her[illegible]refeld; 7. Preis: Berthold Gärt[illegible]eim; 8. Preis: Gisela Lange, [illegible]is: Heinrich Becker, Hirsch[illegible] 10. Preis: [illegible] Kremb, Pirmasens. Die übrigen Gewinner werden von uns benachrichtigt.

EIN MUNDWASSER DAS HILFT:

„Nur 1 Tropfen" (ONE DROP ONLY)

mit Fluor-Verbindungen.

Dieses echte Desinfiziens wird seit Jahren in bewährter Zusammensetzung hergestellt und überzeugt immer wieder durch seine schnelle und starke antibakterielle Tiefenwirkung.

„NUR 1 TROPFEN" verhütet und beseitigt die so gefürchteten Symptome der Parodontose wie Zahnfleischbluten und Zahnfleischentzündungen,

bekämpft
die Karies fördernden Bakterien und Zahnfleischschwund,

festigt
bakteriell bedingt lockere Zähne,

schützt
als Gurgelwasser vor Hals- und Mandelentzündungen.

Bei noch gesunden Zahn- und Mundverhältnissen ist **„NUR 1 TROPFEN"** ein desinfizierendes, nachhaltig erfrischendes Mundwasser und ein zuverlässiges Vorbeugungsmittel gegen schmerzhafte Zahnschäden.

Originalflasche DM 3,75
ausreichend für mehrere Monate
Kleinpackung DM 1,80

„Nur 1 Tropfen" hält gesund – Zähne, Zahnfleisch und den Mund.

stern-rätsel

Waagerecht: 1. Anhalten eines Fahrzeugstromes, **13.** innewohnende Kraft, **14.** Bühnenkünstler, **15.** Abtrünniger, Glaubensverleugner, **16.** Zerplatzungen von Sprengkörpern, **19.** Aufgeld bei Börsengeschäften, **21.** deutscher Schriftsteller, **22.** bulgarische Währungseinheit, **23.** Staat im Orient, **25.** alte holländische Münze, Kleinigkeit, **26.** älteste lateinische Bibelübersetzung, **28.** kurzes Bühnenstück, **29.** deutscher Erzähler und Filmautor, **33.** Sundainsel, **35.** jugoslawische Adriainsel, **36.** Aktenheft, Aktenbündel, **38.** Astrologe Wallensteins, **39.** letzte äußerste Aufforderung, **41.** Meeresbucht, **42.** katholisches Stundengebet, **44.** Honigbier, **45.** Stadt in der West-Ukraine, **47.** Strom in Afrika, **48.** alkoholisches Getränk, **49.** Papageienart, **50.** peruanische Währungseinheit, **51.** Nebenfluß des Rheins, **52.** Kohleprodukt, **53.** diplomatischer Vertreter des Papstes.

Senkrecht: 1. große Anfangsbuchstaben, **2.** Lehre, die alles Sein auf gespeicherte Kräfte zurückführt, **3.** Haustier der Lappen, **4.** Glaubensbekenntnis in der kath. Messe, **5.** Ackergerät, **6.** Aufeinanderfolge zweier Vokale, **7.** Rückgabe an den Lieferanten, **8.** Ahndung eines Vergehens, **9.** mächtiger König der griechischen Sage, **10.** widerlich grausamer Mensch, **11.** Fopperei, **12.** Halbedelstein, **17.** räumlicher Abstand, **18.** Männername, **20.** russischer Männername, **23.** radikalste Partei in der Französischen Revolution (i = j), **24.** Heiligenschein, **27.** Schwiegervater Jakobs in der Bibel, **30.** Frühlingsblume, **31.** Salz der Ölsäure, **32.** nordische Gattung der Wühlmäuse, **34.** Windrichtung, **35.** versmäßiger Gleichklang, **37.** unechter Schmuck, **38.** Holzwerkzeug, **40.** germanisches Volk am Rhein, **41.** Körperflüssigkeit, **43.** Stadt in Algerien, **46.** Nachtlokal, **47.** Zustand der Bedrängnis.

FÜLLRÄTSEL

1	A	S	T			
2		N	E	S	T	
3	E	T	E			
4			I	L	L	
5			L	A	N	D
6		A	T	O	M	
7		A	L	P		
8	A	R				
9	V	E	R	S		
10		M	A	N		

Durch Eintragen weiterer Buchstaben in die leeren Felder der Figur bilde man zeilenweise Wörter nachfolgender Bedeutung, in denen die in die Figur bereits eingedruckten Kapselwörter enthalten sein müssen.
Zum Schluß nennen die Anfangsbuchstaben bei richtiger Lösung eine große Insel.
1. urweltlicher Elefant, 2. Straferlaß, Begnadigung, 3. Geheimpolizist, 4. westindische Inselgruppe, 5. Blumengewinde, 6. Wissenschaft vom Bau der Lebewesen, 7. chirurgisches Messer, 8. europäisches Gebirge, 9. Abneigung, Widerwille, 10. Kunst- und Literaturrichtung.

RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos also gleiche Ziffern. Durch Probieren, Nachdenken und Überlegung ist die Aufgabe durch Aufschreiben der richtig gefundenen Zahlen an Stelle der Karos waagerecht und senkrecht lösbar.

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT NR. 27

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Oste, 4. Plagiat, 8. Konkurs, 12. Elbe, 15. Spa, 16. Gasse, 17. Urian, 18. Tor, 19. Bastard, 21. Truhe, 23. Arabien, 24. Noe, 25. Kartei, 26. Luanda, 27. Err, 29. Ger, 30. Ate, 31. Run, 33. Oase, 36. Tran, 38. Tuell, 40. Apis, 42. Beta, 44. Fuenftel, 47. Aasgeier, 48. Information, 49. Eigenlob, 53. Napoleon, 57. Isel, 58. Eris, 60. Tuete, 61. Tell, 62. Elen, 63. Pud, 64. Eta, 65. Luv, 66. Bug, 68. Medina, 70. Knoten, 71. Udo, 72. Kamerun, 73. Karre, 76. Edeling, 78. Inn, 79. Malta, 80. Ursel, 81. Eva, 82. Reiz, 83. Drittel, 84. Flunder, 85. Nama. — Senkrecht: 1. Orb, 2. Spandau, 3. Este, 4. Parkett, 5. Garten, 6. Asti, 7. Ter, 8. Kuh, 9. Orel, 10. Kanada, 11. Strauss, 12. Erbe, 13. Buerste, 14. Ern, 20. Darre, 22. Untermieter, 23. Adria, 28. Koffein, 32. Garonne, 34. Serge, 35. Enkel, 37. Alibi, 38. Trost, 39. Latte, 41. Panne, 42. Beule, 43. Eifel, 45. Ufa, 46. Rif, 50. Isobare, 51. Leumund, 52. Orden, 54. Allee, 55. Plunder, 56. Oekonom, 59. Spinat, 61. Tropen, 67. Geiz, 69. Akte, 70. Kerf, 71. Ulan, 72. Kur, 74. Aal, 75. Ruf, 77. Goa.

Dreifach-magisch: 1. Dorsch, 2. Ohio, 3. Rink, 4. Schokolade, 5. Logis, 6. [illegible], 7. Dinar, 8. Estragon, 9. Gage, 10. Oger, 11. Nerz.

Raten und Rechnen: 352 : 32 = 11
55 + 7 = 62
297 — 224 = [illegible]

Unser Preisausschreiben „Miss Germany 1962“

Wer sind die Sieger?

Die eine ist es, nämlich die obere, Gisela Karschuk aus Wiesbaden, die neue Miss Germany 1962. Sie hatte in unserem Preisausschreiben die Nummer 11. Unter den Sternlesern, die auf Gisela getippt hatten, wurden dann die Gewinner ausgelost. – Unten Nr. 7, Marie Luise Schulze. Die Mehrzahl der Sternleser hätte lieber ihr den Miss-Titel zugesprochen.

Alfa Romeo für einen Figaro

Der junge Mann, der hinter dem Steuer dieses Alfa Romeo Giulietta Spider zunächst nur sitzen darf, wenn das Auto nicht fährt, ist Klaus Dieter Herm, Hauptgewinner unseres Miss-Germany - Preisausschreibens. Klaus Dieter ist erst siebzehn und hat noch keinen Führerschein. Er wohnt in Niederneisen bei Diez an der Lahn, Aarstraße 16, und ist Friseur von Beruf. Als der Stern ihm das schicke Auto vor die Tür stellte, war er platt und brachte kein Wort heraus. Neben ihm Frau Tante auf dem Beifahrersitz, rechts die Mama. Klaus Dieter schob den Alfa Romeo erst einmal in die Scheune eines Nachbarn. Wenn er achtzehn ist und seinen Führerschein erworben hat, will er ihn wieder herausholen.

2. Preis: 1 Kuba Fernseh-Stereo-Konzerttruhe „Gardone“: Ilse Gregor, Hamburg-Wilhelmsburg; **3. Preis:** 1 Tafelservice, 23tlg., und ein Kaffeeservice, 17tlg., Porzellanfabrik Seltmann: Therese Maywald, Bernhof; **4. Preis:** 1 Blaupunkt Fernsehtruhe „Tirol“: Thea Spiegelberg, Stuttgart-N. **5. Preis:** 1 Tafelservice, 23tlg. und 1 Kaffeeservice 15tlg., Porzellanfabrik Seltmann: Hedwig Böttger, Hamburg; **6.–9. Preis:** je 1 Kuba Stereo-Konzerttruhe „Riva“: Helmut Petroll, Dortmund; Helga Schön, Streekermoor; Gerda Wittig, Bielefeld; Gerda Gumpp, Ebersweier; **10.–13. Preis:** je 1 Minox-Kleinbildkamera: Theo Felger, Stockstadt/Rh.; Petra Heidelauf, Düsseldorf; Carl Dürmüller, Zürich/Schweiz; Willi Thon, Bous; **14.–16. Preis:** je 1 AEG Küchenmaschine: Gretel Dörper, Düsseldorf; Karl Wendel, Gevelsberg; Guschi Mielke, Bremen; **17. Preis:** 1 Kosmetikkoffer mit Kosmetikpräparaten: Hilde Manz, Mannheim; **18. Preis:** 1 Kaffeeservice, 30tlg., der Firma Christian Seltmann GmbH.: Marta Marx, Recklinghausen; **19.–28. Preis:** je 1 Dinette-Servierwagen: Robert Vignolles, Eragny-sur-Oise, Frankreich; Hans Staufer, Marktredwitz; Irene Omlor, Jägersburg; Michael J. Buslen, Augsburg; Irmgard Daro, Heisfelde; Ida Bloch, Hannover; Alfred Jurgait, Dortmund-Mengede; Irene Althaus, Kassel; Othmar Jusa, Freiburg; Gerhard Kollan, Berlin-Spandau; **29. Preis:** 1 Catalina-Lastexanzug, Strandjacke und Baumwollanzug: Tine Meier, Lünen; **30.–34. Preis:** je ein Toaster Rowenta: Hartmut Oberherr, Berlin-Nikolassee; Frieda Wallinger, Enzberg; Hermann Voetsch, Konstanz; Hermann Kröger, Lübeck; Hans Schilling, Lenggries; **35. Preis:** 1 Originalkarton mit 12/1 Flaschen Verpoorten Advocaat: Gisela Wurtl, Leverkusen; **36. Preis:** 1 Geschenkkorb von den Firmen Nestle, Sarotti, Maggi, Crosse und Blackwell: Horst Holzbach, Remscheid; **37. Preis:** 1 Catalina Strandjacke, Bikini und Baumwollanzug: Friedchen Steinecker, Grünstadt; **38.–47. Preis:** je 1 Rowenta Bügeleisen: Erich Rühl, Froschhausen; Peter Steingaß, Hesedorf bei Bremervörde; Hannelore Auer, Hockenheim; H. Patzke, Essen; Irene Frenzel, Wuppertal-Elberfeld; Henriette Tiehl, Bochum-Riemke; Horst Siegfried, Wetzlar; Edith Gerber, Öpfingen; Ursula Wurster, Stuttgart; Wilh. Trebbin, Ulm; **48. Preis:** 1 Catalina Lastexanzug und Shorts: Horst Renz, Weil a. Rh.; **49.–50. Preis:** je 1 Beauty-Box, Leder, mit Juvena Kosmetikpräparaten: Ursula Wenzlawe, Werther; Kurt Skrziwan, Berlin-Charlottenburg.

Die weiteren Gewinner werden direkt benachrichtigt.

Alles für die Dame

ZEICHNUNGEN VON FRITZ WOLF

1 2 3

1 2 3 4

schach

Von Georg Kieninger

Sieg trotz ungleicher Läufer

Partie Nr. 434

Sizilianische Verteidigung

Gespielt im Interzonenturnier zu Stockholm 1962

Weiß: Geller — Schwarz: Stein

Schwarz

a b c d e f g h

Weiß

Stellung nach dem 25. Zuge von Weiß

1. e2–e4 c7–c5 2. Sg1–f3 d7–d6 3. d2–d4 c5×d4 4. Sf3×d4 Sg8–f6 5. Sb1–c3 a7–a6 6. Sd4–b3 e7–e5 7. Lf1–e2 Lf8–e7 8. 0–0 Dd8–c7 9. Lc1–e3 Sb8–d7 10. a2–a4 0–0 11. a4–a5 b7–b5 12. a5×b6 e. p. Sd7×b6 13. Sb3–a5 Lc8–e6 14. Dd1–d2 Tf8–d8 (Bisher verlief die Partie im üblichen Rahmen dieser Eröffnungsvariante.) 15. Le3×b6 Dc7×b6 16. Sc3–d5 Sf6×d5 17. e4×d5 Le6–d7 18. Ta1–a2 h7–h6 19. Tf1–a1 Le7–g5 (Weiß steht besser, sein Stellungsdruck auf der a-Linie ist sehr stark. Das schwarze Läuferpaar ist dafür kein Ersatz.) 20. Dd2–d1 Td8–c8 21. g2–g3 Db6–c7 22. c2–c3 Tc8–b8 23. Le2–d3 Tb8–e8 24. Dd1–e2 Dc7–c8 25. Sa5–c6 (So schafft Weiß nun ganz klare Verhältnisse, daß dabei ungleiche Läufer entstehen, ist ohne Bedeutung.) 25. . . . Ld7×c6 26. d5×c6 Dc8×c6 27. Ta2×a6 Dc6–b7 28. De2–e4 (Damit erzwingt Weiß Damentausch, und danach hat er im Endspiel gute Chancen, seinen Freibauern am Damenflügel zur Geltung zu bringen.) 28. . . . Db7×e4 29. Ld3×e4 Ta8–b8 30. b2–b4 Te8–c8 31. Ta1–a3 Lg5–d2 32. Ta6–c6 Tc8×c6 33. Le4×c6 Ld2–g5 34. Lc6–d5 Lg5–d2 35. Kg1–f1 Tb8–c8 36. b4–b5 Tc8–b8 (Das Eingeständnis der Niederlage. Auf 36. . . . T×c3 gewinnt Weiß mit 37. Ta8+ nebst Vormarsch des b-Bauern.) 37. c3–c4 Ld2–b4 38. Ta3–a7 Lb4–c5 39. Ta7×f7 Kg8–h7 40. Ld5–e4+ Kh7–g8 41. Le4–d5 Kg8–h7 42. Kf1–e2 h6–h5 43. Ke2–d3 Kh7–h6 44. Kd3–e4 g7–g6 45. h2–h4 Tb8–h8 46. f2–f3 Th8–h7 47. Tf7×h7+ Kh6×h7 48. Le4–f7 Kh7–g7 49. Lf7–e8 Lc5–f2 50. Ke4–d5 Lf2×g3 51. b5–b6 Lg3–f2 52. b6–b7 Lf2–a7 53. Kd5×d6 La7–b8+ 54. Kd6–d7 g6–g5 55. Le8×h5 g5×h4 56. Lh5–g4 Schwarz gibt auf. Ein klassisches Endspiel.

graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von

I. W., männlich, 32 Jahre

Die Erfolgsaussichten des Schreibers beurteilen wir trotz seiner Eigenständigkeit und trotz seiner wesensmäßigen Differenziertheit recht positiv. Unsere Behauptung begründen wir wie folgt.

Ohne Zweifel steht der Schrifteigentümer im Hinblick auf seine Intelligenz nicht unbeträchtlich über dem Durchschnitt. Sein Verstand umfaßt Logik, Scharfsinn und Überblick sowie Sachlichkeit, Merkfähigkeit, Organisationstalent und Urteilsvermögen.

Überdies scheut er vor Schwierigkeiten nicht zurück, weil er einsatz- und verantwortungsfreudig ist.

Als Vorgesetzter oder Mitarbeiter ist der Schrifturheber nicht immer bequem zu nennen. Wenn es um die Sache geht, würde er auch an höherer Stelle nicht schweigen, wenn er eine dort getroffene Maßnahme für unrichtig hält. Da er aber einen solchen Gang nicht aus reiner Kritikfreude oder aus Wichtigtuerei antritt, so darf man sicher sein, daß seine Vorstellungen durchdacht und fundiert sind.

Geduld und Toleranz sind nicht in jedem Fall gewährleistet, auch hat der Schriftträger gelegentlich Mühe, mangelnde Sympathien zu unterdrücken, obwohl er sich – und das muß man ihm zugestehen – um Disziplin und Haltung bemüht.

—— Hier ausschneiden! ——

Wir übermitteln Ihnen im Namen und für Rechnung unseres Graphologen gern eine graphologische Charakterskizze zu einem Vorzugspreis von DM 6,50 pro Schriftprobe. Überweisen Sie den Betrag auf das Stern - Postscheckkonto Hamburg 288 740 Abt. Graphologie. (Nachnahme des Betrages ist leider nicht möglich.) Schicken Sie zugleich an Stern, Hamburg 1 : a) diesen

Anrechtschein für Schriftanalyse

b) 25–30 Zeilen fortlaufende Handschrift, keine zerschnittenen Texte, keine Abschriften! c) Angaben über Beruf, Alter und Geschlecht, d) einen frankierten Briefumschlag mit Ihrer Adresse. Mit der Bestellung des Gutachtens geben Sie zugleich Ihre Genehmigung zur Veröffentlichung. Unser Graphologe wird Ihnen möglichst innerhalb von 4 Wochen antworten. 28/62

Fr 13. Juli

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Familie Hesselbach — 11.10 Hongkong — 12.00 Akt. Magazin

17.00 Bitte mitdenken
Ein politischer Wettstreit zwischen Mitgliedern des Hamburger Schülerparlaments, des Stadtschülerringes Frankfurt/Main und des Berliner Schülerparlaments

18.00 Programmvorschau

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Im letzten Augenblick — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchner Abendschau
Berlin: 16.30 Kellerzeitung — 18.20 Progr. — 18.40 Nachr. — 18.45 Die Inka-Statue — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.25 Die Tante mit der Vergangenheit — 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Guten Appetit! — 19.30 Funkstreife Isar 12
NDR und Bremen: 18.20 Progr. — 18.25 Nordschau — 19.25 Über Berg und Tal
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Achtung, Ampel! — 19.20 Unternehmen Kummerkasten
Süddeutscher Rdf. und SWF: 18.30 Gespannte Verhältnisse — 19.00 Abendschau — 19.20 Der Trick
WDR: 18.30 Hier und Heute — 19.15 Intimes Theater

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Die Familie Hesselbach
Die Party
Von und mit Wolf Schmidt

Als Direktor Hesselbach und seine Frau zu einer Geburtstagsfeier des Stadtoberhaupts eingeladen werden, verständigt Peter heimlich seine Freunde. Kaum haben die Eltern das Haus verlassen, beginnt ein ausgelassenes Tanzfest. Aber der Direktor hat das Geschenk für den Bürgermeister vergessen. Sein unerwartetes Erscheinen bei den jungen Leuten gibt den Auftakt zu einigen höchst dramatischen Ereignissen

21.20 Vietnam — Die letzte Chance
Prod. der NBC. Deutsche Bearbeitung: Otto Wilfert

22.00 Tagesschau
München: (Wiederholung)

22.10 Philomena Marturano
Von Eduardo de Filippo

Philomena Marturano . . Susi Nicoletti
Domenico Soriano . . Karl-Heinz Schroth
Alfredo . . . . Manfred Inger
Rosalia Solimene . . . . Adele Lindemer
Diana . . . . Marianne Wischmann
Lucia . . . . Eva Maria Burri
Umberto . . . . Peter Eschberg
Riccardo . . . . Charles Brauer
Michele . . . . Gustl Weishappel
Anwalt Nocella . . . . . . Heinz Kargus
Regie: Ettore Cella

Domenico, der verwöhnte Lebemann (Karl-Heinz Schroth), kann es nicht lassen, daß er von seiner Frau so hintergangen worden ist. Philomena (Susi Nicoletti) weiß, wie sehr sie ihn getroffen hat, und sie ist bereit zu gehen. Vorher hat sie ihm aber noch etwas Wichtiges zu sagen. Sie erzählt ihm von ihren drei Söhnen

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westdeutschen Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Peter von Zahn:
Musik der Neuen Welt
Der fromme Staat

20.50 3 x Tanzpalast
Es wird die Atmosphäre eines Tanzpalastes von 1909, 1928 und 1958 gezeigt
Heiter-musikal. Unterhaltungssendung
Mit dem Hazy-Osterwald-Sextett, dem Südfunk-Ballett und den Solisten: Anna-Luise Schubert, Marion Zito, Iris Will, John Schapar, Egbert Strolka, Donald Barclay und Dietmar Christensen

21.15 Erste Hilfe für den Clown
Kriminalfilm

Sa 14. Juli

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Abenteuer unter Wasser — 10.50 Komische Geschichten — 11.20 Vielen Dank, liebe Großmama — 12.00 Aktuelles Magazin

15.00 Am Fuß der Blauen Berge
Slim vor Gericht
Film aus dem Wilden Westen

15.50 Die Reiher
Filmfeuilleton von Jam Brede

16.05 Hätten Sie's gewußt?
Fragespiel mit Heinz Maegerlein

16.55 Rendezvous der Erinnerungen
Heitere Spätlese mit Heinrich Fischer

18.10 Kontraste
Afrikanische Impressionen
Von Heinz Stuckmann

Palmen, Affen, endlose Steppe und dichter Busch, blitzende Straßenkreuzer, hungernde Kinder, feudale Villenviertel, zerfallene Hütten — das sind Kontraste, denen man in Afrika auf Schritt und Tritt begegnet

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Hucky und seine Freunde — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchner Abendschau
Berlin: 18.40 Nachr. — 18.45 Hollywood-Stars — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berl. Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.30 Vater ist der Beste — 19.00 Hessenschau — 19.20 Im Land der Tiere — 19.30 Musik und gute Laune
NDR und Bremen: 18.35 Progr. — 18.45 Nordschau — 19.25 Funkstreife Isar 12
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Florian, der Blumenfreund — 19.20 Mutter ist die Allerbeste
Süddeutscher Rdf. und SWF: 18.30 Musik-Illustrierte — 19.00 Abendschau — 19.20 Mutter ist die Allerbeste
WDR: 14.00 Die Woche — Hier und Heute — 18.30 Hier und Heute — 19.15 Kurbelkasten-Allerlei — Mutter ist die Allerbeste

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Ein gewisser Herr S . . .

„Jeden Dreck muß man allein machen!" seufzt mit dem ihm eigenen Charme Show-Agent S . . . aus Brünn, der uns an seinem aufregenden Gewerbe teilnehmen läßt. In der Titelrolle: Hanns Ernst Jaeger vom Wiener Burgtheater

Herr S. . . . . Hanns Ernst Jaeger
Sekretärin . . . . Edith Hancke
Faktotum . . . . Ernst Jacobi
Direktor . . . . Franz Schafheitlin
und andere
Es singen: Ann-Louise Hansson, Wilma Luchini, Susan Maughan und andere
Es tanzen: Maria Litto, Rainer Köchermann, Heinz Schmiedel und das Hamburger Ballett
Artisten: Jack Ary, Rolly und Arry, Les Britters, Danels und Palmer
Es musizieren: Cherry Wainer an der Hammond-Orgel, Horst Fischer, Trompete, das Hamburger Studio-Orchester, Leitung: Kurt Henkels und die „Pipes and Drums", Leitung: Major Thomas Andersen. Regie: Alexis Neve

22.20 Tagesschau

22.30 Das Wort zum Sonntag
Monsignore Anton Knippen, Aachen

22.40 Tour de France
Bericht vom Tage

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westdeutschen Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Die Perlen der Krone
Drei Männer verfolgen den Weg, den drei wunderbare Perlen, die 1587 aus dem englischen Kronschatz gestohlen wurden, durch Länder und Jahrhunderte genommen haben
Ein Spielfilm mit Sacha [illegible], Raimu, Ermete Zacconi und an[illegible]

21.40 Das Schloß an der [illegible]
Irmelshausen [illegible]
Filmbericht von [illegible]

Irmelshausen im [illegible] liegt unmittelbar am „Eisernen [illegible]". Das Wasserschloß wird seit [illegible] den Freiherren von [illegible], die ursprünglich aus Thüringen [illegible]

So 15. Juli

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr. Tagesschau — 10.25 Kennen Sie London?

11.00 Unter dem Förderturm
Evangel. Pfarrarbeit zwischen Predigt und Diakonie

11.30 Wochenspiegel

12.00 Internationaler Frühschoppen

12.50 Programmvorschau

13.10 Magazin der Woche
Köln: Kinderstunde

14.30 Die goldene Maske
In die Falle gelockt
Film von Robert Guez

15.00 Fiesta in Mexiko
Mariachi-Musik (Geschw. Zavala)

15.30 Sonny-Boyd — als Revuestar
Fernsehgroteske mit Boyd Bachman und anderen

16.10 Wo ein Wille ist . . .
Zwei Dörfer finden Anschluß an die moderne Wirtschaft

16.40 Artistenfeuerwerk
mit Les Bluebell, Dany Ray, Lola, Luckmeier, den Clark Brothers und den Charlivels

17.10 Besuch in Nymphenburg:
Nymphenburger Sommerspiele 1961
Konzert aus dem Steinernen Saal im Schloß Nymphenburg
Streichquartett in D-Dur, KV 575
von Mozart
Solostücke für Gitarre
von Scarlatti, Sor, Villalobos u. Torroba
Kantate Nr. 211 (Kaffee-Kantate)
von Joh. Seb. Bach
Solisten: Lotte Schädle (Sopran), Desmond Clayton (Tenor), Peter Roth-Ehrang (Baß)

18.10 Nymphenburger Porzellan
Film von Maria Peti

18.45 Panorama
Berichte — Analysen — Meinungen

Hart geht es häufig in dieser Sendung her. Sie gibt Übersicht zu aktuellen Anlässen und greift Themen auf, die so leicht niemand anzurühren wagt. Die verantwortlichen Redakteure sind Rüdiger Proske (links) und Gert v. Paczensky

19.30 Die Sportschau

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Glück auf Raten
Ein Spielfilm mit Dirk Bogarde, Susan Stephen, Cecil Parker und anderen
Regie: J. Lee-Thompson

21.35 Auf der Tribüne
Sportveranstaltung vom Wochenende

22.05 Tour de France
Bericht vom Tage

22.15 Tagesschau

ZWEITES PROGRAMM

Bayerischer Rundfunk (Regional):
19.25 Bayerischer Bilderbogen
„Hier ging Kneiss!"
Eine bayerische Moritat

20.00 Tagesschau, Wetter

20.15 Auf der Tribüne
Sportveranstaltung vom Wochenende

21.00 Der fidele Bauer
Operette von Victor Léon
Musik von Leo Fall
Matheus Reuther . . . . . Hermann Thimig
(Heinz-Maria Lins)
Stefan . . . . Albert Rueprecht
(John van Kesteren)
Raudaschl . . . . Michl Lang
Annamirl . . . . Gudrun Erfurth
(Rita Bartos)
Lindner . . . . Hugo Lindinger
Vinzenz . . . . Alfred Böhm
(Martin Häusler)
Zopf . . . . Paul Kürzinger
und andere
Das Kölner Rundfunk-Orchester unter Franz Marszalek
Regie: Kurt Wilhelm

Mo 16. Juli

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Sportschau — 10.55 Nerven wie Drahtseile — 11.20 Lebendiges Weltall — 12.00 Akt. Magazin

17.00 Samoa — das stille Paradies

Samoa ist der Traum vieler Menschen. Die Insel in der Südsee mit all ihrer Romantik und Schönheit wurde von der Skimeisterin Dr. Hildesuse Gärtner (Foto) besucht. Sie ist Skilehrerin auf Neuseeland und hat den Zauber dieser paradiesischen Insel im Film festgehalten

17.30 Besuch aus Kairo
Gespräch mit arabischen Journalisten
Köln: (Wiederholung)

17.50 Unter dem Förderturm
Evangel. Pfarrarbeit zwischen Predigt und Diakonie

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Musikal. Unterhaltung — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchn. Abendschau
Berlin: 16.30 Des Königs Musketiere — 18.40 Nachr. — 18.45 Gefährliche Reise — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.25 Die Abenteuer des Hiram Holliday — 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Bitte, nicht mit mir — 19.30 Mutter ist die Allerbeste
NDR und Bremen: 18.20 Progr. — 18.25 Nordschau — 19.25 Gefahr für Mauretania
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Tele-Schlager — 19.20 Bilder und Menschen
Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Abendschau — 19.20 Alles für den Chef
WDR: 18.30 Hier und Heute — 19.15 Alarm für Dora X

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Die Reporter der Windrose
Leitung: Peter von Zahn
Unter dem Hammer

20.55 Freie Fahrt
Reisequiz

21.35 Unter uns gesagt
Gespräch über Politik in Deutschland
Leitung: Kurt Wessel

22.15 Deutsche Dichtung
Gesprochen von Ernst Ginsberg
2. Barockdichtung
(Paul Fleming, Andreas Gryphius, Friedrich von Logau, Christian Weise und Johann Christian Günther)

22.45 Tagesschau

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Samy Molcho
Pantomimen

21.00 Geständnis einer Nacht
Spielfilm

Seit zehn Jahren sind der Arzt Pierre Richard (Jean Gabin) und seine Frau Madeleine (Michèle Morgan) miteinander verheiratet. Man hat nicht viel Zeit füreinander. Aber den Abend des zehnten Hochzeitstages will man doch mit einer kleinen Feier gemeinsam begehen. Vorher aber kommt Richard an das Bett eines jungen Mannes, der versucht hat, sich das Leben zu nehmen. Dort entdeckt der Arzt das Bild seiner Frau. Ein Abgrund tut sich plötzlich zwischen den Eheleuten auf . . .

Di 17. Juli

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/ Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Schaubude — 11.05 Ungar. Nationalballett — 11.25 Geliebte Provinz — 12.00 Aktuelles Magazin

Köln: Kinderstunde
17.00 Mit der Filmkamera unterwegs:
Die Sache mit dem Strom

17.15 Fiorell und Flixa
Bildergeschichte von Alfred Eidenbenz. Illustr. von Oehlen

17.30 Die kleine Akademie
Von und mit Wolfg. Kreutter

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Mutter ist die Allerbeste — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchn. Abendschau
Berlin: 16.30 Vater ist der Beste — 18.40 Nachr. — 18.45 Dänische Skizzen — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.25 Musik und gute Laune — 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Florian, der Blumenfreund — 19.30 Mit Siebenmeilenstiefeln
NDR und Bremen: 18.20 Progr. — 18.25 Nordschau — 19.25 Petri Heil am Walchensee
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Haben Sie das erwartet? — 19.20 Anwalt der Gerechtigkeit
Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Abendschau — 19.20 La Scampagnata
WDR: 18.30 Hier und Heute — 19.15 Unternehmen Kummerkasten

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Das doppelte Gesicht des Sudan
Allah und Magie
Bericht von Gisela Bonn

21.00 Ein komplizierter Mensch
Fernsehspiel von Dannie Abse

Mister Goldstein, Besitzer eines Tabakgeschäftes, ist ein merkwürdiger Zeitgenosse. Er bedient nur Kunden, die ihm sympathisch sind. An dem wunderlichen Gebaren dieses seltsamen Menschen wird uns auf eine melancholisch-humorvolle Weise unausdringlich ein Spiegel vorgehalten, in dem wir alle unsere kleinen Schwächen, die Unsinnigkeit und die Fragwürdigkeit unserer eigenen Vorurteile wiedererkennen

Mr. Goldstein . . M. Wittmann
Mr. Smith . . . . . Fritz Haneke
Daniel Robinson . M.-H. Kellas
Der Mann . . . . . Rolf Hübner
Das Mädchen . Ursula Wondrak
Der Kunde . . . Hans E. Schons

21.35 Bayanihan
Philippinische Tänze aus Manila (2. Teil) Aus der Aufführung im Deutschen Theater in München

22.05 Tagesschau

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Es ist so schwierig, schön zu sein
Musikalische Moritat von Curt-Joachim Fischer
Mit Monika Feldenau und den Penny-Pipers

20.50 Der arrivierte Trödelladen. Antiquitäten heute
Seit es zum guten Ton gehört, einen Barockengel über der Kommode zu haben, und seitdem sich Stars darüber den Kopf zerbrechen, wie sie ihre Whiskyvorräte in alten Schränken unterbringen können, erlebt der Antiquitätenhandel einen ungeahnten Aufschwung

21.20 Mozart-Fest Würzburg
Serenade in D-Dur (Haffner)
Es spielt das Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks
Leitung: Rafael Kubelik

21.50 Kleines Spiel:
Das böse Gewehr
Polnischer Zeichentrickfilm

Mi 18. Juli

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/ Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Meines Vaters Pferde — 12.00 Akt. Magazin

Stuttgart: Jugendstunde
17.00 Klasse 7 a filmt
Wettbewerb 1962 für filmbegeisterte Schüler

17.15 Die Texas Rangers
Aus der Geschichte einer berühmten Polizeitruppe (Wdhl.)

17.40 Die Glasbläser von Wadgassen
Von Max Stantze

Für die Frau
17.55 Kostbarkeiten mit Tradition
Aus dem Spitzen- und Stickerei-Zentrum St. Gallen

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Wer ist Thatcher? — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchner Abendschau
Berlin: 16.30 Leben des Meeres — 18.40 Nachr. — 18.45 Die Abenteuer des Hiram Holliday — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.25 Besser spät als gar nicht — 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Kurbelkasten-Allerlei — 19.30 Die Schuld des Dr. Garnier
NDR und Bremen: 18.20 Progr. — 18.25 Nordschau — 19.25 Anwalt d. Gerechtigkeit
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Huckleberry Hound — 19.20 June-Allyson-Schau
Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Abendschau — 19.20 Fünf Jungen retten Dido
WDR: 18.30 Hier und Heute — 19.15 Wau-Wau-Schau — Funkstreife Isar 12

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Was bin ich?
Heiteres Beruferaten mit Robert Lembke

21.05 Vorsicht, Kamera!
Beobachtungen von und mit Chris Howland

21.35 Heute nacht starker Nebel
Fernsehfilm von Julius Tinzmann
Schlepper . . . . Otto Matthies
Junges Mädchen Ursula Jockeit
Student . . . Konstantin Paloff
Alte Frau . . Lotte Brackebusch
Ehepaar { Theodor Vogeler / Gudrun Genest }
Maschinist . . . Reinhold Bernt
Professor . . . . Friedrich Joloff
Regie: Artur Pohl

Volksarmisten stoppen durch Anruf den Schlepper (Otto Matthies), der versucht, Menschen über die Grenze zu bringen. Erleichtert atmet er auf, als sie ihn nur um Feuer bitten. Immer wieder versuchen verzweifelte Menschen, die Mauer zu überwinden, die seit dem 13. August 1961 die Stadt Berlin teilt

22.15 Tagesschau

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 In Bonn akkreditiert
Sir Christopher Eden Steel
Botschafter von Großbritannien

20.50 Der Filmclub:
Eine lange Reise
(The long Voyage home)
Mit John Wayne und Thomas Mitchell

Der Film beschreibt das Leben von Seeleuten, die im Grunde die See hassen, in jedem Hafen ihr Schiff endgültig verlassen wollen und doch wieder zu ihm zurückkehren

Do 19. Juli

Über NDR, SFB, Meissner, Kreuzberg/ Rhön und Ochsenkopf/Fichtelgebirge
10.00 Nachr., Tagesschau — 10.25 Das Leben geht weiter — 11.45 Sekretärinnenschule der DAG — 12.00 Akt. Magazin

Frankfurt: Kinderstunde
17.00 Das Haus in der Sonnenblumenstraße
Von Günter Spang

17.20 Ich bleibe bei dir
Japanischer Spielfilm für Kinder

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Unbekannte Welt — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchner Abendschau
Berlin: 16.30 Funkstreife Isar 12 — 18.40 Nachr. — 18.45 Träume sind Reime — 19.15 Sandmännchen — 19.25 Berliner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.25 Hessen — in unserer Zeit — 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Musik von drüben — 19.30 Die Lage ist ernst
NDR und Bremen: 18.20 Progr. — 18.25 Nordschau — 19.25 Sag die Wahrheit
Saarländischer Rdf.: 18.30 Blick ins Saarland — 19.10 Bitte, nicht mit mir — 19.20 Alarm für Dora X
Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Abendschau — 19.20 Do-re-mi-fa
WDR: 18.30 Hier und Heute — 19.15 India — Die höchste Eisenbahn der Welt

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Zwischen Revolution und Restauration
Filmbericht von Wolfgang Kahle über die zögernde Entwicklung Portugals vom überseeisch orientierten Feudalstaat zur Europa zugewandten Demokratie

21.10 Jeder stirbt für sich allein
Fernsehfilm nach Fallada

Dem alten Quangel fällt es schwer, seiner zukünftigen Schwiegertochter Trudel zu sagen, daß sein Sohn gefallen ist. Er findet tröstende Worte und Haß für den Staat, in dem sie leben. Trudel beichtet ihm, daß sie schon lange in einer Untergrundbewegung tätig ist. Der kurz nach dem Kriege entstandene Roman von Hans Fallada folgt in großen Zügen den Polizeiakten über die Tätigkeit eines Berliner Arbeiterehepaares in den Jahren 1940 bis 1942

Otto Quangel . Alfred Schieske
Anna Quangel
Edith Schultze-Westrum
Trudel Baumann . . A. Granget
Karl Hergesell . . Hartmut Reck
Franz Grigoleit . . . F. Siemers
Dr. Sommer . . . Harry Riebauer
SS-Brigadeführer Prall M. Hirthe
Kriminalkommissar Escherich
Werner Peters
Kriminalassistent Schröder
Benno Hoffmann
Enno Kluge . . . Hugo Schrader
Blockwart Persicke . . E. Gühne
und andere
Musik: Peter Sandloff
Regie: Falk Harnack

22.50 Tagesschau

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Anruf am Abend
Von Gyles Adams

Ein Anruf daheim bringt dem Vertreter Harry Clayton eine aufregende halbe Stunde. Er wollte seiner Frau zum Geburtstag gratulieren und wird Ohrenzeuge eines Überfalls auf sein Haus

Harry Clayton . . Hellmut Lange
Lucy Clayton . . . . Ina Halley
Jack Wilson . . Herbert Sebald
Bessie Wilson Deli-M. Teichen
Pointer . . . Herbert Steinmetz

21.05 Highway 66
Reisebericht von Karl Schenerell

21.40 Das Vivarium
Besuch im Berliner Aquarium

22.00 Mit anderen Augen
Rektor Dr. Henry Fischer, H[illegible]

ungen vorbehalten

Sieh fern mit Stern

HOLLAND Kanäle 4–7, 10

Fr., 13. Juli 20.00 Tagesschau, Wetter — 20.20 Wahl Miss Brille — 20.35 Portugies. Lieder und Tänze — 21.05 Aktuelles — 21.40 **Zi Zi Jeanmaire.** Cabaret
Sa., 14. Juli 15.00 Film — 15.25 „Les Djinns". Jungmädchen-Chor — 15.45 Kulturfilm — 16.10 Too many spooks of forget me nuts. Engl. Film — 16.35 Tier im Visier — 17.00 Für Kinder — 19.30 Papa hat recht — 19.55 Morgen ist Sonntag — 20.00 Tagesschau, Wetter — 20.20 Memo. Aktuelles — 20.30 Musik für Sie — 21.00 **Fedder-Mysterie.** Fernsehspiel — 22.35 Andacht
So., 15. Juli 17.00 Religiöse Sendung — 19.30 Wochenschau — 20.00 Sport im Bild — 20.30 Die Welt von heute — 20.40 Restless Redhead (Perry-Mason-Film. Engl.) — 21.30 Unterhaltung mit Johannes Heesters — 21.35 **Ein zärtliches Lied** (Mit Heesters)
Mo., 16. Juli 20.00 Tagesschau, Wetter — 20.20 Televisier. Aktuelles — 20.35 **Our Mr. Sun.** Engl. Film — 21.30 Neue Ernte: Junge Künstler
Di., 17. Juli 20.00 Tagesschau — 20.20 Polit. Plauderei — 20.30 Date to skate. Engl. Film — 20.35 Embalse pueblo viejo. Kulturfilm — 20.45 **Zu Fuß, zu Pferd und im Sputnik.** Film
Mi., 18. Juli 17.00 Internat. Jugendchronik — 17.10 Für Kinder — 20.00 Tagesschau, Wetter — 20.15 Bericht vom Besuch ihrer königl. Hoheiten Prinzessin Irene und Prinzessin Margriet in Indien — 20.30 Drive in. Engl. Film — 20.55 Sport — 21.20 **Atelier.** Film — 21.50 Concilie. Kulturfilm — 22.30 Epilog
Do., 19. Juli 20.00 Tagesschau — 20.20 Gespräch am Schreibtisch — 20.30 Unter Feuer, Mr. Y. Scholten. Interview — 21.00 **Arturo Ui.** Fernsehspiel

LUXEMBURG Kanal 7

Fr., 13. Juli 19.00 Progr. — Al Christie's Comedies — Zeichentrickfilm — Roman der Wissenschaft — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.30 Tour de France — 20.40 **Rendezvous in Luxemburg** — 21.25 Catch — 21.45 Composez 999 — 22.10 Nachrichten
Sa., 14. Juli 18.30 Progr. — Die vier Rächer — 18.55 Sportvorschau — 19.25 König Fußball — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.30 Tour de France — 20.40 Erzählung: Hanrahan — 21.05 Rendezvous an der Côte d'Azur — 21.30 **Die Erbarmungslosen** (Nur f. Erw.) Mit Pierre Fresnay u. a. — 22.50 Nachrichten
So., 15. Juli 19.45 Progr. — 19.47 Zeichentrickfilm — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.30 Tour de France — 20.40 Berittene kanadische Polizei — 21.05 **Das neue Testament.** Mit Sacha Guitry u. a. (Nur für Erwachsene)
Mo., 16. Juli 19.45 Progr. — Zeichentrickfilm — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.20 Isma Visco: Astrologie — 20.50 **Der Rebell.** Mit Gary Cooper u. a. (Nur f. Erw.) — 22.20 Nachrichten
Di., 17 Juli 19.45 Progr. — Zeichentrickfilm — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.20 Lancelot: Die Wahl des Ritters — 20.50 **Im Herzen des Sturms.** Mit Jean Chevrier — 22.00 Nachrichten
Mi., 18. Juli 19.45 Progr. — 19.47 Zeichentrickfilm — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.20 Strömung. Unterwasser-Abenteuer — 20.50 **L'Archer vert (2)** — 22.20 Nachrichten
Do., 19. Juli 19.45 Progr. — Zeichentrickfilm — 19.57 Wetter, Tagesschau — 20.20 Roy Rogers: Der große Chef Kumaka — 20.50 **Leili und Dedjnoun.** Russisches Ballett — 20.20 Nachrichten

ÖSTERREICH Kanäle 2, 4–8, 10

Fr., 13. Juli 19.30 Für Sie notiert — Streiflichter — 20.00 Zeit im Bild — 20.30 Kardinal Dr. Fr. König spricht über das kommende Vatikanische Konzil — 20.40 **Luftschlösser.** Komödie (Nur f. Erw.) — 22.00 Zeit im Bild
Sa., 14. Juli 19.00 Für Sie notiert — Was sieht man Neues? — 20.00 Zeit im Bild — 20.30 **Und die Musik spielt dazu** — 22.00 Zeit im Bild
So., 15. Juli 17.00 Welt der Jugend — Tischlein deck dich — 19.30 Zeit im Bild, Sport — 20.00 **Der Reiter der Kaiserin.** Operette von August Pepöck — 23.05 Zeit im Bild
Mo., 16. Juli 19.30 Für Sie notiert — Für den Markenfreund — 20.00 Zeit im Bild — 20.30 Sport — 20.50 **Einundzwanzig.** Quiz — 21.30 Dick und Doof wollen ausgehen — 22.00 Zeit im Bild
Di., 17. Juli 19.30 Für Sie notiert — Fernsehküche: Marillenknödel — 20.00 Zeit im Bild — 20.30 So leben wir alle Tage — 21.00 SWF: **Ein komplizierter Mensch** — 21.35 Zeit im Bild
Mi., 18. Juli 17.00 Kinderstunde: Achmed, der Besenbinder — Fury, Abenteuer eines Pferdes — 19.30 Für Sie notiert — Streiflichter — 20.00 Zeit im Bild — 20.30 Angola. Reise in den Krieg — 21.15 **Fernsehfilm m. Loretta Young** — 22.00 Zeit im Bild
Do., 19. Juli 19.30 Für Sie notiert — Mit der Kamera in Afrika — 20.00 Zeit im Bild — 20.30 Richard Billinger. Portrait eines Dichters — 21.10 SFB: **Jeder stirbt für sich allein** — 22.50 Zeit im Bild

SCHWEIZ Kanäle 2, 3, 7, 10

Fr., 13. Juli 20.00 Tagesschau — 20.15 Freitagsmagazin — 21.10 Sardisches Tagebuch — 21.40 **Einer war Zeuge** — 22.05 Nachr.
Sa., 14. Juli 17.00 Blick ins Tierreich — Trickfilm — 17.35 Die Abenteuer des Hiram Holliday — 20.00 Tagesschau — 20.15 Wort zum Sonntag f. d. kath. Kirche — 20.20 **Mein Freund Jack** — 21.15 Finale (Ballett n. Musik v. Stan Kenton) — 22.00 Nachr. — 22.20 Musik für junge Leute (2)
So., 15. Juli 20.00 Von Woche zu Woche — 20.30 **Konsul Strotthoff.** Mit Willy Birgel — 22.10 Nachr., Sport
Mo., 16. Juli 20.00 Tagesschau — 20.20 Die vergessene Armee — 20.45 London 999 — 21.10 **Casals Meisterklasse** — 21.35 Wir malen japanisch — 21.55 Nachr., Sport
Di., 17. Juli Keine Sendung
[illegible] 18. Juli 20.00 Tagesschau — 20.15 Für Sie reportiert . . . 20.30 [illegible] **sechste Kontinent** (Unterwasser-Exped. im Roten Meer) — [illegible] Nachrichten
[illegible] 20.00 Tagesschau — 20.15 Buch der Woche — 20.20 [illegible] — 21.10 SFB: **Jeder stirbt für sich allein** — 22.40 Nachr.

Woche vom 13. – 19. Juli 19[illegible]